

Osterlandsag...

M[oritz] Geyer



Harvard College Library

FROM THE

DANIEL TREADWELL FUND

Residuary legacy from Daniel Treadwell, Rumford
Professor and Lecturer on the Application
of Science to the Useful Arts
1834-1845.

25874

Österlandsagen.



Sagen, Bilder und Geschichten

aus dem

Altenburger Östkreise.

Herausgegeben von

Prof. Dr. M. Geyer.

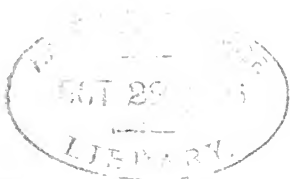


Altenburg.

Alfred Tittel's Verlag.

1901.

26262.4.9



Treadwell Fund

Vorrede.

Als ich vor nunmehr dreißig Jahren als Eisenberger Eyceist mit einem Herzen voll heimlicher Freude die eben erschienenen Holzlandsagen von Kurt Grefß las, beschlich mich fast ein Gefühl des Neides gegen den waldgrünen Westkreis; ich meinte, meine engere Heimat, der Ostkreis mit seiner dürftigen Bewaldung und seinen weitgedehnten Ackerfeldern und Wiesen, sei so arm an Geschichten und Sagen, daß ein den Holzlandsagen entsprechendes Buch über ihn kaum erscheinen könnte. Nun habe ich seit zwei Jahrzehnten mehr und mehr in die Geschichte und Litteratur der Heimat mich vertieft, und siehe! da rauscht der Born der Sagen und Geschichten in unserm Ostkreise, dessen arbeitsame Bewohner für arm an Poesie gelten, so frisch und so lebendig, daß in dem vorliegenden Buche, den Osterlandsagen, zu den Holzlandsagen ein Bruder sich gesellt, der schon hoffen darf, daß er mit den gleichen freundlichen Augen angeschaut werde.

*

Das Gewand, in dem die Osterlandsagen einhergehen, ist gar schlicht. Ich wollte und konnte nur meine treuherzigen Gewährsmänner reden lassen, und habe mich wohl gehütet, von ihren Berichten den zarten Duft der Volkstümlichkeit und Altertümlichkeit wegzuwischen. Damit hängt zusammen, daß ich, wie ein flüchtiger Blick in mein Buch lehren wird, mich überall bemüht habe, die ältesten und ursprünglichsten Berichte zu geben, und das hat mich wieder dazu geführt, vor allem den vorhandenen handschriftlichen Quellen nachzuspüren und sie auszunützen. Da diese wenig bekannt, ja teilweise unbekannt sind, soll über sie im folgenden kurz berichtet werden.

Zunächst die Schätze des Ratsarchivs zu Altenburg, dessen allezeit entgegenkommende Verwaltung besonderen Dank verdient. In vorderster Linie stehen hier die herrlichen Collectanea des Monstaber Pfarrers Magister Johann Tauchwitz (1558—1633). Dieser alte treue und unermüdliche Sammler hat ein ganzes langes Leben daran gesetzt, den Stoff zu einer Geschichte der Stadt und des Amtes Altenburg zusammen zu bringen, ohne daß er sein letztes Ziel erreicht hätte. Aus seinem Nachlasse erwarb der Rat zu Altenburg sechs foliobände mit mehr als zweitausend Seiten Text (C I 72, A—E und Nr. 3). Nicht mehr Glück als Tauchwitz

hatte Paul Martin Sagittarius, nachmals Gymnasialdirektor, dann Diaconus, Archidiaconus und zuletzt Stiftsprediger in Altenburg, der schon als Student der Theologie i. J. 1669 mit dem Räte der Stadt einen Vertrag über Verfertigung einer Altenburgischen Chronik abschloß. Er sammelte allerhand Nachrichten, die nach Jahren geordnet sind, in drei starke Quartbände (C II 38a. b. c). Er hätte das Zeug dazu gehabt, eine tüchtige Chronik unserer Stadt zu schreiben, doch ließen ihm seine Amtsgeschäfte die Zeit dazu nicht. Anfang des 18. Jahrhunderts suchte der Hofbibliothekar Fr. Günther Förster († 1720) geschichtlichen Stoff über Altenburg zusammen, wobei er Tauchwitz und Sagittarius schon stark benutzte (C I 79a. b, 80, Altenburger Annalen, drei foliobände). Einige geschichtliche Schriften ungleichen Wertes enthält der Sammelband C II 52; darunter ist U. Toppius, Historische Beschreibung der Stadt Altenburg, 1668, ferner das Altenburgische Chronikon über die Jahre 1618—1665, „colligirt von einem Bauer zu Mockern,“ und Joh. Rosenthals (1615—1690) Chronik von Schmölln. In dem Sammelbande C II 43 bietet ein Abschnitt, betitelt „Excerpta aus einem Manuscripte“, einige brauchbare Nachrichten über die Zeit des dreißigjährigen Krieges. Frisch und anschaulich geschrieben und vielfach ergötzlich zu lesen ist die Hausschronik

von Görge Müller (1611—1692), dem Lehrer zu Lohma an der Leina. (Ratsbibl. C II 21; in dem Kataloge wird die Handschrift unter falschem Namen geführt.) für das platte Land bot einige Ausbeute die Beschreibung des fürstlichen Amtes Altenburg v. J. 1699, die sich in dem Sammelbände C I 78b findet.

Nächst dem bin ich der Bibliothek der Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes den meisten Dank schuldig. Sie besitzt das handschriftliche Tagebuch von Paul Martin Sagittarius aus den Jahren 1662/63 und 1669, Bruchstücke einer von verschiedenen Händen geschriebenen Chronik von Altenburg, in der das Buch des flüchtigen Vielschreibers Vulpius, *Altenburgi altitudo*, Altenburg 1699, ausgeschrieben und fortgesetzt wird, eine Abschrift der Hauschronik des Lehrers zu Ponitz Jakob Engmann (1584—1661), die kleinen anspruchslosen Aufzeichnungen des Maurers Chr. Kertscher in Hartha, der 1849 bis 1870 Mitglied der Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes war, endlich die eigenartigen Aquarellzeichnungen des Stellmachermeisters Friedrich Schadewitz, die uns die Stadt Altenburg etwa von 1790 bis 1845 in Bild und Wort schildern.

Aus der Herzogl. Bibliothek zu Gotha habe ich die *Acta Altenburgica* des Altenburgischen Kanzlei-

sekretärs Daniel Frieße, die die Jahre 1631 bis 1676 umfassen, mehrfach benutzt (Cod. chart. A 358).

Unter den gedruckten Quellen ist in erster Linie die von Hofprediger Sachse herausgegebene Kirchengalerie unsers Herzogtums zu nennen (Dresden, 1841 ff): sie ist leider unvollständig und ungleich gearbeitet, behält aber wegen ihres Reichthums an kulturhistorischem Stoffe noch heute ihren Wert. Gräße behandelt in der 2. Auflage seines Sagenschatzes des Königreichs Sachsen (Dresden, 1874) anhangsweise die Sagen des Herzogtums Sachsen-Altenburg, wenn auch den Ostkreis nicht so ausgiebig wie den Westkreis; er schöpft fast nur aus abgeleiteten Quellen. Die Ronneburger Ecke des Altenburger Ostkreises hat der treffliche Eisel in den Bereich seines Sagenbuchs des Voigtlandes (Gera 1871) gezogen. Er bringt wohl alles, was er weiß — mein Ziel war, nur kleine, runde Bilder und Geschichten zu geben, die zu Herz und Gemüt des Lesers sprechen und ihm die Heimat lieber, vertrauter und heimlicher machen sollten.

Wertvolle Winke für Ausgestaltung des vorliegenden Buches verdanke ich dem Seminaroberlehrer Amende hier und Universitätsprofessor Dr. Mogß in Leipzig.

Altenburg, 12. Nov. 1900.

M. G.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

(Goethe, Sprichwörtlich.)

Inhalt.

I. Stadt und Land Altenburg.

Allgemeines.

- 1 Umfang der Stadt Altenburg.
- 2 Die Hand in dem Wappen der Stadt Altenburg.
- 3 Wilhelm der Reiche speist bei einem Altenburger.
- 4 Die Hussiten in Altenburg.
- 5 Der Bruderkrieg.
- 6 Historia, wie die zween jungen Fürsten zu Sachsen, Herzog Ernst und Herzog Albrecht, von dem Schloß zu Altenburg sind gestohlen worden.
- 7 Wunderbare Zeichen in Altenburg vor dem Prinzenraube.
- 8 Der Köhler bei Hofe.
- 9 Geschichte von einem reichen Altenburger.
- 10 Margaretha von Osterreich.
- 11 Der von Poster.
- 12 Die Altenburger Bottichhauer.
- 13 Der Bauern Aufruhr.
- 14 Einführung der Reformation in Altenburg:
 - a) Großes Sterben im Jahre 1524.
 - b) Beschwerde des Propstes Benedikt Bischof.
- 15 Bürgermeister Albert.
- 16 V. D. M. I. A.
- 17 Der Fladenkrieg.
- 18 Molleniebe im Gefängnisse.

- 19 Kurfürst Johann Friedrich vor seiner Gefangennahme.
- 20 Herzog Augustus von Sachsen.
- 21 Der Fürstenbrunnen in der Leina.
- 22 Eine Tote kommt in Altenburg wieder.
- 23 Des von Sommerlatt Mutter.
- 24 Vom dreißigjährigen Kriege in Altenburg:
 - a) Erlebnisse der Familie des Stadtschreibers Frieße.
 - b) Der wilde Holle.
 - c) Der Einfall des kursächsischen Oberstwachmeisters Köhrscheidt.
- 25 Ein Gesicht über die Stadt und das Ländlein Altenburg.
- 26 Wunderbare Himmelercheinungen in Altenburg.
- 27 Ein paar gute Mauscheffen.
- 28 Bestrafter Borwitz.
- 29 Der Tod des Prinzen Christian von Sachsen-Altenburg.
- 30 Die Lasterer in Altenburg.
- 31 Spuk bei hellem, lichtem Tage.
- 32 Das mit Holz um sich werfende Gespenst.
- 33 Die Wetterkreuze.
- 34 Die Pleiße.
- 35 Hünengräber in der Leina.
- 36 Schreckliche Strafe des falschen Eides.
- 37 Nächtliche Gespenster bei Altenburg.
- 38 Altenburg nicht allenthalben.
- 39 Friedrich der Große über die Lehrer im Altenburgischen.

II. Stadt Altenburg.

- a) Schloß und Stift.
- 40 Zum Sieben Thürmen.
- 41 Der Wurm im Schlosse zu Altenburg.
- 42 Lehmmauer um das Altenburger Schloß.
- 43 Hans Schwalbe der Verräter.
- 44 Schloßbau zu Altenburg im Jahre 1518.
- 45 Der Hirsch in der Schloßkirche.
- 46 Herzog Friedrichs Taschenuhr.
- 47 Weiße Frau im Herzoglichen Marstalle.

- 48 Der Schloßgarten.
49 Die Prinzeuichen.
50 Das Schönhaus im Schloßgarten.
51 Der Klöppelhund.
52 Bau des nachmaligen Magdalenenstifts.
 b) Bräderkirche.
53 Das Bild in der Bräderkirche.
54 Vitus Pampel.
55 Im Karzer tot.
56 Soldatenbegräbnis in der Bräderkirche.
 c) Bergerkloster (Rote Spizen).
57 Stiftung des Bergerklosters.
58 Die Roten Spizen.
59 Barbaroffas Panzer.
60 Festigkeit der Roten Spizen.
61 Das Denkmal im Hofe des Bergerklosters.
62 Die Glocken des Bergerklosters.
63 Fuhrwert im Bergerkloster.
 d) Bartholomäikirche.
64 Die große Glocke in der Bartholomäikirche.
65 Sankt Bartholomäi Bild.
66 Spalatins Grab.
67 Einsturz des Kirchturms zu St. Bartholomäi i. J. 1659.
 e) Johannisgasse.
68 Bildnisse am Johannisthore.
69 Die Lorenzkirche.
70 Der Schöpfbrunnen im Deutschen Hofe.
 f) Nikolaiviertel.
71 Die fünf thörichten und die fünf klugen Jungfrauen in der
 Nikolaikirche.
72 Johannisfest auf dem Nikolaikirchhofe.
73 Feuer in der Dechanei.
 g) Gottesacker.
74 Das Wahrzeichen an der Gottesackerkirche.
75 Zwei merkwürdige Gräber auf dem Gottesacker.

h) Markt und Jüdingasse.

76 Bildnis am Altenburger Rathhause.

77 Der Weiße Bod.

78 Wie der Galgen vom Altenburger Markte weglam.

79 Die Jüdingasse.

i) Leichstraße.

80 Die spielenden Mönche.

III. Die Altenburger Pflege.

81 Sankt Margarethen Kirche in Altkirchen.

82 Gänseopfer zu Altkirchen.

83 Der Teufel führt drei Bohraer Bauern in die Luft.

84 Der Rixtümpel bei Breitenhain.

85 Leiden des Dobitschener Lehrers im dreißigjährigen Kriege.

86 Der Schlöps bei Dobraschütz.

87 Spuk in Ehrenhain.

88 Der Evangeliensteg bei Frohnsdorf.

89 Das Schloß zu Gerstenberg.

90 Der Kirchberg zu Gerstenberg.

91 Das Bild des heil. Michael an der Gerstenberger Kirche.

92 Der Hirtentnabe zu Gerstenberg.

93 Die versunkene Glocke zu Gieba.

94 Das Gleimchen.

95 Der Bierkeller auf der Gößerner Pfarre.

96 Ein Gößersdorfer vom Galgen durch eine Frau losgebeten.

97 Gößdorf-Sichelmutz.

98 Die Schwedeneiche bei Gröba.

99 Wunderthätiges Marienbild zu Großröba.

100 Rahnts See bei Hartha.

101 Ursprung des Dorfes Heiligenlechnam.

102 Zerfall der Kapelle zu Heiligenlechnam.

103 Die Kärnerbrücke.

104 Wie das Dorf Kummer begründet wurde.

105 Schatz im Rittergutsgebäude zu Langenleuba-Niederhain.

106 Erfart von Ende auf Löbichau.

- 107 Das Wahrzeichen von Lohma a. L.
108 Der deutsche Jordan bei Lössen.
109 Die Schlacht bei Luda.
110 Die Kirche zu Maltis.
111 Der Stormberg bei Mensdorf.
112 Die Zeugweberei in Meuselwitz.
113 Ein Hexenprozeß zu Meuselwitz.
114 Ursprung des Dorfes Mockern.
115 Der Teufelsbruch bei Mockern.
116 Des Teufels Hut.
117 Ansehen der Kirche zu Monstab.
118 Ein Pilger aus Monstab.
119 Segen frommer Leute beim Baue der Monstaber Kirche.
120 Neubraunshain.
121 Der Gesundbrunnen bei Niederrwiera.
122 Gespenst in Nöbdenitz.
123 Der Robitzer Kirchturm.
124 Die Pest in Paditz.
125 Der geheimnisvolle Bettler zu Pölkingsdorf.
126 Das Wüstenrodig bei Pölzig.
127 Aus den Erlebnissen des Lehrers Engmann in Ponitz.
128 Der Grabstein auf Schloß Posterstein.
129 Die Schmiede im Schloßberge zu Posterstein.
130 Die Bank am Herrenhause zu Posterstein.
131 Die Postersteiner Kirche.
132 Die Katzenmühle bei Remsa.
133 Die Frau mit dem Sperlinge in Rositz.
134 Schlacht bei Ronneburg i. J. 531.
135 Feuersbrunst zu Ronneburg prophezeit.
136 Der gespenstige Reiter bei Ronneburg.
137 Die Goldschmiede zu Ronneburg.
138 Das Graumännchen.
139 Die Wildgrothen.
140 Die Nahrungsfliege.
141 Der dreibeinige Dachs.

- 142 Der Kuchentanz bei Ronneburg.
143 Die Höhle bei Müdersdorf.
144 Die Kirchenspitze zu Saara.
145 Der Kreuzdorn an der Schelbitzer Brücke.
146 Das Kloster zu Schmölln.
147 Wallfahrt zu Schmölln.
148 Päpstliche Heiligtümer in Schmölln.
149 Der Graf zu Schmölln und der Abt des Klosters Posa.
150 Das wüste Schloß zu Schmölln.
151 Die Wage an der Schmöllner Stadtkirche.
152 Der von Müdigsdorf und die Schmöllner.
153 Die Glocke aus dem Kloster zu Schmölln.
154 Alter Spruch aus Schmölln.
155 Die Schwerter am Rathause zu Schmölln.
156 Der Hundekönig zu Schmölln.
157 Napoleon I. und die Schmöllner.
158 Der Leichensteg bei Lautenhain.
159 Der Klosterhof zu Unterlöbda.
160 Schloß Wettin.
161 Seliger Tod einer Wittwe in Wintersdorf.
162 Der Wiprechtsweg.
163 Die Höhle beim Wolfenholze.
164 Die Kirche zu Zipenddorf.
165 Die Wüstung Zmietsch.
166 Der Zweitschener Bann.
-

Stadt und Land Altenburg.

Allgemeines.

1. Umfang der Stadt Altenburg.

Tauchwitz, Collectanea D, Bl. 48 b. (Handschr. der Ratsbibl. zu Altenburg.)

Pfarrer Tauchwitz schreibt 1594 also:

Es ist bei den Bürgern zu Altenburg eine gemeine Sage, die ich selbst in meiner Kindheit von alten verlebten Leuten vernommen habe, daß die Stadt Altenburg vordeffen einen andern Namen gehabt habe und eine sehr große Stadt gewesen sei. Sie habe einen so weiten Umfang gehabt, daß fast die ganze Gegend, da die eingepfarrten Dörfer liegen, im Umkreise der Stadt einbegriffen gewesen seien. Der große Teich soll mitten auf dem Markte gelegen gewesen sein. Zu Münza soll des Rats Münze gestanden haben, daher das Dorf seinen Namen trage. Auch das Dorf Mockern soll noch zur Stadt gehört haben und der Cosmaer Bach mitten durch die Stadt geflossen sein. Es zeigen auch etliche einen Ort bei Cosma, an dem Wege nach Mockern auf der Höhe im Felde, der noch jetzt der alte Markt genannt wird. Hier ackert man oft Schmiedeschlacken, Sinter und andere Sachen dergleichen

aus. Man sagt, dieser Ort habe auch mit in die Stadt gehört, denn es sei nicht unbräuchlich, daß man in großen Städten mehr als einen Markt habe. So sagt man auch, daß das Gleimchen mit im Umkreise der Stadt begriffen gewesen sei. Hierzu könnte man ziehen, was Johannes Garzo in der Lebensbeschreibung Friedrichs des Gebissenen schreibt, daß in Altenburg vor Zeiten die Rathsherrn und vornehmen Bürger auf Kutschen und niederländischen Sesseln oder Sänften zu Rathause gefahren seien und daß die Weiber, wenn ein Gepränge oder Hochzeitsfest gewesen, auf Teppichen zur Kirche gegangen seien.

2. Die Hand im Wappen der Stadt Altenburg.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 78a, der die Annalen des Altenburger Rathhauses als Quelle anführt. (Vergl. auch v. Beust, Jahrbücher des Fürstenthums Altenburg, I, S. 79, und Gräfe, Sagenschatz des Königreichs Sachsen, 2. Aufl., II, S. 305 Nr. 1).

1295 hat sich zwischen Kaiser Adolf von Nassau und Friedrich dem Freidigen, Marktgrafen zu Meißen, ein schwerer Krieg erhoben. In diesem ist Marktgraf Friedrich von dem Kaiser auf freies Geleite nach Altenburg gefordert und hier in seiner Herberge von den Schwaben überfallen worden, da sein Wirt, ein Bürger, für ihn die Hand verloren und sich auf Stücken

hauen lassen, während der Markgraf mit dem Leben davon kam.

Michael Kornschreiber, ein Bürger, berichtet, er habe von seinem Vater, einem sehr alten Bürger, gehört, solches soll in der Herberge zum Schwarzen Bären am Markte geschehen sein.

Die Hand im Wappen erinnert an den treuen Wirt.

3. Wilhelm der Reiche speist bei einem Altenburger.

Tauchwitz, Collectanea D, Bl. 28b. (Danach Meyner, Zeitschrift für das Fürstenthum Altenburg, 1795, S. 165; Gräze II, S. 314 Nr. 12).

Wilhelm II., Landgraf von Thüringen, gestorben 1425, hat gemeiniglich zu Altenburg Hof gehalten. Er hat demaleinst bei einem Altenburger namens Freund, wohnhaft zu Unterpauritz, zu Gaste gegessen. Se. Fürstliche Gnaden war nämlich am 8. September, an welchem Tage man nach altem Brauche in Sankt Bartholomäi Pfarr die Kirchweih zu halten pflegte, mit einigen Dienern auf die Haß geritten. Als er im Heimziehen an Freund's Hause vorüber ritt, kam ihn ein lieblicher Geruch an und er fragte ins Haus hinein: „Männlein, was hast du guts zu essen?“ Der antwortete: „Gnädiger Herr, eine Gans mit Zwiebeln im Backofen gebraten.“ Spricht der Fürst: „Lieber, laß mir dieselbe bringen!“ Nachdem dies geschehen, er-

bietet sich Freund, er wollte Semmeln in der Stadt holen lassen, weil sein Brod gar schwarz wäre. „Nein,“ sagt der Fürst, „sondern was du ißt, will ich auf diesmal auch essen.“ Da bringt denn Freund von seinem Brote. Der Fürst ißt mit Lust davon und verzehrt die Gans fast halb. Nach gehaltener Mahlzeit fragt er, was er ihm geben solle. Spricht Freund: „Gnädiger Herr, ich begehre nichts.“ Darauf fragt ihn der Landgraf, was denn sein Haus und Garten zinsen. Nachdem Freund solches berichtet hat, jagt der Fürst: „Nun, forthin sollst du und alle deine Nachkommen, die diesen Garten innehaben, ins Amt alljährlich am Michaelistage nicht mehr Zins geben, denn eine halbe Gans und ein Viertel Wachs.“

4. Die Hussiten in Altenburg.

v. Beust, Jahrbücher der Residenzstadt Altenburg I, 1800, S. 119. — Privilegirter Hauskalender für das Fürstenthum Altenburg auf d. J. 1806, Bl. 10 f. — Andr. Loppius, Histor. Beschreibung der Stadt Altenburg, 1668, (Hdschr. der Ratsbibl. zu A.) Bl. 62.

1430 kamen die Hussiten vor Altenburg und lagerten sich auf des Propsts Feldern hinter der Leiste. Weil die meisten Einwohner theils in die benachbarten Städte, theils aufs Schloß geflüchtet waren, nahmen

jene die Stadt ohne Widerstand ein und plünderten, wo sie etwas fanden. Mit dieser Beute nicht zufrieden, forderten sie das Schloß zur Übergabe auf; allein dieses wurde durch die entschlossensten Männer vertheidigt. Da sie sahen, daß sie hier nichts ausrichten würden, denn es war für die damalige Zeit eine starke Festung, so überließen sie sich der Völlerei, fraßen und sofften, verwüsteten alles in den Kirchen, dem Rathause und den Bürgerhäusern, und trieben daneben alle Schande und Unzucht. Dann machten sie in den Straßen Scheiterhaufen, warfen die in den Kirchen gefundenen Heiligenbilder und Geräte, ingleichen die noch wenigen Einwohner, die Alters und Schwachheits halber nicht hatten entfliehen können, darauf und zündeten sie im Angesicht der auf dem Schlosse befindlichen Einwohner an. Neun Mönche begruben sie lebendig. Nachdem sie die Stadt noch an zwei Orten angesteckt hatten, zogen sie ab. Die Bürger, die auf dem Schlosse waren, getrauten sich nicht die Stadt zu löschen aus Furcht, daß es ein verstellter Abzug sei, und mußten zusehen, wie der größte Teil der Stadt ein Raub der Flammen wurde. Nur ein einziges großes Gebäude, drei Klöster und der deutsche Hof blieben in der Stadt stehen. Die Hufsitzen hatten gesagt, sie müßten dem Huf solch Grabmal aufrichten.

5. Der Bruderkrieg.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 121 a.

Im Jahre 1450 kam es zwischen den beiden Brüdern Kurfürst Friedrich und Herzog Wilhelm von Sachsen zum Kriege. Damit es dem Kurfürsten an Lebensmitteln mangeln möchte, ließ Herzog Wilhelm durch seine Thüringer und Böhmen, die er in Bestellung hatte, im Lande zu Meißen alles, was er konnte, verheeren. Darüber geriet sonderlich das Land zur Pleiße um Altenburg in unüberwindlichen Schaden. Das Landvolk ließ alles, was nicht fortzubringen war oder in der Eile verscharrt oder verborgen werden konnte, stehen und liegen und begab sich mit dem Vieh und dem sonstigen Vorrathe in die nächst gelegenen Wälder und Gehölze. Die Alten berichten, wie sie vernommen, daß manche Dörfer in dieser Gegend so rein abgebrannt und verheert worden, daß auch nicht das geringste an Gebäuden stehen geblieben und daß mittlerweile, als sich die Einwohner anderswo aufhalten mußten, die Tauben stracks auf den Thor- und Bornsäulen, Bornschranken, auch andern übrig gebliebenen Resten und niedrigem Gemäuer genistet und gehecket. Viel solcher Dörfer sind bis auf die heutige Zeit wüste liegen geblieben.

6. Historia, wie die zween jungen Fürsten zu Sachsen, Herzog Ernst und Herzog Albrecht, von dem Schloß zu Altenburg sind gestohlen worden.

Petr. Albinus, Meißnische Land und Berg-Chronica, Dresden 1590,
I, S. 265 ff.

Im Bruderkriege wurden dem Kurfürsten Friedrich vor Gera etliche seiner Leute gefangen, sonderlich zween von Adel, Niklas Pflug und Kunz von Kaufungen, die, um loszukommen, eine große Summe Geldes erlegen mußten. Hernach, da die beiden Fürsten von Sachsen einen beständigen Frieden aufgerichtet hatten, gab Kurfürst Friedrich dem einen, als Niklas Pflug, sein Lösegeld wieder. Als bald begehrte der andere, Kunz von Kaufungen, solches auch. Kunz war zuvor an Fürstenhöfen, desgleichen in Kriegen wohl verdient und versucht, denn er war eine Zeit lang eben dieses Kurfürsten Hofmarschall gewesen, hatte auch den Nürnbergern als ein Kriegshauptmann wider Markgraf Albrecht gedient. Auf gedachts sein Begehren aber erhielt er allezeit eine abschlägige Antwort, weil er im Bruderkriege als ein Söldner um Geld und nicht, wie der andere, wegen seiner Lehnspflicht gedient hätte. Endlich vermeinte er den Kurfürsten mit Drohworten zu bewegen, sagte auch einstmals diesem freventlich ins Gesicht, er wolle sich für solchen Schaden an des Kurfürsten eignem Leib und Blut rächen und erholen.

Solche Rede schlug derselbe als ein frommer sanftmütiger Herr in ein Gelächter und sagte darauf nur: „Mein Kunz, siehe, daß du mir die Fische in den Teichen nicht verbrennest.“ Als aber Kunz nicht ablassen wollte, geriet er endlich in Ungnade, also daß der Kurfürst ihn als einen Fehder des Landes verjagt und seine Güter eingezogen haben soll.

Kunz begab sich, wie zur selben Zeit bei den Fehdern und Feinden des Meißner Landes bräuchlich war, ins Land zu Böhmen. Er hängte andere meißnische Edelleute mehr an sich, darunter vornehmlich Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels. Endlich beredete er auch einen bösen Buben, daß er an des Kurfürsten Hof zu Altenburg zog, bei den Hofleuten sich einflüchte und ein gering Dienstlein in der Küche bekam. Gemeldter Koch, Schwalbe genannt, that all dasjenige, was er erfahren konnte, entweder den Bundesgesellen Kaufungens zu wissen oder schrieb es auch heimlich diesem selbst.

Im 1455. Jahr verreiste der Kurfürst gen Leipzig und ließ sein Gemahl Margaretha und die zween jungen Herrlein Ernst und Albrecht, deren der eine 14, der andere 12 Jahr alt war, zu Altenburg. Als Kunz solches erfahren hatte, brachte er in Eile 35 Pferde und 10 Fußknechte zusammen und rückte Montag vor Kilian (7. Juli) vor das Schloß, allda er nachts zwischen 11 und 12 Uhr ankam. Hier warf er seine

Steigleitern an und kam mit Hülfe des genannten Rochs über die hohe Mauer an dem Berg und ferner durch ein Fenster bei der Küche selbst in das Schloß, ging stracks zu der jungen Herrn Schlafkammer und eröffnete dieselbe bald und ohne Mühe. Denn die Hofdiener, denen der Kurfürst die jungen Herrn fleißig befohlen hatte, waren fast alle in der Stadt fröhlich und guter Dinge. Herzog Ernst ist zum ersten aus dem Schlaf erwacht. Da er fremde Leute vermerkt, ruft er alsbald einer alten Hofjungfer, die stets bei den jungen Herrn gewesen ist, nennt sie, wie er von Jugend auf gewohnt, und sagt: „O Buhle, Buhle, Kunz von Kaufungen ist da und will uns erwürgen! O sagt es bald der Frau Mutter, daß sie uns helfe!“ Daher achten etliche, daß man etwa scherzweise die jungen Herrlein öfter mit Kunz bedroht habe, wie man sonst den Kindern mit dem Popanz zu drohen pflegt. Es war aber Kunz so geicheut gewesen, daß er der Kurfürstin, desgleichen der Hofjungfern und Diener Zimmer alle zuvor von außen mit Anwürfingen verschlossen hatte, also daß niemand heraus konnte. Die, so bei der jungen Herrschaft schliefen, bedrohte er mit heftigen Worten und bloßer Wehr, es sollte niemand kein Wort reden, so lieb ihm sein Leben wäre. Die jungen Herren aber tröstete er und sagte, sie sollten nur stille schweigen und willig folgen, so wollte er ihnen kein Leid thun; er hätte solches nur darum an-

gefangen, daß er ihren Herrn Vater zwingen wollte, ihm sein Lösegeld und die genommenen Güter wieder zu geben.

Also hat Kunz erstlich den Herzog Ernst herausgenommen und durch den Schloßhof davon geführt, dann seinem Gefellen Wilhelm von Mosen befohlen, er solle das jüngere Herrlein hernach bringen. Da Herzog Albrecht, der, ob er wohl jünger war, dennoch allezeit steifer und größer an Person, auch verschmitzter und verschlagener gewesen sein soll, sich inzwischen unter das Bett verkrochen hatte, ergriff Wilhelm an seiner Statt einen jungen Grafen von Barby, der mit der jungen Herrschaft erzogen und unterwiesen wurde. Als Kunz es gewahr wurde, erschrak er. Er war so kühn, ging wieder durch den Schloßhof in die Kammer, holte Herzog Albrecht und führte ihn gleicher Gestalt zum Schlosse hinaus. In die Länge nun hatten sie es so gar still und heimlich nicht machen können, und in solchem Gedrösch wird die Kurfürstin wach. Sie kann nicht heraus, weiß auch nicht, wen sie um Hülfe anschreien soll, und da sie endlich Kunz sieht, wie er den jungen Herrn über den Hof führt, ruft sie ihn an: „Dieber Kunz, thue nicht so übel an mir und meinem lieben Herrn! Verschone meiner Kinder — es sollen alle deine Sachen noch gut werden!“ Kunz aber kehrt sich an solche sehnliche Bitte der Mutter ganz und gar nicht. Er giebt dem von Mosen und

dem von Schönfels den ältern Herzog, ihn durch das Voigtland ins Frankenland zu bringen, er selbst behält Herzog Albrecht, setzt ihn auf ein Handroß und führt ihn bei Nebel und Nacht davon, nach Böhmen zu.

Unterdeß ist auf dem Schlosse unter den erschrockenen Frauen ein groß Heulen und Wehklagen geworden, und als es in die Stadt gekommen ist und daselbst die Hofleute der That inne geworden sind, ist unter diesen auch Schrecken und Furcht entstanden. Man hat es dem Kurfürsten auf eilender Post gen Leipzig zu wissen gethan, und diesem ist anfänglich solche tollfühne That gar nicht glaublich vorgekommen. Die Hofleute haben sich nicht gesäumt, sondern haben von Stund an in alle Gegenden geschickt und den Sturm-schlag in allen Städten und Dörfern angehen lassen, also daß das ganze Land rege geworden ist. Nunz hat solches Sturm- schlagen hinter sich wohl gehört, sonderlich da er in die Gegend über Elterlein gekommen ist. Als er nicht über eine halbe Meile mehr zur böhmischen Grenze gehabt hat, hat es Gott sonderlich geschickt, daß den jungen Herrn ein großer Hunger und Durst angegangen ist. Solches hat er geklagt und gesagt, wo er nicht Essen und Trinken hätte, so müßte er krank werden und könnte nicht weiter gebracht werden. Nunz steigt ab vom Klepper und will dem jungen Herrn Erdbeeren abbrechen; einen seiner Reiter behält

er bei sich, die andern fünf heißt er ein wenig voran reiten.

Indem Kunz und das Herrlein also Beeren pflücken, kommt von ungefähr ein Köhler zu ihnen, den sein Hund mit vielem Bellen an den Ort geführt hat. Dieser sieht, daß Kunz ein Panzerhemd anhat, auch daß der Knabe schön, zart und adliger Geberden ist, läßt derhalben sich bedünken, es müsse nicht recht zugehen, und fragt Kunz trozig, wie es der Wäldler Brauch ist, wo er mit dem Knaben hinaus wolle. Darauf antwortet Kunz, es sei ein böser Bube, der seinem Herrn entlaufen, den müsse er wieder heimbringen. Wie sie ein wenig fürder gehn, kommt Kunz in dem Gestrüppe, darin er mit seinen langen Sporen hängen bleibt, zu Falle und kann wegen der schweren Rüstung nicht gleich wieder aufkommen. Indem er so da liegt, spricht das Herrlein heimlich zum Köhler: „Ich bin ein Fürst von Sachsen. Mach mich los — mein Vater soll dir's wohl vergelten!“ Da des von Kaufungen Gefelle solches vermerkt, soll er das Schwert gegen den Fürsten gezogen haben. Da gläubt der Köhler, was ihm der junge Herr gesagt hat, und schlägt mit dem Schürbaum auf den noch zu Boden liegenden Kunz, hätte ihn auch wohl abgedroschen, wenn nicht das Herrlein für ihn gebeten hätte. Dabei wird des Köhlers Hund sehr laut, also daß des Köhlers Weib aus der Köhlerbude läuft, zu sehen,

was da wäre. Wie sie ihren Mann auf Kunz schlagen sieht, denkt sie, es sei ein Räuber, und giebt alsbald ein Zeichen, das bei Köhlern und Wäldlern bräuchlich ist, daß sie nämlich mit einem Hschörper oder großen Messer auf eine Holzart schlagen. Da laufen die andern Köhler aus der Nachbarschaft alle zu und nehmen Kunz gefangen. Dem Herrlein aber geben sie Schwarzbrod zu essen und Wasser zu trinken und bringen ihn dann zu dem Abte des Klosters Grünhain.

Indem nun solche Zeitung, daß man den einen jungen Fürsten wieder habe, bald weithin erscholl, und somit auch die beiden von Mosen und von Schönfels, die sich bei dem Schlosse Stein an der Mulda im Walde versteckt hatten, vernahmen, daß ihre Gefellen gefangen seien, schrieben sie dem Herrn von Schönburg, Oberhauptmann zu Zwickau, wenn er ihnen beim Kurfürsten Gnade erwirken wollte und daß sie Leibes und Gutes könnten gesichert werden, so wollten sie den andern Herrn freiwillig wiederbringen. Das sagt ihnen dieser an des Kurfürsten Statt hoch und teuer zu, und so bringen sie Freitag nach Kilian den jungen Herrn Herzog Ernst gemeldetem Herrn von Schönburg auf sein Schloß Hartenstein.

Auf den Montag nach Margarethen (14. Juli) ward Kunz auf dem Markte zu Freiburg öffentlich enthauptet, von seinen Gefellen wurde Hans von Schwenz selbdritt gehängt, Hans Schwalbe, der

Verräter, wurde zu Zwickau gevierteilt und ein Stück in jedes Thor gehängt. Den 31. Juli wurde auch Dietrich von Kaufungen, Kunzens Bruder, vor Altenburg enthauptet, derentwegen daß er unbedachtsam und freventlich nach geschehener That gesagt hatte: „Das Nest werden sie wohl finden, aber die Vögel sind ausgenommen.“

7. Wunderbare Zeichen in Altenburg vor dem Prinzenraube.

D. W. Triller, Der sächsische Prinzenraub oder der wohlverdiente Köhler in einem Gedichte fürgestellt, Frankfurt a. M., 1743, S. 34.

Am Tage vor dem Prinzenraube wollte man bemerkt haben, wie die Glocken von selbst sich zum Geläute bewegten und schließlich sogar ertönten. Überall hatte man und namentlich im Schlosse unheimliche Töne und seltsames Geräusch vernommen. Das verschlossene Schloßthor sollte am Abende vor der Abreise des Kurfürsten von selbst aufgesprungen sein, und schwere Tritte eines Geharnischten waren mehrere Tage zuvor vernommen worden, zumal in der Nähe des Prinzenzimmers. Die Leibpferde der Prinzen hatten sich in der Nacht vor der Entführung von selbst im Stalle losgemacht und waren angstvoll umhergerannt. Gar auffallend war auch folgendes Ereignis: Die

Kurfürstin hielt sich zwei zahme Vögel. Da kommt durch das offene Fenster ein Habicht, stößt auf die beiden los, und obwohl diese bei ihrer Herrin Schutz suchen, werden sie doch in den scharfen Klauen des frechen Eindringlings durch die Luft geführt. Ein Pfeilschuß streckt endlich den Räuber nieder, und die Fürstin erhält ihre Vögel zwar schwach, doch lebend wieder.

8. Der Köhler bei Hofe.

V(ulpus), Altenburgi altitudo, Altenbg. 1699, S. 63.

Der Köhler, der den Prinzen aus der Gewalt des Kunz von Kaufungen errettet hatte, ein ehrlicher, ernster und gottesfürchtiger Mann, war einst an dem kurfürstlichen Hofe zu Altenburg von den Hofjunkern mit Verschneidung seines Bartes genarrt worden. Da ließ der löbliche Kurfürst jedwedem Junker zur Vergeltung einen Bartzwickel abschneiden, was diesen zu nicht geringem Schimpf gereicht hat. Die ganze Geschichte war auf dem Altenburger Schlosse auf vier Tafeln kunstvoll abgemalt zu sehen in dem Zimmer, aus welchem, wie es heißt, die Prinzen entführt worden waren.

9. Geschichte von einem reichen Altenburger.

Tauchwitz, Collectanea D, Bl. 71 a f.

In der Johannisgasse hat ums Jahr 1470 ein reicher Mann gewohnt, der seinem einzigen Sohne große Güter und viel bares Geld hinterlassen hat. Nach dem gemeinen Sprichworte: „Auf einen guten Sparer folgt ein guter Zehrer“ hat nach des Vaters Tode der Sohn angefangen, von dem ererbten Gute weidlich zu zehren und zu schlemmen, hat indessen nicht gespielt, auch nicht leicht für andere bezahlt, viel weniger in seinem Hause Gasterei gehalten, sondern er ist zum Wein und Bier gegangen und hat sich täglich seinen Rausch gegossen. Wiewohl er nun wegen seines unordentlichen Lebens zum öfteren getadelt worden ist, hat er doch allezeit zur Antwort gegeben, er könne es nicht anders machen, so lange er einen Pfennig habe und seines Vaters Gut zulange. Dermalinst hat er in der Trunkenheit, vielleicht auch aus Übermut, einen großen eisernen Kasten, der voller Geldes war, mitten auf die Gasse vor seine Thür schroten lassen, hat den Kasten aufgeschloffen, den Scharfrichter holen und diesen über der Menge des Geldes ein öffentliches Zetergeschrei erheben lassen. Darnach hat er den Kasten zugeschloffen und wieder in sein Haus schroten lassen. Das ist alles zu dem Ende geschehen, daß er dafür angesehen werden wollte,

als ob er ungeachtet seines Zehrens und Schwelgens doch so viel Geldes hätte, daß er es nicht alles verzehren könnte. Aber Gott hat solchen Übermut gestraft. Denn das Geld ist geschwind in Abnehmen gekommen und dieser Prasser ist noch vor seinem Ende in solche Armut geraten, daß er das Almosen hat suchen und vor anderer Leute Thüren sein Brot betteln müssen.

10. Margaretha von Osterreich.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 149b.

Den 10. Februar 1486 ist Frau Margaretha, geborne Herzogin aus Osterreich, Kaiser Friedrichs III. Schwester, des Kurfürsten Friedrich II. von Sachsen Gemahl, nachdem sie zweiundzwanzig Jahre auf dem Schlosse zu Altenburg ihren Witwensitz gehabt, selig verschieden und in der Schloßkirche begraben worden. Sie ist eine fromme, gottesfürchtige Fürstin gewesen, an der Stadt und Pfllege Altenburg eine rechte Mutter gehabt hat. Sonderlich hat sie bei dem Hospital zum Heiligen Geiste viel gethan, und da sie oftmals nach dem Beispiel der Landgräfin Elisabeth von Hessen die Kranken darinnen in eigener Person besucht, hat sie den Steinweg vom Johannisthore bis in benanntes Hospital auf ihre Unkosten machen lassen. Sie hat auch alljährlich etlich Holz und Scheit geben lassen,

damit zur Winterszeit, besonders an Markttagen eine Stube geheizt werde, darin sich das arme Landvolk wärmen könnte. Dem Räte der Stadt Altenburg hat sie einen Fleck Holz in der Bahna geschenkt, damit von dem Ertrage die Trinkstube auf dem Rathause geheizt werden möge.

11. Der von Pöster.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 160 b.

Im Jahre 1501 hat auf dem Hause, das später Doctor von Dissa anders gebaut und den Frauensfels genannt hat, ein Stattlicher von Adel gewohnt, seines Geschlechts einer von Pöster. Als dieser einst auf dem Schlosse zu Gaste gewesen ist, nach gehaltener Mahlzeit im Spiele einen tüchtigen Bazen gewonnen und in der Nacht samt seinem Diener ziemlich bezechet hat nach Hause gehen wollen, ist er am Schloßberge unter der Höhlung des Altans von dem Sohne eines Landsknechts, gemeiniglich Büttelhänschen genannt, und drei vertrauten Gefellen desselben verräterlich überfallen, erschlagen und seines Geldes, das in die 400 Gulden gewesen sein soll, beraubt worden. Ob nun wohl anfänglich niemand wissen können, von wem diese Übelthat begangen worden, ist es doch unlängst hernach, da der Kurfürst fleißige Kundschaft hat thun lassen,

an den Tag gekommen. Benannter Büttelhänschen ist zu Altenburg an dem Orte unter dem Schlosse, wo er den Mord begangen, gevierteilt worden, auch ist eine Säule aufgerichtet und der Stücken eins daran gehängt worden. Zwei der Helfershelfer sind in Gera zur Haft gebracht und auch in vier Stücken gehauen worden. Der vierte hat sich bei Zeiten ausgedreht und niemand hat je erfahren, wohin er gekommen.

12. Die Altenburger Bottichhauer.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 176a f.

Die Bürgerchaft der Stadt Altenburg hat nicht immer in Fried und Freundschaft mit den Bewohnern der umliegenden Dörfer gelebt. Mancherlei Irrung und Späne haben sich erhoben wegen der Vorrechte, die die Bürger in der Bannmeile um Altenburg hatten oder zu haben glaubten, sonderlich wegen des Rechtes Bier zu brauen. Kurz vor der Reformationszeit waren von der landesfürstlichen Obrigkeit den Bauern Ziel und Mafse gesetzt worden, wie und wo sie zu brauen Macht hätten und wie weit sich eigentlich die Meil Weges erstrecken sollte. Da nun etliche von den Bauern sich diesfalls nicht binden lassen wollten, sondern jeder, dem die Gerste erwachsen, zu Kirchmessen, Hochzeiten und dergleichen, wie zuvor bräuchlich, sich zu

brauen unterstand, zogen die Bürger mit gewappneter Hand aus, um den Bauern und Kretschmarn die Bierbottiche zu zerhauen. Hieraus erwuchs ein trefflicher Widerwille zwischen Dorf und Stadt. Man sagt, daß oftmals zu Altenburg in dem Brauhof Feuer angelegt worden sei und daß die Landschaft sich beredet habe, nichts mehr in der Stadt zu kaufen. Dabei fanden die Bauern Unterstützung bei dem Amtmann Sebastian von Kötteritzsch, der die Bürger nicht anders denn Bottichhauer nannte.

13. Der Bauern Aufruhr.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 194 a ff. (Meyner, Nachrichten von Altenburg, A. 1786, S. 1).

Kurz vor dem Tode des Kurfürsten Friedrich des Weisen (1525) ist in der Gegend um Altenburg der Bauern Aufruhr angegangen. Dazu hat der Schwarmgeist Thomas Münzer durch sein Predigen, als wären die Christen ein frei Volk, nicht wenig geholfen. Doch heißt es auch: Wer gern tanzt, dem ist leicht gepiffen. Denn da die Bauern damals von geistlichen wie weltlichen Herren mit allerlei Abgaben und Aufzäßen wohl geplagt waren, gerieten sie bald in den Harnisch, fingen an allen Regenten nachzutrachten, stürmten der Reichen Häuser, beraubten Kirchen und Klöster, wollten

alles frei und gemein haben und keine Frondienste mehr leisten.

Wiewohl nun in dieser Gegend viele daran keinen Gefallen getragen, so ist doch infolge von Verhezung, auch aus Furcht vor den Aufrührern der Anhang von Tag zu Tag größer geworden. Die Auführrer haben sich schließlich auch an etliche Klöster in unserer Gegend gemacht, sonderlich an das Kloster Unserer lieben Frauen auf dem Berge vor Altenburg, haben geplündert und das eingelegte Getränk an Wein und Bier ausgesoffen und verschwendet. Auch etlicher wohlhabenden Pfarrer auf dem Lande haben sie nicht verschonet, haben ihnen ihr Getränke ausgetrunken, die Reifen von den Fässern gehauen, das Vieh weggetrieben und haben wüste genug hausgehalten. Endlich haben sie sich ins Feld begeben und auf einem Acker zwischen Mockzig und Prisselberg ihr Lager aufgeschlagen. Als sie aber vernommen, daß Herzog Georg zu Sachsen mit seinem reißigen Zeuge heranrücke, um nach Thüringen zu ziehen, haben sie alles stehen und liegen lassen und sich voller Furcht in die nächstliegenden Gehölze und Wälder verkrochen.

Nach erlangtem Siege in Thüringen und nach Bestrafung der Auführrer daselbst ist die landesfürstliche Obrigkeit gleich am Anfange der Ernte anher nach Altenburg gekommen und hat die ganze Mannschaft der Altenburgischen Pflüge, zu der damals auch das

Amt Borna gehörte, auf einen bestimmten Tag mit ihrer besten Wehr nach Altenburg entboten mit der Maßgabe, daß, wo kein Hauswirt vorhanden wäre, an dessen Stelle der älteste Sohn erscheinen sollte. In Altenburg ist ihnen befohlen worden, ihre Wehr abzulegen und in der Bräuerkirche, die damals allbereits öde lag, ferneren Bescheides zu warten. Die Kirche ward so voll, daß fast einer auf dem andern stehen mußte. Man sagt, es sei beschloffen worden, daß einem nach dem andern flugs haufen vor der Kirche auf dem Markte der Kopf abgehauen werden sollte. Als aber die Fürsten selbst in die Kirche gegangen waren, um das Urtheil vorlesen zu lassen, und mit dem Verlesen sich's etwas verweilte, hebt ein Bauer, da es totenstill in der Kirche gewesen, unter dem Haufen an und spricht gar laut: „Gnädige Herren! Was sollen wir armen Leute hier übern Haufen lange eingesperrt stehen? Ich dächte, es wäre besser, wir gingen heim und warteten in dieser notwendigen Zeit unserer Arbeit oder sähen darauf, daß uns unterdessen die Landsknechte die Hühner nicht wegfangen.“ Solche einfältige Rede hat die löblichen Fürsten, weil sie gesehen, daß die armen verführten Leute sich um ihre Feldarbeit und ihre Hühner kümmerten, während es sich doch um ihren Kopf handelte, alsbald erweicht, daß sie das bereits beschlossene Urtheil milderten und nicht mehr als vier von den Rädelshörnern mit dem Schwerte richten ließen. Nur

Herr Ernst von Schönburg, Herr zu Glauchau und Waldenburg, soll hart darwider gewesen sein, daß die Aufrührer ohne fernere Strafe los und ledig gehen sollten, und soll allewege die Vollstreckung des Urteils gewollt haben.

14. Einführung der Reformation in Altenburg.

a) Großes Sterben i. J. 1524.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 189 a (v. Beust, Jahrbücher II, S. 29 und Gräfe II, S. 368 No. 51).

Im Jahre 1524 war ein großes Sterben zu Altenburg. Zwischen den Bürgern der Stadt herrschte damals Widerwille wegen der Religion. Die Lutheraner hatten ihre Kirche und Predigt zu Sankt Bartholomäus, die Papistischen hatten sie noch zu Sankt Nikolaus. Als es nun in S. Bartholomäi Pfarr zu sterben anfang, spotteten die zu Sankt Nikolaus und sagten: „Mich deucht, die Holzäpfelchen werden abfallen.“ Hernach als es zu S. Nikolaus auch angefangen, haben die andern gesagt: „Ei, es wird die großen Birnbäume auch weidlich abschütteln.“

b) Beschwerde des Propstes Benedikt Bischof.

Mittheilungen der Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes, Bd. VI S. 130. — Tauchwitz, Coll. C, Bl. 88b.

Daß die Einführung der Reformation in Altenburg nicht ohne schwere Mißgriffe seitens derjenigen vor

sich gegangen ist, die der neuen Lehre zugethan waren, zeigt ein Bericht von Benedikt Bischof, dem letzten Propst des Bergerklosters, den dieser am 27. April 1525 an den Kurfürsten sandte:

„Gnädigster Herr! Am nächstvergangenen Palmsonntage hat sich's begeben, daß der Prediger allhie zu Sanct Nikolaus aus dem Dorfe Saara, wohin er sich mit Gewalt zum Predigen eingedrängt, am Abende samt seinem Anhange mit gewappneter Hand, mit Büchsen, Spießsen und Hellebarden, nicht Christo und seinen Aposteln gemäß heim gegangen ist. Da sie auf den obern Teichdamm gekommen und mein inne geworden sind, daß ich vor dem Kloster gestanden habe, hat der genannte Prediger samt seiner losen Rotte angehoben zu schreien: „Ein Mönch! Ein Wolf! Ein Schalk! Ein Bube! Ein Dieb!“ Dieweil die von Altenburg solche Prediger und Zuchtmeister halten, zeigen sich auch ihre evangelischen Früchte so, daß es fürwahr frommen Christen übel ansteht. Einer hat eine Handbüchse nach mir geschossen, hat mich aber Gottlob! nicht getroffen. Es ist auch damit allein nicht genug, sondern des Klosters Küchenmeister und andere Klosterbrüder, die für das Kloster einkaufen müssen, mögen auf einem freien Markte nicht Frieden haben. Auch, gnädigster Herr, Montags in der heiligen Osterwoche, als einer der Klosterbrüder in das Jungfrauenkloster hat gehen wollen, daselbst die Messe zu lesen, haben

etliche Bürger auf ihn geweglagert, haben ihn festgehalten, ihm sein Antlitz mit seinem eignen Mantel verblendet und ihn mit großem Geschrei durch eine lange Gasse zu der Badepfüße geführt, ihn darein zu werfen, wenn er nicht durch einen Bürger, der diesen Handel gesehen, aus ihren Händen befreit worden wäre, wiewohl nur mit Mühe. Damit sind sie nicht gesättigt gewesen, sondern es haben sich etliche versammelt, haben im Kloster die Predigt des Magister Kohler gehört und haben einen der Ihrigen, Maldener genannt, dazu geschickt, haben meinen Prediger öffentlich Lügner geheißen und mit anderen Schmähworten verlegt, daß also großer Aufruhr des Volks im Gotteshaufe geschehen ist. Nachmittags hat erwähnter Kohler in dem genannten Kloster predigen wollen. Da hat ein großer Haufe auf ihn gewartet und gesagt, wo er käme, wollten sie ihn im Teiche ersäufen oder zu Tode schlagen. Deshalb hat das Wort Gottes müssen nachbleiben.

Solches und viel anderes mehr habe ich im Amte geklagt und habe Schutz bei dem Amtmanne gesucht, dergleichen auch bei dem Burgemeister, aber ich kann keinerlei Strafe vermerken.“ —

Benedikt Bischof trat selbst noch zur neuen Lehre über, kaufte nach Aufhebung des Klosters ein Haus am Bergerthore und starb hier am 25. Mai 1558 im 86. Lebensjahre.

15. Bürgermeister Albert.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 47 b.

Michael Albert, an der Pest verstorben 1552, ist allbereits 1530 Bürgermeister zu Altenburg gewesen, woraus man einen Schluß auf sein Alter thun darf, da junge Affen damals nicht zu diesem Amte gebraucht wurden. Ihm soll sonderlich übel gefallen haben, als man anfang, da und dort im Lande Festungen zu bauen. Hat stetig, wenn er davon geredet hat, gesagt:

Vor Alters haben sich die Sachsen
Auf ihre gesunden Fäuste verlassen;
Weil wir aber wollen bauen feste,
Werden wir bekommen fremde Gäste.

Als Herzog Moriz im Jahre 1546 die Stadt Altenburg zur Übergabe aufgefordert und dieser Bürgermeister vermerkt hatte, daß die Bürgerschaft des Herzogs Gewalt gegenüber viel zu wenig sei, und man endlich beschloffen hatte, daß man sich ergeben wollte, soll er gesagt haben: „Nun erbarm es Gott, daß ich in meinem Alter meinem lieben gnädigsten Kurfürsten soll treulos werden! Wollte ich doch, wenn es auf mich allein ankäme, mir lieber meinen grauen Kopf abhauen lassen!“

16. V. D. M. I. Æ.

Tauchwitz, Collectanea E, Bl. 103 a.

Als einmal der löbliche Kurfürst Friedrich von Sachsen eine neue Münze schlagen lassen wollte, befaß

er Herrn Georg Spalatinus, nachmals Pfarrherrn zu Altenburg, ihm etliche schöne, runde Sprüche aus Gottes Wort aufzuschreiben, aus denen er dann einen auslesen wollte. Deren hat denn Spalatinus eine ziemliche Anzahl zusammengebracht. Unter allen aber hat Se. kurfürstliche Gnaden an dem Sprüchlein aus dem 1. Kapitel des Petrus: „Verbum domini manet in aeternum, des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit“ solchen Gefallen getragen, daß er es nicht bloß auf die Münze hat schlagen lassen, sondern überhaupt zu seinem Wahlspruche auserkoren hat. Fast alle seine Junker haben es zur selbigen Zeit in Farben gestickt auf ihren Kleidern getragen. Auch Kurfürst Johann Friedrich hat nachher dies Sprüchlein gebraucht, und es ist vordessen in dem ganzen Kurfürstentume, sonderlich in den Städten kaum ein Haus zu sehen gewesen, daran die Buchstaben: V. D. M. I. A. nicht gestanden hätten. Ja, es ist selten ein Kind zu finden gewesen, dem diese lateinischen Worte nicht bekannt gewesen wären.

17. Der Fladenkrieg.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 235 a.

Im Jahre 1542 wurden Kurfürst Johann Friedrich und Herzog Moriz von Sachsen uneins über der Landmark Wurzen. Es kam so weit, daß beide Fürsten

ihre Unterthanen Mann für Mann aufboten. Die Post kam nach Altenburg in der Nacht. Die Bauern auf dem Lande wurden alsbald in die Stadt erfordert und mußten fort, ehe noch einer wieder nach Hause gehen und den Seinen Nachricht geben konnte. Die Einwohner dieses Amtes aber kamen, nachdem sie etliche Tage außen gewesen waren, gleich in den heiligen Osterfeiertagen zu Freude und Frohlocken der Ihrigen wieder nach Hause. Und weil nach altem Brauche man auf solche Zeit Osterfladen zu backen pflegt, so hat der gemeine Mann zum Gedächtnis diesen Kriegszug den Fladenkrieg genannt.

Die Altenburger sind fast die allerersten gewesen, die in dem Lager des Kurfürsten sich einfanden. Darob hat der Kurfürst so ein gnädiges Gefallen getragen, daß er bei der Entlassung des Kriegsvolks befahl, man sollte den Altenburgern eine besondere Fahne geben. Sie brachten denn auch eine schöne schwarzgelbe Fahne mit den Buchstaben V. D. M. I. F. heim und hängten sie in einem Hause am Markte zum Fenster heraus, damit es die Jugend besser gedenken sollte.

18. Molkendiebe im Gefängnisse.

Aus einem Briefe des Amtschreibers Franz Pehem an Stephan Roth in Zwickau, v. 7. April 1544. (Mittheilungen der Alterthumsforsch. Gesellschaft zu A., Bd. X, S. 340).

Im Jahre 1544 hat man in Altenburg eine Weibsperson gefänglich eingezogen wegen Verdachtes, daß sie ihr Kind getödet habe. Die Wächter, die ihrer gewartet haben, sagen, daß um Mitternacht in die verschlossene und fest vermachte Stube so viel Molkendiebe gekommen und der armen Sünderin immer um den Kopf geflogen seien. Das Weib hat immer um Hilfe und Rettung geschrien, sie kämen und wollten sie holen. Die Wächter aber haben sich darob entfetzt und sie vermahnt, ihr Vertrauen auf Gott zu stellen und sich ihrem lieben Engel zu befehlen. Da hat sie die Hände aufgehoben und heiß geseufzt — in dem sind die Molkendiebe gar verschwunden.

19. Kurfürst Johann Friedrich vor seiner Gefangennahme.

Lauchwitz, Collectanea A, Bl. 246 b ff.; E, Bl. 27 ff.

Nachdem Kurfürst Johann Friedrich von Leipzig abgezogen war, hat er sich nach Altenburg gewendet, hat sein Kriegsvolk in die ganze Altenburger Pflüge in die Winterquartiere gelegt und geraume Zeit da=

selbst verharret. Gegen Ende Februar d. J. 1547 haben seine Leute einen Rundscharfer ergriffen, der sich für einen Fleischer ausgegeben hat. Der hat ihnen des Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach Ankunft in Rochlitz, dessen große Sicherheit, derzeitigen Zustand und Kriegsmacht offenbart, worauf man ihn alsbald an einem Galgen, den man in der Eile mitten auf dem Markte zu Altenburg errichtet hatte, gehängt. Den 1. März ist alles Kriegsvolk in der Stadt und auf dem Lande gegen Abend eilends aufgeboten worden. Damit man desto weniger merken möchte, wohin dieser Anschlag gerichtet sei, hat man etliche Stück großen Geschützes zum Schein heraus aufs Feld hinter den Gottesacker rücken lassen und ist dann mit dem ganzen Haufen gen Rochlitz geeilt. Dort ist der Markgraf von Brandenburg in einem blutigen Treffen geschlagen und selbst gefangen genommen worden. Nach diesem Sieg ist der Kurfürst fröhlich mit den Seinen wieder von Rochlitz nach Altenburg verrückt, mit guter Beute an Pferden, Lebensmitteln und weißem Gerate.

Man hätte dieses Glückes billig besser brauchen und sich gegen die andern Feinde, die zu Freiberg und Dresden lagen, wenden sollen. Aber man hat den Kurfürsten überredet, daß er mit allen seinen Leuten von Altenburg aufbrach und nach Geithain zog. Da mußte er die ganze Fastenzeit über still liegen und Geithnische Quärge backen.

Allda hat sich einst ein feiner Schwank zugetragen. Es hatte der Kurfürst lange Zeit an seinem Hofe und auch auf dem ganzen Zuge einen höflichen Possenreißer oder Stockfisch bei sich; namens Hering. Der war seines Handwerks eigentlich ein Böttcher, er konnte aber ein wenig die Laute schlagen und wohl reimem. Wie nun der Kurfürst an einem Tage zu Geithain ein Bankett hält und die Vornehmsten seiner Räte neben ihm an der Tafel sitzen, fängt Hering an: „Gnädiger Kurfürst und Herr,“ spricht er, „Ew. kurfürstliche Gnaden haben's weit besser, denn unser lieber Herr Jesus Christus, von dem wir diese Zeit über aus der heiligen Leidensgeschichte hören.“ Der Kurfürst sagt: „Hering, wie also?“ Da spricht Hering: „Denn unser lieber Herr Jesus hatte nur einen Verräter, aber Ew. kurfürstl. Gnaden haben ihrer einen ganzen Tisch voll.“ Das war heraus! Der Kurfürst lacht sein. Aber wenig Tage hernach wird Hering ohne Zweifel von denen, die er recht getroffen hatte, ein Süllein geschenkt, daß er davon sterben muß.

Als die Altenburger gewiß waren, daß der Kaiser Karolus V. heranrücke, haben sie den Kurfürsten dessen durch reitende, eilende Post berichten lassen. Aber einer seiner Kriegsräte soll darauf sehr unwillig gewesen sein und gesagt haben: „Die Altenburger wollen immerdar durch die Erde fallen.“

Freitags nach Ostern (15. April) ist der römische

Kaiser mit einem mächtigen Heer zu Roß und Fuß in das Pleißner Land gekommen. Etliche Spanier, die sich verritten hatten, sind vors Reichthor gekommen und haben Brot, Wein und andere Dinge gekauft; das hat man ihnen hinausgelangt, da man sie nicht hat einlassen wollen. Wie ein ehrbarer Rat zu Altenburg das sieht und hört, fertigt er Wolf Kregel und noch etliche mit ihm ab, gen Meissen, wo der Kurfürst lag, zu verreiten und Meldung zu thun. Aber wie sie dahin kommen, hat Hans von Ponikau und Wolf von Schönberg sie verlacht und gesagt, die von Altenburg hätten abermals einen F — — gehört, darum sie sich so sehr fürchteten. Und ob die Meldung gleich anderswoher auch gekommen ist, hat man solches dem Kurfürsten doch ausgeredet. Denn jedermann sagte, der Kaiser wäre tot, wie es absichtlich ausgesprengt war.

Am 24. April aber wurde der Kurfürst bei Mühlberg gefangen.

20. Herzog Augustus von Sachsen.

Tauchwitz, Coll. A, Bl. 250 b.

Die Alten erzählen, daß Herzog Augustus von Sachsen, der 1554 Altenburg den Ernestinern zurück gab, während der gemeinschaftlichen Regierung mit Kurfürst Moriz sich gemeiniglich zum Wolfenstein

aufenthalt habe. Er sei auch einmal oder zwier zu Altenburg gewesen. Demnach er aber dermaleinst in der Schloßkirche Predigt gehört hatte und ein großer Stein beim Fenster herab neben ihm niedergefallen war, soll er solches für ein böß Zeichen geachtet haben und die Zeit seines Lebens nicht wieder gen Altenburg gekommen sein.

21. Der Fürstenbrunnen in der Leina.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 297 b.

Den 10. April 1561 sind Herr Johann Friedrich II. und Johann Wilhelm, Herzöge zu Sachsen, mit ihren Ehegemahlen zum ersten Male gen Altenburg gekommen. Den beiden fürstlichen Frauen ist vom Räte der Stadt je eine güldene Kette verehrt worden. Es ist auch Herzog Johanns Friedrich III. zugleich mit anher gekommen. Den 18. April sind sie in die Leina gezogen und haben allda bei einem Brunnen lassen siedend und braten und Tafel gehalten. Der Brunnen ist dannenhero der Fürstenbrunnen genannt und in der Folge gefaßt oder gebaut worden.

22. Eine Tote kommt in Altenburg wieder.

Handschr. der Ratsbibl. zu A. (Alten XIV, 9, 1 Nr. 6), Anhang an eine Niederschrift der Inschriften des Altenburger Rathhauses. (Danach Försters Annalen, die v. Beust, II, S. 149 benützt. Diesem folgt dann Gräße II, S. 371 Nr. 56). — Schabewitz, Zeichnung des alten Weinhauses (1837) nebst Text.

Im Jahre 1622 hat sich eine große Wundergeschichte in Altenburg zugetragen. Es ist nämlich einem Bürger, der in der Sporengasse in dem Hause wohnte, das später dem Amtsschreiber Bierling gehörte, sein Weib gestorben. Derselbigen Frau hatten die Ihrigen viel Ringe und ander Geschmeide mit in den Sarg gegeben. Das nimmt der damalige Totengräber, sonst ein Uhrmacher, wahr. Auf dieselbe Nacht nimmt er seinen Jungen nebst einer Laterne zu sich, und sie gehen mit einander auf den Gottesacker und graben dieser Frau Grab wieder auf, in Willens, der Verstorbenen die Ringe und das andere Geschmeide abzunehmen. Als sie nun den Sarg aufmachen, richtet sich das Weib im Sarge auf. Darüber erschrickt der Totengräber nebst dem Jungen dermaßen, daß beide eilends davon laufen und die Laterne im Stiche lassen. Die Frau steigt aus dem Grabe, nimmt die Laterne und geht nach der Stadt herein in ihr Haus. Ihr Mann ist zuerst so erschrocken gewesen, daß er fast nicht gewußt hat, was er denken soll. Des andern Tages darauf wird der Totengräber in gefängliche

Haft gezogen und auf dem Schlosse in die Flasche gefest; darin hat er sich im folgenden Jahre erhängt. Der Junge ist in die Flucht gegangen. Die Frau hat noch etliche Jahre gelebt, hat auch, gleichsam in ihrem neuen Ehestande, noch ein Kind geboren.

Auf dem Altenburger Gottesacker stand bis zum Jahre 1830 ein altes Weinhaus, in dessen Westgiebel zwei Leichensteine eingemauert waren. Wer dahin kam, blieb stehen und suchte die herumlaufende Schrift zu enträtseln; man sah die Steinbilder allgemein für die beiden Wahrzeichen der Stadt an. Der eine Stein stellte den ersten Bürgermeister der Stadt, Ulrich Pffaffenrode, dar, gestorben 1348, der andere die ehemals scheinote Frau mit einer Laterne und ihren zwei Kindern. Nach dem Abbruche des Hauses sah man die alten, ehrwürdigen Denkmäler lange auf einem Haufen zerschlagener Grabsteine liegen, bis sie endlich bei dem Baue einer Mauer am Gymnasium mit verbraucht wurden.

23. Des von Sommerlatt Mutter.

Förster, Altenburger Annalen, Bd. I, zum Jahre 1628. (Handschr. der Ratsbibl. zu A.)

1628 ist Gabriel von Sommerlatt wegen verübten Straßenraubs zu Altenburg unter der Linde enthauptet und hernach mit Gefang auf dem Gottesacker begraben

worden. Es ist die Rede gegangen, seine alte Mutter habe ihn vor der Hinrichtung zu sehen verlangt und es sei ihr abgeschlagen worden. Als man ihn dann vom Rathause heruntergeführt habe, sei sie durch das Volk hindurch gedrungen und die Treppe hinauf gelaufen, sei ihm da begegnet, habe Abschied genommen und blutige Thränen geweint.

24. Vom dreißigjährigen Kriege.

a) Erlebnisse der Familie des Stadtschreibers Frieße.

Friedrich Frieße, Leichtes historische Fragen, Leipzig 1705, S. 390.

Daniel Frieße, der Sohn des gleichnamigen Stadtschreibers zu Altenburg, erzählt:

Kurz vor Michaelis des Jahres 1632 kam die Botschaft, daß die kaiserliche Armee unter General Wallenstein heranrückte. Der Vater mußte in Altenburg bleiben, der ganze Hof floh nach Dresden. Am Tage Michaelis erschien ein kaiserlicher General vor der Stadt um Mittag. Der Vater ging mit den Ratspersonen hinaus und bat um Gnade, doch mußte groß Lösegeld gegeben werden. Nur der Generalstab legte sich in die Stadt, die Völker zogen alle dahinter hin.

Etwa drei Tage darnach kam der General Wallenstein und logierte im Weißen Boock am Markte, einem

Wirtshause. Wir flüchteten uns auf das fürstliche Amthaus, denn dasselbe wurde mit Einquartierung verschont. Der Vater aber war dazumal ein sehr geplagter Mensch; er sollte nichts thun, als nur ohn Unterlaß schaffen, das wurde ihm bei Leibes- und Lebensstrafe eingeprägt. Bald hieß es: Schaff Pferde, schaff Lebensmittel, schaff Futter, schaff Wagen, schaff Quartier, schaff Bürger, schaff Bauern, schaff Bier, schaff Wein, und was man nur erdenken konnte, das sollte der Vater schaffen. Oft hieß es: Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren — die Soldaten mochten toll oder rasend werden. Nur daß sie den Vater so sehr quälten! Ich glaube gewiß, Gott wird den vertrackten Buben in der Lützen Schlacht mit Schwefel und Pech quittiert haben. Unter diesem allen war nichts verdrießlicher, mühsamer und gefährlicher, als Boten zu schaffen. Fast alle Offiziere wollten einen Boten haben, und da war kein Mensch zu bekommen, denn jedermann versteckte sich, weil die Soldaten so übel mit den Boten umgingen. Wie oft wünschte der Vater selig, daß er nur den Boten bekommen könnte, der den Kindern zu Hameln den Weg gewiesen hatte, damit er doch diese Wüteriche hinausführen möchte, daß sie nimmer wieder auf den Erdboden kämen.

Alles Kriegsvolk und die ganze Reiterei zog durch Altenburg in vollem Marsch. Da wurde dem Vater ein Küchenzettel geschickt für des Generals Tafel.

Darauf stunden über die 60 Nummern von eingemachten Sachen und andern Dingen, die in Altenburg überhaupt nicht zu bekommen waren. Die sollte er nun schaffen, oder sie wollten ihn an einen Wagen schmieden und gefangen mitnehmen. Er schaffte so viel, als er konnte, und kümmerte sich um das übrige nicht, mochte es ablaufen, wie es wollte.

Auf dem Schlosse zu Altenburg lag ein Offizier zur Besatzung, namens Brigijs, war seines Handwerks ein Schneider gewesen. Der legte dem Vater große Qual an, nahm sich der Regierung an und wollte ein Fürst zu Sachsen werden; aber er mußte endlich schimpflich davon.

Des folgenden Jahres um Michaelis kam ein großes Sterben, weswegen der Vater die Luft veränderte und sich auf ein Dorf eine Viertelmeile von Altenburg machte, Kotteritz genannt. Die besten Sachen von Kleidern und Geschmeide, was wir noch hatten, hatten wir in das Amthaus in ein Gewölbe neben der Amtsstube gesetzt. Nicht lange darnach kam abermals kaiserliches Volk, da wurde das Gewölbe ganz ausgeplündert. Ist nicht ratsam in solchen Fällen, daß man anderer Leute Sachen zu seinen Sachen setzt. Es war nämlich der Kanzleidiener von den Soldaten gemartert worden, der hatte das Gewölbe verraten, in welchem auch seine Sachen stunden. Da wurden wir ganz fertig, und es geschah uns überaus großer Schaden.

Die Mutter selig wollte sich fast nicht wieder zufrieden geben, denn es jammerte sie der Verlust aller Sachen gar sehr.

b) Der wilde Holke.

Förster, Annalen 3. Jahre 1633. — Altenburgisches Chronikon 1618—1665, von einem Bauern zu Modern colligirt (Matsbibl.).

Im August d. J. 1633 nahm der kaiserliche General Holke von Leipzig seinen Weg auf Altenburg. Wiewohl es ihm widerraten wurde wegen der herrschenden Seuche hierher zu gehen, achtete er es doch nicht; wenn die Pest auch tausendmal in Altenburg wäre, wollte er doch hierher ziehen. Er wollte auch nicht glauben, daß sie hier wäre, bis man ihm die Leichen in großer Anzahl auf dem Markte hinlegte. Was nun in dieser Zeit für Grausamkeit theils an Lebendigen, theils an Toten zu Altenburg geschehen, ist nicht zu beschreiben. Elf Tage und Nächte wurde die Stadt geplündert. Der fürstliche Leibarzt Doctor Tobias Faber, der Stadthyndicus Doctor Merck und andere mehr sind dermaßen gemartert worden, daß sie darüber sterben mußten. Den Rector Joseph Clauder haben sie mit einem ziemlich starken Stricke gerädelt, daß er ihm am Kopfe zersprungen ist. Etlichen haben sie brennenden Schwefel in die Augen geträpfelt, etlichen brennende Bechkränze auf den bloßen Kopf gesetzt. Alte verlebte Frauen wie junge Mägdelein haben sie zu Tode geschändet. Zu alledem ist nicht ein geringes Elend ge-

wesen, daß mancher Bürger sein totes Weib oder seine toten Kinder selbst auf dem Schubkarren hat hinausfahren oder gar auf dem Rücken hat hinaustragen und dann selbst bestatten müssen, weil die Unholde die Leichenpferde samt den Totengräbern mitgenommen hatten.

Aber wie ein Priester bei Merseburg prophezeit hatte, Holke wäre nur eine trübe Wolke, so ist es eingetroffen. Denn als Holke von hier ins Vogtland gekommen war, hat man verschiedene Anzeichen der Pest bei ihm vermerkt, darauf er zu Trotschenreuth an dieser Seuche verstorben ist und zwar ohne Zuspruch eines Priesters, nach dem er verlangt hatte. Es heißt, er habe 600 Thaler geboten, wenn er auch nur einen evangelischen Prediger haben könnte. Es war aber alles bei seiner Ankunft davon gelaufen.

c) Der Einfall des kursächsischen Oberstwachtmeysters
Röhrscheidt.

Dan. Frieze, Acta Altenburgica, 3. J. 1639. (Handschr. der Herzogl. Bibl. zu Gotha.) — Förster, Von dem Leipziger Einfall (Handschrift der Gabelentz'schen Bibliothek in Pöschwitz).

Im Jahre 1639, als einige vornehme schwedische Offiziere nebst etlichen Mannschaften hier lagen, dabei eine große Menge Geldes für die Armee, wurde von der Garnison zu Leipzig ein Anschlag auf solche Offiziere und Gelder gemacht. Die kurfürstlichen Völker,

die von dem Oberstwachmeister Köhrscheidt, einem guten Soldaten, geführt wurden, stiegen früh bei nebligem Wetter über die Mauer am Deutschen Hof, überfielen plötzlich die Häuser und nahmen etlich Geld weg, wie auch etliche schwedische Offiziere gefangen mit. Die vornehmsten Offiziere aber wurden geschwind auf das Schloß gebracht. Was das für einen Lärm in der Stadt gab, ist nicht zu sagen. Der Einfall wurde alsbald den auf dem Lande liegenden schwedischen Völkern kund gethan. Die kamen dann als grimmige Löwen gerannt und jagten die kurfürstlichen Völker, die sich geschwind aus dem Staube machten und in guter Ordnung wegzogen, wieder nach Leipzig. Es war ein tollkühner Anschlag, der beinahe der Stadt Altenburg den Garaus gemacht hätte. Denn General Torstenson hatte schon drei Regimente kommandiert, die Stadt ganz zu verderben, in Meinung, es wäre Verrätherei vorgegangen. Gott hat es aber gnädig abgewendet durch die schwedischen Offiziere, so nach Hofe gebracht worden waren und selbst gesehen hatten, daß Herzog Johann Philipp hiervon keine Wissenschaft gehabt hatte.

Als der Lärm im Deutschen Hofe anging, hat meine Großmutter Frau D. Jehnigen eben die Strümpfe anziehen wollen. Des bei ihr einquartierten Majors Thurmann Bediente haben in der Stube auf der Streu

gelegen. Da der Reitknecht, der lange GÖrge, den Tumult gehört hat, hat er gesagt: „Ha, ha, die Bauer-
mädchens bringen Gras. Ich muß hinaus und sehen,
ob ich eine Bürde bekommen kann.“ Hat den Degen
unter den Arm genommen und die Thür aufgemacht.
Da er aber lauter Kerls zu Roß und Fuß mit bloßen
Degen gesehen und das Schießen gehört hat, hat er
die Hausthür wieder zugemacht, ist in die Stube ge-
laufen und hat gerufen: „Mutter, Mutter! Der Teufel
hol' mich — der Feind ist da!“ Meine Großmutter
antwortet: „Mich habt ihr genug geschoren. Weckt
nur euern Herrn und wehrt euch brav!“ Als es der
Herr Major erfahren, hat er sich geschwind anziehen
wollen, hat aber den Feind auf dem Halse gehabt,
daß er in einem Stiefel auf den Laubenschlag sich hat
flüchten müssen. Als der Tumult vorbei war, ist er
wieder ans Licht gekommen und hat zur Großmutter
gesagt: „Mein Küchenwagen ist ausgeplündert. Mutter,
Mutter! Du mußt ihn wieder spicken!“ Sie hat ge-
antwortet: „Hättet ihr euch besser gewehrt, so wäre es
nicht geschehen. Ich wäre auch so ein Narr und ver-
steckte mich.“

Bei der Plünderung ist ein feindlicher Soldat in
das kleine Stübchen gekommen und hat da ein Viertel-
höschen Butter gefunden. Solches hat er ausgeschnitten,
hat der Großmutter baumwollene Strümpfe, die sie
hatte anziehen wollen, erwischt, mit der Butter voll-

gepfropft und mit fortgenommen — kann also nicht ekel gewesen sein.

Meine Großmutter hat sonst dem Major die Wahrheit trefflich gesagt, zumal wenn er sehr spät in der Nacht nach Hause gekommen ist oder wenn er alle Tage Frauenzimmer verlangt hat, mit denen er tanzen könnte. Denn wenn es ihm eingefallen ist, hat er gleich etliche adlige Fräuleins, die auch in unserm Hause wohnten, holen lassen, daß sie mit ihm haben tanzen müssen. Daher hat ihm denn die Frau Großmutter vielfach gesagt: „Der Tanzteufel reitet euch doch ganz und gar! Ihr werdet solange tanzen, bis die Kaiserlichen oder Kursächsischen kommen und euch einen andern Tanz lernen.“

25. Ein Gesicht über die Stadt und das Ländlein Altenburg.

Handschrift in der Ratsbibliothek zu Altenburg (C I 69); hier gekürzt wiedergegeben. Vgl. dazu v. Braun, Erinnerungsblätter aus der Geschichte Altenburgs 1525—1826, Altenburg 1876, S. 563.

Am 1. November des Jahres 1638 früh um 6 Uhr hatte Georg Reichard, Schulmeister in der Gegend von Leipzig, ein Gesicht.

Mir erschien, schreibt er, der Geist des Herrn sichtbarlich und sprach: „Du Menschenkind, fürchte dich

nicht und entseze dich nicht, denn ich muß ausrichten bei dir, was mir von der heiligen Dreifaltigkeit anbefohlen ist. Schreibe und sage denen zu Altenburg, daß sie von ihren Sünden ablassen, denn die trockene Sündflut ist nahe. Es wird von Morgen her ein großer, gewaltiger Strom, d. i. eine Armee Kriegsvolks, sich ergießen, also daß die Stadt Altenburg und alle ihre umliegenden Flecken, Schlösser und Dörfer, wie sie nur heißen mögen, werden überschwemmt werden.“ Etliche derselben wurden der Erden gleich von mir gesehen. Etliche aber stunden noch aufgerichtet, doch alles wüste und öde, ohne Vieh und Menschen. Ich sah auch, daß das Altenburgische Ländlein nicht lange währte, sondern nur gleichsam wie ein Frühstück war. Werden nun die Fürsten desselbigen Landes, ingleichen auch der Rat in der Hauptstadt Altenburg, auch alle Inwohner geistlichen und weltlichen Standes Sätze anziehen nach dem Beispiele des Königs von Ninive, so wird die Stadt von Feuersbrünsten verschont bleiben; die Blünderung jedoch wird schwerlich außen bleiben. Darum, du toll und thöricht Volk von Altenburg, hebe deine Augen auf, daß du mögest merken, wenn die trockne Sündflut kommt.

Diese Niederschrift ließ Reichard durch einen besondern Boten dem Herzog Johann Philipp von Sachsen-Altenburg überreichen, und der Hofprediger Arnold Mengerling versichert, sie habe auf das durch

Brand und Plünderungen in Stadt und Land geängstete Gemüt des Fürsten tiefen Eindruck gemacht. Die schreckliche Zeit des dreißigjährigen Krieges war eben dem Glauben an derartige übernatürliche Erscheinungen nicht abhold.

26. Wunderbare Himmelserscheinungen in Altenburg.

Joh. Rosenthal, Chronik v. Schmölln (Ratsbibl. zu A., Bl. 159 b).

Am 27. Juni 1648 haben zwei Schotenhüter zu Altenburg abends um 8 Uhr nachfolgende Zeichen am Himmel gesehen. Erstlich eine kleine Wolke über dem Dorfe Steinwitz. Daraus hat sich ein Weiberkopf mit einer Haube gebildet und daraus ein Türkentopf. Endlich ist eine Totenbahre mit einem Sarge daraus geworden, auf welchem ein Mann gestanden hat mit einem Kranze auf dem Haupte. Solches haben die beiden Männer im fürstlichen Amte eidlich ausgesagt.

An demselben Abende hat ein alter Mann an des Generalsuperintendenten Caselius Thür geschrieben: „Rufe getrost, schone nicht!“ Als er von seiner Tochter gefragt worden ist, wer ihn das geheißen habe, hat er geantwortet: „Der Himmel und Erde gemacht hat.“ Darauf ist er geschwinde weggekommen. Soll ein gelehrter, aber etwas schwermütiger Bauer gewesen sein.

27. Ein paar gute Mausfellen.

Beiträge zur sächsischen Geschichte, besonders des sächsischen Adels.
Zweytes Stück. Altenb., 1791, S. 40.

Wolf Dietrich von Brandenstein zu Altenburg hatte einen guten Zug und trank oft über den Durst. Das zog ihm den Tadel des Herzogs Friedrich Wilhelm zu. Am 9. Juni 1652 verpflichtete sich Wolf Dietrich durch einen eigenhändig unterschriebenen Schein, wenn er in den nächsten sechs Wochen sich wieder mit dem Laster des Trunkes überlade, so wolle er allemal von seinem gnädigsten Herrn, oder wem Seine Fürstliche Gnaden es anbefehlen werde, sich ein paar gute Mausfellen geben lassen oder sonst mit einer unadeligen Strafe sich belegen lassen.

28. Bestrafter Vorwitz.

Dan. Ernst, Des neuaufgerichteten historischen Bilderhauses dritter Theil, Altenburg 1684, S. 695.

Im Jahre 1660 wollte in der Christnacht eine Jungfrau zu Altenburg erfahren, was für einen Mann sie bekommen würde, ob er krumm oder gleich, geschickt oder ungeschickt sein würde. Zu dem Ende ging sie um Mitternacht hinaus in den Hof, ein Scheit aus dem Holzhaufen zu ziehen, an dessen Länge sie die Beschaffenheit ihres künftigen Liebsten sehen wollte.

Über solcher Arbeit aber bethörte und erschreckte sie ein Gespenst dermaßen, daß sie sich von Stund an krank zu Bette legen, nach wenig Tagen sich mit dem Tode vermählen und anstatt des Brautbettes den Sarg nehmen mußte.

29. Der Tod des Prinzen Christian von Sachsen-Altenburg.

Daniel Frieße, Acta Altenburgica, 3. J. 1663. — Hdschrftl. Tagebuch von Paul Martin Sagittarius, unter derselben Zeit.

Herzog Friedrich Wilhelm II. von Sachsen-Altenburg war in zweiter Ehe vermählt mit Magdalene Sibylle, der Tochter des Kurfürsten von Sachsen, Witwe des dänischen Kronprinzen. Sie bescherte ihrem Gemahl zwei Söhne, Christian und Friedrich Wilhelm. Beides waren Prinzen von großer Hoffnung, mit Gebet gottfürchtig und gegen jedermann freundlich, so daß die fürstlichen Eltern und Großeltern sich dessen nicht wenig erfreuten. Allein es währte die Freude nicht lange.

Denn Ende Mai des Jahres 1663 wurden beide von den Masern überfallen und zwar bekam sie der jüngere zuerst. Sie sind aus ihrem Gemach in das ihrer Mutter nach der Pauritzer Gasse zu geführt worden. Der ältere, Christian, hat im Herunterführen gesagt: „Ich werde wohl nicht wieder hinauf kommen.“ Als er am 5. Juni gar matt gewesen, haben sie ihm ein Pulver eingegeben, daß er sollte schwitzen. Das

Pulver aber ist so stark gewesen, daß die Augen zu starren angefangen haben, auch das Händezittern eingetreten ist. In der Schule wurde in allen Klassen sehr lange auf den Knien gebetet und gesungen. Der Herr Generalsuperintendent Christfried Sagittarius wurde geholt und segnete den Prinzen ein. Ist also verschieden auf des Hofmarschalls von Harstall Armen, seines Alters 9 Jahre, 3 Monde und etliche Tage. Was das für Herzeleid, Jammer und Wehklagen erregte, insonderheit bei seiner durchlauchten Frau Mutter, ist nicht zu sagen.

Bei dem Herzoge hat es vor seinem Gemache zweimal laut gepocht. Als die Herzogin am Sonntag früh allein im Kirchengemach gewesen ist und ein wenig geschlummert hat, hat sie im Aufwachen eine weiße Frau im Gemache stehen sehen. Man sagt auch für gewiß, daß in der Sakristei der Bräuerkirche stets Licht gewesen sei und daß es auf dem Kirchhofe daselbst etliche Wochen sehr umgegangen sei.

30. Die Lästler in Altenburg.

v. Braun, Erinnerungsblätter aus der Geschichte Altenburgs in den Jahren 1525—1826, Altenbg. 1876, S. 247.

Bei der Herzogin Magdalene Sibylle sollen die armen Leute der Stadt Altenburg wiederholt Klage geführt haben, daß sie auf dem Markte von den Stadt-

fleischern stets sehr geringes Fleisch erhielten, welches sie trotzdem teuer bezahlen mußten. Da verkleidete sich eines Tages die Herzogin als arme Bäuerin und begab sich mit einem Korbe am Arme auf den Markt, um sich von der Wahrheit jener Klagen zu überzeugen. Sie fand sie völlig begründet. Ein Bild im Herzoglichen Residenzschlosse stellt diese Begebenheit angeblich dar.

Von Stund an setzte die Herzogin bei ihrem fürstlichen Gemahl durch, daß auch die Fleischer vom Lande an den Markttagen Fleisch in der Stadt Altenburg feil halten durften, doch etwas billiger, als es die Stadtfleischer zu verkaufen pflegten. Weil die Landfleischer aber nicht so kunstgerecht zu hantieren verstanden, wie die Stadtfleischer, und das Fleisch ungeschickt zerschnitten oder zerlästerten, erhielten sie den Beinamen Lästterer, und den tragen sie noch heutiges Tages.

31. Spuk bei hellem, lichtem Tage.

Arnold Mengerig, Informatorium conscientiae evangelicum,
Leipzig, 1653.

Auch wohl bei hellem, lichtem Tage darf sich bisweilen Spuk merken lassen. Im Jahre 1639 hat zu Altenburg eines ehrlichen Bürgers Weib krank zu Bett gelegen, und da sie um die Mittagszeit eben allein mit ihrem Kinde in der Stube gelassen worden ist, kommt

ein Gespenst in die Stube in der Gestalt eines Kindes in weißem Hemde und macht sich zur Wiege. Darüber wird der guten Frau angst und bange; sie ruft und schreit, es will aber niemand hören. Über eine Weile, wie endlich ihre Leute in die Stube kommen, heißt sie nur gleich nach dem Kinde sehen, und siehe, das Kind ist tot. Man sagt, daß im selbigen Hause ein Schatz vergraben liege und daß es dort immer wegen Gespenstern unheimlich gewesen sei.

32. Das mit Holz um sich werfende Gespenst.

Meyner, Zeitschrift f. d. Fürstenthum A. 1795, S. 38. (Größe II, S. 31 Nr. 9).

Am 29. Januar des Jahres 1795 trieb der Teufel sein Wesen in einem Bürgerhause zu Altenburg. Bei Tag und Nacht warf eine unsichtbare Hand Holz vom Boden herab, und Augenzeugen versicherten, daß solches sogar mitten durch die Decke gefallen sei. Ein in dem Hause wohnender Schuhknecht und eine darin dienende Magd ließen sich durch kein Zureden halten, augenblicklich aus dem Dienste zu treten. Der Spuk hatte seinen Anfang in dem Augenblicke genommen, als eine aus der Leina angefahrene Klasten Holz gespalten auf den Boden getragen worden war. Sonderbar war, daß, ohnerachtet das Holz wieder vom Boden herab

geschafft und an den Stadtrat verkauft worden war zur Feuerung des im Rathhause befindlichen Leihhauszimmers, der Teufel doch nicht aus der einmal eingenommenen Wohnung weichen wollte.

Die ganze Stadt lief haufenweise hinzu und untersuchte, doch vergeblich. Denn so lange jemand da war, unterließ der Teufel sein Spiel und warf nicht.

33. Die Wetterkreuze.

Lauchwitz, Collectanea A, Bl. 145 b. — Über den Bschernitzscher Stein vgl. Meyner, Zeitschrift f. d. F. A., 1795, S. 379, dem Gräße II, S. 315 Nr. 13 folgt.

Lange Jahre, bevor Luther das Licht des Evangeliums in unserer Gegend entzündete, sind die steinernen, auch hölzernen Säulen, die man Wetterkreuze oder Martern genannt hat, an Kreuz- und Scheidewege, hinter die Dörfer und ins Gefilde gesetzt. Bei diesen hat man gemeiniglich, wenn in der Kreuzwoche man nach altem Brauche mit Kreuz und Fahnen in feierlichem Zuge um die Flur gegangen ist, Halt gemacht und etliche fromme Lieder gesungen, in der Meinung, solches werde zur Abwendung Hagels und Ungewitters dienen. Solche Steinkreuze stehen noch heute z. B. auf dem Wege von Altenburg nach Rotteritz, auf der Höhe von Altenburg nach Bschernitzsch.

Auf letzterem sind ein paar einfache Figuren eingehauen, die einige Ähnlichkeit mit dreizinkigen Gabeln haben. Sie erinnern an einen traurigen Vorfall, der sich daselbst ereignete. Zween Bauerkerle, so berichtet die Sage, gerieten über dem Düngerstreuen in Uneinigkeit. Sie gingen einander mit den Mistgabeln, die sie in Händen hatten, zu Leibe und erstachen sich gegenseitig damit. Da ihnen ein ehrliches Begräbniß auf dem Leichenacker versagt wurde, so wurden die beiden Unglücklichen auf dem Plage, wo sie fielen, eingescharrt.

34. Die Pleiße.

Hempel, Herzog August und seine Bauern, Altenburg, 1819, Bl. 2b.

Die Pleiße führt Kieselsteine, die einen Edelstein in sich tragen und solches durch Klappern verraten.

35. Hünengräber in der Leina.

G. Fr. Winkler, über die Grabhügel in der Leina (Mittheilungen aus dem Osterlande I, Altenburg 1837, S. 188 ff.)

In dem sogenannten Himmelreiche, einem Striche der mächtigen Leinawaldung nach Lohma zu, liegen zahlreiche Hünengräber. In diesen geheimnißvollen Grabhügeln aus heidnischer Vorzeit hat der Volksglaube von jeher Schätze allerlei Art gesucht. Als im Jahre 1836 in Gegenwart des Herzogs Joseph einige dieser

Hügel eröffnet wurden, fanden sich viele Leute dort ein voll Spannung und Erwartung, die vielbesprochenen Schätze endlich zu sehen: eine große vierhenkliche, kupferne Braupfanne, die mit lauter Speciesthalern gefüllt sein sollte, metallene Särge, insbesondere einen großen Silbersarg mit goldenen Füßen und dergleichen Handhaben. Aber nichts von alledem ward gefunden.

Um so zäher blieb der Volksglaube an zwei anderen Stellen haften. Auf dem Fuchsberghaue unweit Langenleuba-Niederhain liegt ein gewaltiger Stein von mehr als zwei Metern Länge, eine seltene Erscheinung in der steinarmen Leina. Es hieß, daß unter diesem Steine die Einwohner von Langenleuba einst einen großen Schatz verborgen hätten. Zwei andere große Steinblöcke sollten in dem sogenannten Zweisteinhaue liegen, und dort lag nach der Meinung alter Leute der Hussitenkönig begraben mit seiner goldenen Krone und seinem goldenen Scepter.

36. Schreckliche Strafe des falschen Eides.

Caspar Melissander, Vom Eidschweren, Leipzig, 1591, S. 20.

Im Amt Altenburg ward ein Bauersgesell, der sich in einer Sache losgeschworen hatte, sehr übel geplagt, da es oftmals in Gestalt einer Raze kam, über Tisch ihm das Fleisch, Käse, Brod u. s. w. vom Teller weg nahm und ihm da und dort nachschlich.

37. **Nächtliche Gespenster bei Altenburg.**

Dan. Ernst, Des neuaufgerichteten historischen Bilderhauses dritter Theil, Altenburg 1684, S. 829. (Danach Vulpius, Altenburgi altitudo, S. 68, den Gräße II, S. 306 Nr. 3 benutzt).

In einem Dorfe bei Altenburg führte am andern Pfingstfeiertage des Jahres 1678 ein Bauerknecht, dem sonst sein Weichvater kein übel Lob gab, eine Magd, mit der er getanzt hatte, abends in der Dämmerung nach Hause. Da er nun zurückgeht, umringen ihn viel Gespenster in Gestalt schrecklicher Hunde, welche über ihn her gewollt und den elenden Menschen die ganze Nacht durch auf dem Felde umher gejagt und über die Mäßen geängstet haben. Als er endlich nach Hause kam, war er am ganzen Leibe voll blutunterlaufener Knippe und Blasen, legte sich nieder und starb, ward auch des nächsten Sonntags drauf begraben.

38. **Altenburg nicht allenthalben.**

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten. Ahtzehnte Sammlung. Berlin, 1789. S. 122.

Im siebenjährigen Kriege hatte ein preußisches Regiment die Winterquartiere in Altenburg. Hier hatten sie vollauf zu essen und zu trinken und lebten alle Tage herrlich und in Freuden. Als dann in dem darauf folgenden Feldzuge eben dieses Regiment in Mähren stand, um die Belagerung von Olmütz zu

decken, hatten die Bursche fast täglich nichts weiter zu essen, als Hirse. Sie klagten darüber einmal beim Könige, dem alten Friß, der sie im Vorbeigehen fragte, wie es ihnen ginge. „Ach, Vater,“ riefen sie, „immer Hirse müssen wir essen!“ — „Kinder,“ sagte er, „Altenburg kann nicht allenthalben sein!“ — und die Bursche waren ruhig.

39. Friedrich der Große über die Lehrer im Altenburgischen.

Fr. Nicolai, Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen.
Fünftes Heft. Berlin und Stettin, 1791, S. 32 ff.

Von Friedrichs des Großen Fürsorge für das Schulwesen legt die berühmte Kabinettsordre von Schulen Zeugnis ab, die er am 5. September 1779 zu Potsdam an seinen Minister von Zedlitz ergehen ließ. Darin erklärt er unter anderm, es sei gut, wenn die Schulmeister auf dem Lande den jungen Leuten Religion und Moral beibrächten; die Leute sollten hernach hübsch bei ihrer Religion bleiben und zwar wäre die evangelische die beste.

„Im Altenburgischen — so diktiert der König seinem Schreiber — ist eine sehr gute Erziehung; die Leute sind da alle so ordentlich und vernünftig. Wenn man von daher könnte Schulmeister kriegen,

die nicht so teuer wären, so würde das sehr gut sein. Ihr werdet sehen, wie das zu machen stehet. Sonsten ist es auf dem platten Lande genung, wenn sie ein bischen Lesen und Schreiben lernen. Wissen sie zu viel, so laufen sie in die Städte und wollen Sekretärs und so was werden.“

Stadt Altenburg.

40. Zum Sieben Türmen.

Tauchwitz, Collectanea D, Bl. 3a.

Auf dem Altenburger Schlosse haben ehemals sieben Türme gestanden, daher man das Schloß „zum Sieben Türmen“ genannt hat. Auf den höchsten dieser Türme kann man mit einem Esel treiben.

41. Der Wurm im Schlosse zu Altenburg.

Tauchwitz, Collectanea D, Bl. 2b.

Auf dem Altenburger Schlosse hat es einen uralten Turm gegeben, der 1525 zum größten Teile abgetragen worden ist. Die Mauer desselben ist acht Ellen dick gewesen. Er ist als Gefängnis gebraucht worden. Tief unten in diesem Turme hat ein Wurm gehaust von der Größe und fast auch der Gestalt eines Schafes, der hier seine besonderen Schleiflöcher gehabt hat. Er hat den Gefangenen große Plage bereitet. Sie haben ihm gemeiniglich ihr Essen geben müssen, damit sie ihn

befriedigten. Von diesem Wurm haben Eltern ihren Kindern erzählt zur Abscheu und Furcht, sich vor Lastern und Sünden zu hüten, die mit solchem Gefängniß damals bestraft wurden.

42. Lehmmauer um das Altenburger Schloß.

Tauchwitz, Coll. A, Bl. 128a.

Man sagt, Kunz von Kaufungen sei durch Steigeleitern, die er angeworfen habe, über die hohe Mauer ins Schloß und ferner durch ein Fenster in die Küche gekommen. Doch hat Kunz auch ohne Steigeleitern ohne sonderliche Mühe mit den Seinigen ins Schloß kommen können u. zw. ungefähr an der Stelle, wo im 1518. Jahre das steinerne Haus und die Küche erbaut wurden. Denn dort stand nach alter Leute Bericht vorher nur eine leimene Mauer, wie sie etwa an den Bauerhöfen noch izund bräuchlich ist.

43. Hans Schwalbe, der Verräther.

Tauchwitz, Coll. A, Bl. 128b. — Mündlich.

Von jeher haben die Leute nach dem Fenster gefragt, durch welches Kunz von Kaufungen ins Schloß gekommen sein soll. Schon Tauchwitz sagt, daß die Gebäude seit jener Zeit viel zu sehr verändert worden

seien, als daß man die Stelle noch zeigen könnte. Gleichwohl hält er für glaublich, daß es an dem Ort geschehen sei, wo nach Bauritz zu in einem großen Fenster ein steinern Kreuz zu sehen sei, dergleichen sonst im ganzen Schlosse nicht gefunden werde. Auch dieses Kreuz ist heute verschwunden; dafür fällt dem Beschauer auf der Bauritzer Seite ein vermauertes Fenster auf. Es geht die Sage, daß hinter diesem der Küchenjunge Hans Schwalbe zur Strafe für seinen Verrat lebendig eingemauert worden sei.

44. Schloßbau zu Altenburg i. J. 1518.

G. Spalatinus., Herzogen Fridrichen zu Sachsen Leben, 1526, hsg. von Neudecker und Preller, Jena, 1851, S. 42. — M. Löbe, Das Herzogl. Residenz-Schloß zu Altenburg, Altenb. 1875, S. 13.

Als im Januar des Jahres 1518 Herzog Georg von Sachsen den Kurfürst Friedrich den Weisen auf seinem Residenzschlosse Altenburg besuchen wollte, riet dieser ihm ab; „das Schloß,“ schrieb er, „ist ganz ein ungelegen Haus, Ew. Liebden zu bewirten.“ Bald darauf begann er den herrlichen Neubau der an die Kirche anstoßenden Gebäude, dessen Schönheit die erhaltenen wunderbaren Bogengänge hinter der Kirche ahnen lassen. Davon konnte Spalatinus rühmend sagen, es sei wahrlich ein herrliches, schönes Haus, dessen sich auch ein römischer Kaiser gewißlich nicht schämen dürfte.

45. Der Hirsch in der Schlosskirche.

Handschriftliche Chronik von Altenburg, z. J. 1669. (Im Besitze der Alterthumsforsch. Gesellschaft zu A.).

Den Osterdienstag 1669 ist auf dem Schlosse zu Altenburg unter der Predigt ein Hirsch mit einem Horne zum hintern Thore hereingekommen, bei der Winkeltreppe hinauf und die Thür zur Portkirche hinein gelaufen. Da ihn das Frauenzimmer sah, fingen sie erschrocken an zu schreien. Das hat den Herzog Friedrich Wilhelm II. dermaßen bestürzt, daß er hernach krank wurde und am 22. April sein Leben im Alter von 66 Jahren beschloß. Der Hirsch ist wieder hinausgelaufen; wohin und woher er gekommen, konnte niemand erfahren.

46. Herzog Friedrichs Taschenuhr.

Nach einem dabei stehenden Vermerk von der Hand J. H. der Pr. Th. v. S.-A.

In einem Schaukasten der Rüstkammer auf dem Altenburger Schlosse liegt eine Taschenuhr, einst dem Herzog Friedrich gehörig, dem ersten Herzoge aus der neuen Linie Sachsen-Altenburg. Als dieser am 29. September 1834 zu Hummelshain auf dem Sterbette lag, schlug die Uhr, die am Bette hing, un-
aufgezogen die Sterbestunde und blieb dann wieder stehen.

47. Weiße Frau im Herzoglichen Marstalle.

Mündlich.

In der Nacht nach dem Absterben der Herzogin Amalie (28. November 1848) sind im Herzoglichen Marstalle von einer weißen Frau die Pferde abgehängt worden. Einer der Knechte hat gesagt: „Wir wollen doch sehen, wer das Gespenst ist!“ und hat sich mit zwei Kameraden auf die Lauer gelegt. Die andere Nacht erscheint eine schwarze Frau mit Hund und hängt die Pferde wieder ab. Der Knecht will sich ihrer bemächtigen, da ist sie verschwunden. Tags darauf ist der Knecht gestorben, und die beiden andern, die sich beteiligt hatten, sind in schwere Krankheiten verfallen.

48. Der Schloßgarten.

Nach Tauchwitz, Coll. A, Bl. 377 b.

Den Lustgarten hinter dem Schlosse hat Herzog Johannes gleich nach Einrichtung der Hofhaltung zu Altenburg 1593 anlegen lassen und einige Jahre darauf in eine bessere Art bringen und, soviel möglich, einebnen lassen. Zuvor stunden an dem Orte viel große alte Kastanienbäume, wilde Haseln und dgl. Als man den Ort einebnete, that man einen seltsamen Fund: man stieß nämlich beim Graben auf einen Menschenkörper, der noch nicht verwest war und das Ansehen

hatte, als wenn er kaum vor vier oder fünf Jahren dahin begraben worden wäre.

Von einem Lusthäuslein dieses Gartens schrieb Pfarrer Tauchwitz am 18. März 1608 folgende Verse ab:

Herzog Johannes zu Sachsen wert,
Ein löblicher Fürst auf dieser Erd',
Diesen Garten mit seiner Zierd'
Von Grund also hat ausgeführt.
Vor was ein wilder, wüster Ort,
Viel Berg und Thal, beides hier und dort,
Aber im 1597sten Jahr
Ward es durchaus verändert gar.
Gott geb', daß all's fein mög' erwachsen
Zu Freud und Lust dem Haus zu Sachsen!

49. Die Prinzeneißen.

J(ohann) V(ulpus), Plagium Kauffungense, Weiffenfels 1704, Bl. 11 f. — Wilh. Schäfer, Der Montag vor Kiliani vor vierhundert Jahren, Dresden 1855, S. 99 f.

Zur Zeit des Prinzenraubes hat die Nacht zuvor, ehe Se. kurfürstliche Durchlaucht gen Leipzig gereist, der löblichen Kurfürstin Margarethen geträumt, es wäre ein grausames wildes Schwein kommen, welches in einen angenehmen Garten eingebrochen und sich unterstanden, neben den Neben und anderen Gewächsen fürnehmlich die junge, schöne aufwachsende Raute zu verderben. Niemand habe Widerstand gethan, bis endlich

ein Bär herzugelaufen, welcher desselben wilden Schweins Wüthen mit seiner Tazze gesteuert habe. Deswegen hat höchstgedachte Kurfürstin ihrem Gemahl sehr angelegen, er möge doch seine Reise nach Leipzig etwas aufschieben. Der hat aber den Traum nicht geachtet, sondern geantwortet: „Träume sind Gäume! Wer auf Träume achtet, greift nach dem Schatten.“

Ein anderer Bericht über diesen Traum führt uns in den Herzoglichen Schloßgarten. Es heißt, der Fürstin habe geträumt, ein Eber habe am Rande der Leiste zwei junge Eichen, die zum Andenken an die Geburt der Prinzen gepflanzt worden waren und zu denen die Kurfürstin gern zu lustwandeln pflegte, unterwühlt und sei von hier durch den Bär vertrieben worden. Die beiden Eichen sind zu mächtigen Bäumen herangewachsen: es sind die weitbekanntten Prinzeichen im Schloßgarten.

50. Das Schönhaus im Schloßgarten.

Mündlich.

In der Schloßgärtnerei hatten Gartengehülfsen gezecht und Karten gespielt. Die Geisterstunde war nahe, und so kam das Gespräch auf allerlei Spuk, insonderheit darauf, daß es am Schönhäuschen im Schloßgarten umgehe. Einer schaute spöttlich drein, verlachte solchen Aberglauben und vermaß sich, nachts Punkt zwölfte

dahin zu gehen, wenn man ihn an dem Abende zechfrei halten wollte; zum Beweise, daß er auch wirklich dagewesen sei, wollte er ein Kartenblatt dort an die Thür nageln. Als es Zeit war, hängte er seinen Mantel um, nahm Hammer, Nagel und Kartenblatt und machte sich auf den Weg. Bald stand er in der Vorhalle. In dem Augenblicke nun, wo er den Nagel in die Thür klopfen wollte, hatte der Wind ihm einen Zipfel seines Mantels vor die Nagelspitze geweht, und nichts ahnend schlug er Mantel und Nagel fest. Wie er sich zum Gehen wandte, fühlte er, daß eine unsichtbare Hand ihn am Mantel festhielt. Von jähem Schreck gepackt, brach er ohnmächtig zusammen.

Seine Kameraden warteten lange vergebens auf ihn. Als sie endlich nach ihm gingen, fanden sie ihn mit zerrissenem Mantel tot zu Boden liegen.

51. Der Klöppelhund.

Mündlich.

Bis vor wenig Jahren spielte bei den Altenburger Stadtkindern und zumal bei solchen, die in der Nähe des Schlosses aufwuchsen, eine große Rolle der Klöppelhund. Mit diesem unheimlichen Tiere, das wegen eines Knüppels oder Klöppels zwischen den Vorderbeinen nur in langsamem Trott seine Straße zog, machten die Mütter ihre Kinder furchtsam, wenn diese unfolgsam

waren. Der Klöppelhund ließ sich in den Abendstunden sehen, und sein gewöhnlicher Weg war vom Mohr aus den Vorwerkzgraben hinunter und an der Schloßfahrt vorbei bis zu den Röhren. An der Treppe, die von dem alten Thorhause an der Südostecke des Schlosses abwärts nach dem Vorwerkzgraben führt, war er einmal nächtlicher Weise einer Püppchensmutter in den Weg gelaufen. Die hatte seitdem schlimme Füße bekommen und war sie bis zu ihrem Tode nicht wieder losgeworden.

52. Bau des nachmaligen Magdalenenstifts.

Daniel Frieße, Acta Altenburgica 3. J. 1665.

1665 baute die Herzogin Magdalene Sibylle ein kleines Schloß oder Lusthaus, gerade dem Herzoglichen Schlosse gegenüber an der Leiste, wie vordeffen der Ort hieß. Denn vor langen Zeiten war die ganze Gegend hinunter bis an das Bergerthor ein sehr lustiges Hölzlein von hohen Eichen und Weißbuchen und anderen Bäumen, darin die Bürger des Sommers sich zu ergehen pflegten. Dieses Hölzlein hatte für das Schloß einen schönen grünen Rahmen abgegeben. Aber es war bei Lebzeiten des Herzogs Johann Philipp ganz ausgerodet worden. Seine fürstliche Gnaden hatte den ganzen Strich etlichen vornehmen Hofdienern, die ihn sich ausgebenen hatten, verehrt. Die hatten sich

dann drein geteilt und schöne Gärten angelegt. Dieser Gärten einen kaufte die Prinzessin, wie man die Herzogin Magdalene Sibylle gemeiniglich zu nennen pflegte, und als sie den andern daran liegenden Garten auch haben wollte, so wurde er derselben teuer genug gelassen. Also wurde das Lusthaus gebaut. Wozu es eigentlich sein sollte, konnte niemand genau erfahren. Man baute auch eine Kapelle darein und nicht weit davon ein Pfarrhaus. Viele meinten, es wollte die Prinzessin ein Haus für arme Jungfern von Adel dahin stiften. Es wurde auch mit überaus großen Unkosten dort ein Brunnen gegraben ungläublicher Tiefe.

53. Das Bild in der Bräderkirche.

Paul Mart. Sagittarius, Predigt bey Einweihung der neuen Orgel in der Bräderkirchen, Altenbg., 1687, S. 6. (Aus ihm schöpft Vulpinus, *Altenburgi altitudo*, Altenbg. 1699, S. 15, der dann von Gräße, II, S. 305 No. 2 benutzt worden ist).

Als im Jahre 1684 in der Bräderkirche die Männerstühle an der Mittagsseite weggenommen wurden, fand man an der bloßen Wand ein Gemälde, darauf die heilige Katharina, in der rechten Hand ein Schwert auf ein halbes Rad niederlassend, zu sehen war. Vor ihr knieete ein Franziskaner, über welchem auf einem Zettel die Worte standen: „Ora pro me, S. Catharina, d. i. Heilige Katharina, bitt für mich!“ Nächst

diesen stand eine wohlgekleidete Weibsperson, eine Kirche in der Hand tragend, und bei ihr ein Bischof, gleichermaßen eine Kirche in der Hand habend. Durch den Bischof wird zweifelsohne der Einweihende angedeutet, durch die dabei stehende Weibsperson die Wohlthäterin, die diese Kirche gestiftet hat. Wer diese aber sei, ist niemandem bekannt.

54. Vitus Pampel.

Jr. Schadowitz, Zeichnung des Innern der Bräuerkirche (1841)
nebst Text.

In der Bräuerkirche war bis vor wenigen Jahrzehnten unten der Grund rot gestrichen; darauf waren viele Verzierungen mit verschlungenen Zügen und einer Menge Engelsfiguren in Dunkelrot angelegt und mit aschgrauer Farbe schattiert. In den Pfortkirchen waren die Felder schwarz und mit goldenen Zügen und Schriften versehen. Die Fenster, die mit ihren kleinen grünen, runden Scheiben bald mehr Blei als Glas hatten, ließen nur wenig Licht herein. Auch die aufgehängten Helme, Wappen und Schilder und die zahlreichen alten, zerrissenen Fahnen hinderten den Zutritt des Lichtes, so daß es, namentlich an trüben Tagen, gar düster in der Kirche war. Dieser Eindruck wurde durch die an allen Orten aufgehängten schwarzen Priesterbilder noch verstärkt. Man konnte wirklich furchtsam

in der Kirche werden, zumal wenn das Gespräch auf Vitus Pampel kam, den letzten Mönch aus dem vor- maligen Kloster, der in der Nähe begraben sein sollte und von dem es hieß, daß er sich bisweilen sehen lasse.

Es gab viel Menschen beiderlei Geschlechts, die hoch und teuer beschworen, Vitus Pampel mehrmals gesehen zu haben, besonders in dem Klostergebäude. Hier, sagte man, pflegte er den da befindlichen Quirl herumzudrehen, worauf er mit seinem Bunde Schlüssel langsam nach dem Nikolaikirchhofe wandelte. Einstmals hatte er einen Soldaten namens Cossang, der im Schmöllnschen Thore Schildwache stand, gethört und hatte dabei dessen Gesicht schrecklich zerkratzt. Der furchtsame Mensch war darüber am andern Tage gestorben.

55. Im Karzer tot.

Spiritus Asper der Jüngste (Geo. Hesekiel), Nächtliche Wanderungen durch Altenburg, Altenb. 1843, S. 22.

Als das Gymnasium noch in dem alten Klostergebäude neben der Brüderrkirche war, wo jetzt das Realgymnasium steht, führte ein dunkler Gang nach der Brüderrkirche hin zu einem düstern Gewölbe, das den Klosterbrüdern als Geißelgewölbe gedient haben mochte. Dieser Raum wurde als Karzer benutzt. Eines Tages war ein Sekundaner dahinein gesteckt worden

und war dann vergessen worden. Als man endlich an den Armen dachte und eilends ihn erlösen wollte, fand man ihn tot an der Schwelle liegen, und sein Gesicht war rückwärts gewendet. In der Stadt hieß es, ein riesengroßer Mönch gehe in dem alten Klostergebäude um und der habe ihm das Genick umgedreht.

56. Soldatenbegräbnis in der Bräderkirche.

Förster, Annalen von A., z. J. 1638.

Am 26. Oktober 1638 wurde allhier in der Bräderkirche Herr Friedrich Wilhelm Vizthum von Eckstädt, General über die kursächsische Kavallerie und Sachsen-Altenburgischer Rat, der im Mai 1637 zu Leipzig verstorben war, unter kriegerischen Ehren begraben. Die Leichenpredigt that sein gewesener Feldprediger Müller, nachmals Superintendent zu Roda. Dabei geschah, als von den Soldaten aufs Grab geschossen wurde, daß das in der Kirche neben dem Trauerpferde stehende Freudenpferd in die Höhe sprang, den Kürassier bald abschüttelte, mit den Vorderfüßen den Altar berührte und das Tuch herabzog, so daß der Priester, der eben ein Gebet verlesen wollte, davon laufen mußte. Deswegen wurde hernach abgeschafft, die Pferde mit in die Kirche zu nehmen, der Kürassier mußte vielmehr absteigen und zu Fuß in seinem Kürass vor dem Altare stehen.

57. Stiftung des Bergerklosters.

Lauchwitz, Collectanea C, Bl. 185 a.

Als Johann Lauchwitz, nachmals Pfarrer zu Monatsfab, in seiner Jugend von 1569 ab zu Altenburg in die Schule ging, war es gar eine gemeine Sage unter den Bürgern, es habe Friedrich Barbarossa zur Sühne, als er aus dem Banne kommen wollte, zwölf Klöster zu bauen sich verpflichten müssen und von diesen zwölf sei eins das Altenburger Marienkloster auf dem Berge.

58. Die roten Spitzen.

Sachsengrün 1861, S. 41. (Gräße, II S. 308, No. 6.)

Als Kaiser Rothbart das Bergerkloster in Altenburg bauen wollte, hatte er just keinen Baumeister oder Steinmetzen, der ihm einen Plan dazu gemacht hätte. Da fiel ihm ein, sein roter Bart, der zweispitzig war, eine Spitze lang, eine Spitze kürzer, sei gar wohl geeignet, daß nach ihm die Türme gebaut würden. Und so geschah es. Unten wurden die Türme durch einen Zwischenbau verbunden, oben ragten beide heraus, aus roten Ziegelsteinen gebaut, der eine kürzer, der andere länger, gerade wie die Bartspitzen.

So stehen sie noch heute, die roten Spitzen, und man kann sich an ihnen einen Begriff machen, wie Rothbarts Bart beschaffen gewesen.

59. Barbarossas Panzer.

Mündlich.

Beim Neubau der Frauenfelschule in Altenburg wurden einige Häuser weggerissen, darunter das des Berg-Bäckers. Der letzte Besitzer desselben war kein Bäcker, sondern ein Schneider. Im Keller des Berg-Bäckers liegt der goldene Panzer des Kaisers Barbarossa vergraben. Vor einem Menschenalter haben einmal Kinder dort mit geschäftiger Hand eine Menge Lehm ausgebuddelt, um den Panzer zu finden.

60. Festigkeit der roten Spitzen.

G. Günther, Verbesserter und neuer Altenburgischer Haushaltungs- und Geschichtskalender auf das Jahr 1702. Altenburg, Bl. 14 b.

Die Kirche und die Thürme des Bergerklosters sind von lauter Ziegelsteinen aufgeführt worden, und das Gemäuer ist so fest gewesen, daß im Jahre 1669, als solches Kloster auf fürstlichen Befehl zum Waisen- und Zuchthause zugerichtet werden sollte, man große Mühe gebraucht hat einen Stein herauszubringen. Es wird deswegen gesagt, zur Zeit der Erbauung sei große Wohlfeilheit des Weines gewesen, da man für ein leeres Gefäß ein gefülltes gegeben habe und etliche Kannen einen Pfennig gegolten haben. So sei der

Kalk zu diesem Gebäude mit Wein angemacht worden, und daher halte es so fest.

Nach gemeiner Rede hat die Stadt Nürnberg zur Erhaltung der Thürme jährlich was Gewisses geben müssen.

61. Das Denkmal im Hofe des Bergerklosters.

Lauchwitz, Collectanea C, Bl. 181 a f.

Wenn man in den Hof des Bergerklosters ging, stand zur rechten Hand ein Denkmal in Stein gehauen, gar artig und mit Farben ausgestrichen. Erstlich Kaiser Friedrich Barbarossa in einem langen Rocke, hinter ihm Herzog Heinrich, sein Sohn, in einem ganzen Kürass, beide vor der Jungfrau Maria, die das Jesuskindlein auf den Armen trug, knieend und dieselbe mit aufgehobenen Armen anbetend. Die Kleider dieser Personen waren weiß, wie Gips, das Feld aber, darin sie knieten und darin Jungfrau Maria auf einem Stuhle saß, war himmelblau angestrichen, mit güldenem Mond und Sternen, gar anmutig anzusehen.

Herr Philippus Melanchthon hat mit seinem Schwiegerohne Peucer und andern gelehrten Männern, als er demaleinst durch Altenburg reiste, dieses Denkmal besichtigt. Er soll aber damit übel zufrieden gewesen sein, daß den Personen allen die Häupter abgeschlagen waren. Wer das gethan, will niemand

wissen. Etliche geben es den aufrührerischen Bauern schuld, etliche den unverständigen Buben. Es mögen's aber wohl die Bilderstürmer gethan haben.

Das Gebäude, daran dieses Denkmal stand, ist um Ostern des Jahres 1592 bis auf das unterste Gemach abgebrochen worden. Nur eine lateinische Inschrift, die auf einem besondern Täflein unter dem Denkmal sich befand, ist auf sonderlichen Befehl des Herzogs Johann erhalten worden.

62. Die Glocken des Bergerklosters.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 56 a.

In der Kirche des Bergerklosters ist ein überaus schönes Geläute gewesen, das im Jahre 1542 bis auf eine Glocke alles zerschlagen und weggeführt worden ist. Unter den zerschlagenen ist eine von nicht gar geringer Größe gewesen. Von dieser hat Benedikt Bischof, der letzte Propst des Klosters, gesagt, er könne sich noch darauf besinnen, wie solche Glocke gegossen worden sei, und hat versichert, daß mehr als zwei Altenburgische Kösel lauterem Goldes geopfert und unter die Glockenspeiße geschmolzen worden seien.

63. Fuhrwerk im Bergerkloster.

Tauchwitz, Collectanea No. 3, Bl. 3b.

Im Bergerkloster hat man allezeit vier Geschirre Pferde gehalten, deren eins immer auf den fürstlichen Hof hat warten müssen. Die andern drei haben die Mönche für ihren Ackerbau und ihre Haushaltung gebraucht. Weil jedoch der größte Teil der Mönche Altenburger Stadtkinder gewesen sind, hat ihre Freundschaft in der Stadt, sonderlich zur Winterzeit, der Pferde auch wohl genossen, da bald dieser, bald ein anderer seinen Freunden eine Holzfuhr und dergleichen hat thun lassen. Man hat dafür gemeiniglich nichts mehr, denn den Knechten Essen und Trinken gegeben.

64. Die große Glocke in der Bartholomäikirche.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. *94a.

Die große Glocke auf dem Bartholomäikirchturm durften ehemals die Bewohner des Bauriger Viertels bei ihren Begräbnissen läuten lassen, ohne eine Gebühr dafür zu bezahlen. Denn es war eine beständige Sage, daß sie zu Bauritz in einem Garten gefunden worden sei, der oben an die Kehrichtsgrube stieß. Man zeigte in dem Garten noch das Loch.

65. Sankt Bartholomäi Bild.

Lauchwitz, Collectanea C, Bl. *95 a. (v. Beust, Jahrbücher, II, S. 27, führt als Quelle die Zusätze zum Pirnaischen Mönch an in Schöttgen und Krenshigs Diplom. Nachlese, Theil 2, S. 287; ihm folgt Gräfe II, S. 368 Nr. 50).

In der Bartholomäikirche hat in dem Schwibbogen unter dem Schülerchor ein Bild des heiligen Bartholomäus gestanden, das vor Alters in hohem Ansehen gestanden und als ein besonders wunderthätiges Heiligtum gegolten hat. Das ist im Jahre 1523 zur Zeit der Bilderstürmer von einem zerstümmelt worden.

66. Spalatin's Grab.

Spiritus Asper d. J. (Geo. Hesel), Nächtliche Wanderungen durch Altenburg, Altenb. 1843, S. 40. — H. Lorenz, Geschichte des Gymnasii in Altenburg, Altenb. 1789, S. 65.

Allenächtlich steigt der fromme Reformator Georgius Spalatinus aus unbekanntem Grabe und wandelt mit unhörbaren Schritten zur Bartholomäikirche. Er pocht an die Pforte und lauscht, ob man nicht kommen will, um ihn in sein altes Grab zu legen.

Spalatinus war 1545 in der Kirche, in der so oft sein mächtiges Wort erklingen war, begraben worden. 43 Jahre nach seinem Tode wurden seine Gebeine wieder herausgenommen aus der Gruft; sie mußten dem zinnernen Sarge eines Herrn von Polheim Platz

machen. Eine Tochter Spalatin's lebte noch und mußte mit traurigem Herzen sehen, wie man ihren lieben Vater wieder ausgrub. Damals war in der ganzen Stadt und weit über ihre Mauern hinaus ein Klage= lied dieser Tochter verbreitet, von dem eine Stelle lautete:

Georg Spalatin, mein Vater wert,
Auf dieser Erd
Christi Diener ohn Scheuen,
Ist jetzt schabab,
Wird aus sein Grab
Gerissen schlecht
Widr alle Recht —
Ach Gott, laß sie's gereuen!

67. Einsturz des Kirchturms zu Sankt Bartholomäi i. J. 1659.

Meyner, Zeitschrift f. d. F. A., 1795, S. 177 ff. — (Gräße, II,
S. 312 Nr. 11.)

Der Generalsuperintendent D. Christfried Sagittarius schreibt:

Der eine Turm an der Bartholomäikirche nach der Superintendentur zu hatte von Alters her in der Mitte etzliche Schrocken gehabt, die hiebevorn mit Kalk wieder zugestrichen worden waren. Im Herbst des Jahres 1658 hatte sich der Riß vergrößert, weßwegen Bauverständige darüber vernommen wurden, die aber sich gar keiner Gefahr besorgt haben. Gleichwohl

wurde von dem durchlauchtigsten Herzog Friedrich Wilhelm mir und einem wohlehenfesten Räte gnädigster Befehl zugeschiedt, daß der Bau unternommen, Herrn Christoph Richter aufgetragen und die Baukosten aus dem Gotteskasten genommen werden sollten. Der hat auch gleich zum Steinbrechen einen Anfang machen lassen und Arbeiter bestellt, damit nach Ostern einem drohenden Unheile vorgebaut werden könnte.

Unterdessen sind viel christliche Herzen mein und der Meinigen wegen oftmals bekümmert gewesen. Man hat ausgesprengt, wir wollten ausziehen und hätten Herrn Doktor Weckers Haus gemietet, was mir jedoch nie in den Sinn gekommen ist. Mein Söhnlein von drei Jahren hat vor Weihnachten vielmals, so daß ich es auch selbst gehört habe, gesagt: „Daß Gott erbarme, der Turm fällt ein.“ Deswegen habe ich die andern Kinder gestraft, sie sollten dem Kindelein dergleichen nicht vorsagen. Sonntag den 20. Februar abends hat dieses Kind zum östern angefangen zu sagen: „Ach, wie flüchtig, ach, wie nichtig 2c.“ Als ich gefragt, wer ihm solches gelehrt, antwortete seine Schwester, sie hätte es bisweilen vor der Wiege gesungen, wenn er hätte schlafen sollen. Nachts 1 Uhr lautete es an dem kleinen Glöcklein vor meinem Kammerfenster und gegen 4 Uhr wieder, immer nur einmal und nicht stark. Den Montag abends nach sieben fiel es in der Kirche, als würden Bretter geworfen. Ich schickte mein Gefinde

an die Thür in der Meinung, es poche jemand an; aber es war niemand da. Unter dem Singen nach dem Essen schellte es wieder, daß ich die Fenster aufmachte, um zu sehen, ob etwa böse Buben ihr Unwesen trieben. Dann ward es wieder stille. Ein Hund heulte, die Katzen auch, so daß die Meinigen sich fürchteten. Die Nachbarn, die auf meine Thür sehen konnten, berichteten, es hätte etwas Weißes, was sie aber nicht genau hätten erkennen können, in der Größe einer ziemlichen Katze ganz still an meiner Thür gefessen; als die Steine gefallen wären, wäre es verschwunden. Ich hörte noch weiter fallen, doch meinte ich, der Meinigen Spinnräder machten ein solch Sausen. Endlich ging ich in meine Stube und studierte auf meine Predigt.

Auf der Mutter Geheiß kam mein ältester Sohn Paul Martin zu mir. Den fragte ich, was er wollte. Er antwortete, er wollte bei mir bleiben, wenn ich mich etwa fürchtete. Dem sagte ich: „Du elender Beschützer wider die Geister! Wir Christen haben einen bessern Schützer an unserm Gotte.“ In dem fiel es wieder stark. Ich fragte, ob er es gehört hätte, und da er es bejahte, sprach ich: „So hat es mich nicht gethört.“ Hernach ließ ich ihn hinunter gehen und folgte bald selbst nach. Da fing die große Magd an: „Herr, wenn der Turm einfiel!“ Die Kindermagd sagte, wenn der Turm mich erschlagen sollte, so

wollte sie lieber an meiner Stelle sterben. Da sprach meine Frau zu ihr: „Du möchtest sein wie Petrus, der auch viel versprach und wenig hielt.“ Hierüber lachten wir.

Ich ging wieder in meine Studierstube, zu beten. Mitten unter dem Gebete fiel es wieder stark. Ich erschrak, ging zum Fenster gegen Mittag. Da hörte ich, daß in der Kirche dreimal nach einander Steine auf Bretter fielen und Gries oder Kaldj nachbröckelte, hörte auch, daß auf der andern Seite Steine auf die Gasse fielen, und als ich dahin blickte, wurde ich plötzlich gewahr, wie die Spitze des Turms sich zu neigen begann und der Turm mit großem Geprassel auseinander fiel, wie man ein groß Tuch ausbreitet. Darob erschrak ich über die Maßen, vermeinte nicht anders, als daß unser ganzes Haus mit Steinen bedeckt werden würde. Aber die heiligen Engel haben es behütet, daß kein Ziegel auf dem Dache beschädigt worden ist, auch nichts von dem Häuslein, darauf die Kinderstube ist, das doch nicht über fünf Ellen von dem Turme entfernt steht. Nur die Dächlein über dem Thore und über der Thür sind zerschlagen.

Dem treuen Hüter Israels sei Lob und Dank!

68. Bildnisse am Johannisthore.

Tauchwitz, Coll. A, Bl. 127 b.

An Sanct Johannis Thor befanden sich früher neben dem Bildnis der Jungfrau Maria zwei Bildnisse, die nach der gemeinen Sage die beiden jungen Herzöge Ernst und Albrecht darstellten, die von Kunz von Kaufungen aus dem Altenburger Schlosse entführt worden waren; sie hatten beide lang gelb Haar.

69. Die Lorenzkirche.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 70 a.

Im deutschen Hofe zu Altenburg hat bis Mitte des 16. Jahrhunderts die Lorenzkirche gestanden, groß, ansehnlich, mit Schiefer gedeckt, gewölbt und mit einer ziemlichen Spitze versehen. In dieser Kirche hat ein Deutschordensritter begraben gelegen, an dessen Grab viel Wunder geschehen sind. Man hat daher daran gedacht, seine Gebeine zu erheben und in papistischer Weise heilig zu sprechen, hat auch bereits silberne Schaufeln und Geräte dazu geschafft. Da ist Luthers Reformation dazwischen gekommen und so ist es hernach verblieben. Ohne Zweifel wäre sonst diese Kirche und die ganze Stadt in große Aufnahme gekommen, denn es wäre gewiß daher eine Wallfahrt entstanden.

70. Der Schöpfbrunnen im deutschen Hofe.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 68a.

Im deutschen Hofe zu Altenburg war ein sehr tiefer Schöpfbrunnen, der ehemals zur Zeit des Papsttums oftmals angefangen hat zu brausen und aufzusteigen. Wenn man aber mit dem heiligen Sakrament, mit Kreuz und mit Fahnen herum gegangen ist, etliche Gebete gethan und ein geweihtes silbernes Kreuzlein drein geworfen hat, hat es sich wiederum gelegt. Die Alten sind in dem Wahne gewesen, daß, wenn solches nicht bald geschähe, nach alter Weissagung dieser Brunnen die ganze Stadt ersäufen sollte. Man hat gemeint, daß gewiß vor Alters etliche Teufel in diesen Brunnen verbannt worden wären, die hernach solch übles Wesen angerichtet hätten, um die armen Einwohner der Stadt zu äffen. Aber obchon seit der Abschaffung des Papsttums kein silbern Kreuzlein mehr eingeworfen worden ist, ist doch der Stadt von dem Brunnen nichts widerfahren, wie er denn auch sein Gebrause und Aufsteigen völlig eingestellt hat.

71. Die fünf thörichten und die fünf klugen Jungfrauen in der Nikolaikirche.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 62b. — E. Hase, Die geschichtlichen und alterthümlichen Beziehungen Altenburgs, Altenburg 1861, S. 16.

Die Nikolaikirche ist nach der Reformation allmählich eingegangen, bis sie der Rat ums Jahr 1560,

vom Turme abgesehen, völlig abgetragen hat. Die Steine hat er mehrertheils zum Rathausbau verwendet. In der Kirche stand ein herrliches Kunstwerk, die fünf thörichten und die fünf klugen Jungfrauen, gar künstlich ganz aus Stein gehauen. Diese sind in das Grundgemäuer des Turms am neuen Rathaus zu allerunterst und als die ersten Steine gelegt worden.

Später hieß es, nur die Bildnisse der fünf klugen Jungfrauen seien in den Grund des Turmes gekommen, als ein ewiges Mahnzeichen für Alle, die dereinst im Räte der Stadt zu sitzen hätten.

72. Johannisfest auf dem Nikolaikirchhofe.

Fr. Schadewitz, Zeichnung dieses Festes (1841) nebst Text.

Bei der Nikolaigemeinde hatte sich bis zum Jahre 1783 ein sonderbarer Brauch erhalten, daß nämlich die Knaben zu jedem Johannisfeste mit langen Stangen in der Stadt herum zogen und so viel als nur möglich alte Töpfe zusammenbettelten, um sie auf den Plan hinter dem Nikolaiturm zu tragen. Auch konnte es nicht fehlen, daß aus allen Gegenden der Stadt dergleichen Knaben sich als Gesellschaft einstellten. Es kam jedesmal eine große Menge alter Töpfe zusammen, zumal solche in den vornehmsten Häusern bis zu diesem Feste aufbewahrt wurden. War nun

eine Anzahl Töpfe beisammen, so wurden sie auf einander gesetzt und einer von den Knaben setzte oder stellte sich jubelnd darauf. Nun warfen die andern mit Stöcken oder auch mit Töpfen darnach, bis der ganze Haufen zusammenstürzte unter Geschrei und Gelächter, zu dem auch die Menge Zuschauer in den Häusern mit beitrug. Damit Ruhe und Ordnung erhalten bliebe, war die ganze damalige Polizei der Stadt Altenburg zugegen, nämlich der Ratsfron und der Bettelvogt. Auch ein Schullehrer pflegte zugegen zu sein.

1783 wurde diese Johannisfreude gänzlich bei Strafe verboten.

73. Feuer in der Dechanei.

Jr. Schadowitz, Zeichnung mit Text (1843). — Die Sage von der Prophezeiung mündlich.

Am 20. Dezember 1812 brach in der Dechanei bei heftiger Kälte ein Feuer aus. Obgleich alle Wasserbehälter mit einer Eisdecke belegt waren, so wurde doch dem Feuer bald Einhalt gethan, so daß es auf ein einziges, ganz altes Haus beschränkt blieb. Hierbei war bairische und französische Artillerie, die damals zufällig in Altenburg einquartiert war, sehr behilflich. Daß in jener alten Holz- und Lehmhütte nicht schon längst Feuer ausgebrochen war, war nur zu bewundern.

Die sämtlichen Wände, auch der Schorstein nebst dem großen Rauchfang, waren von Holz, mit Rutenhorden ausgeflochten und mit einem Gemenge von Lehm und Stroh überzogen. Der obere Teil des Schorsteins, der übers Dach hinaus reichte, war von Brettern zusammen genagelt. Auf dem obersten Aufsatze hatte sich eine Menge Hauswurz festgesetzt und reichlich vermehrt. Allgemein wurde dafür gehalten, daß dieses alte Haus noch vom Mönchsleben herstamme.

Bald nach dem Brande prophezeite eine Zigeunerin, daß auf dem Nickelskerfche (d. i. Nikolaikirchhofe) trotz der vielen alten Häuser, die da ständen, im ganzen kommenden Jahrhunderte kein Feuer ausbrechen werde. Das ist nun wirklich in Erfüllung gegangen.

74. Das Wahrzeichen an der Gottesackerkirche.

Fr. Schadowitz, Zeichnung der Kirche und ihrer Umgebung (1839) nebst Text. — Mittheilungen der Alterthumsforschenden Gesellschaft zu Altenburg, Bd. 2, S. 55.

Im Jahre 1839 wurden an der Gottesackerkirche bauliche Veränderungen vorgenommen. Beim Abtragen des einen Giebels nach der Stadt zu bemerkte man, daß eine Stelle erst nachträglich mit Kalk überzogen war. Hier fanden die Maurer einen Stein, in den, wie es schien, ein Messer und drei Kartenblätter ein-

gehauen waren. Man erzählte sich, daß drei Spieler sich über dem Kartenspiel veruneinigt hätten, wobei dem einen ein tödlicher Stich beigebracht worden wäre. Der Thäter hätte zur Sühne die Kirche aufbauen lassen müssen, und daran sollte das Wahrzeichen erinnern.

Die rechte Auslegung aber gab ein altes Aktenstück, das man in demselben Jahre 1839 fand. Da berichten die Baumeister der Kirche selber, wie folgt: Gleichwie es jederzeit ein alter, wohlhergebrachter Brauch gewesen ist, daß, wo an irgend einem Orte ein Hauptgebäude errichtet worden ist, der hierzu verordnete Baumeister ein Merkmal an demselben angebracht hat, also hat es auch den Baumeistern der Gottesackerkirche beliebt, in diese ein von Herrn Baumeister Christoph Richter eigenhändig gefertigtes Wahrzeichen oben in den nach der Stadt gerichteten Giebel zu setzen, nämlich einen gevierten Werkstein, darauf drei Kartendäuser, als das rote, eichelne und schellne Daus, nebst einem Münzhaken und einem Kneif dargestellt sind. Hierunter wollen wir folgendes verstanden haben: die drei Däuser zeigen das Glück, der Münzhaken das Geld und der Kneif die Arbeit, die uns Gott zu diesem Baue verliehen und bescheret hat. Durch das Herzdäus aber geben wir unsere Aufrichtigkeit, durch das Eicheldäus die Beständigkeit und durch die Schellen unsere Freudigkeit zu erkennen.

Die vorstehende Erklärung verdanken wir dem Umstande, daß einige fürstliche Räte die Anbringung von Kartenblättern an der Kirche für unpassend angesehen und daher die Entfernung des Wahrzeichens verlangt hatten.

75. Zwei merkwürdige Gräber auf dem Gottesacker.

Fr. Schadowitz, Zeichnung der beiden Grabdenkmäler (1845)
nebst Text.

Den Donnerstag vor Ostern des Jahres 1754 fand man in der Bartholomäikirche den Kreuzträger Penndorf auf der Pfortkirche an seiner Halskrause aufgehängt. Selbstmörder mußten ein unehrliches Begräbniß erhalten. Alles Bitten der Eltern und Anverwandten, dies abzuwenden, war umsonst: der Junge wurde durch Schindershand auf den Armensünderacker geschleift und daselbst eingescharrt. Vierzehn Jahre später starb der Stadtkirchner Schatz. Als dieser auf dem Totenbette lag und nicht ersterben konnte, ließ er seinen Beichtvater holen und entdeckte ihm, daß er der Mörder Penndorfs sei. Er sei von Penndorf überrascht worden, wie er den Gotteskasten in der Sakristei erbrochen habe; da habe er dem Knaben mit einem Bund Schlüssel einen Schlag auf den Kopf gegeben und ihn dann unter der Orgel aufgehängt.

Als die Sache nach Schagens Tode ruchbar wurde, verlangten viele, daß der Mörder ausgegraben und unter dem Galgen eingescharrt würde. Das geschah nun zwar nicht, doch wurden auf seinem Leichensteine die Worte eingehauen:

Hier ruhen die Gebeine,
Der Schinder glaubt, sie wären seine;
Da es aber diese Gruft hat betroffen,
Hat der Schinder nichts zu hoffen.

Wohl aber wurde Penndorf wieder ausgegraben und in der Nähe der Kirche an ehrlicher Stelle eingesetzt. Auch wurde ihm ein zierliches eisernes Denkmal gesetzt, auf dem sein Bildniß angebracht war. Noch im Jahre 1845 war es zu sehen.

76. Bildnis am Altenburger Rathause.

Nach Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 304a.

Am Ostermontage des Jahres 1564 ist Hans Werner, Bildhauer von Freiberg, ein sehr kunstreicher Mann, nachdem er alle Steinbilder zu dem neuen Altenburger Rathause verfertigt und geraume Zeit an bemeldetem Baue dem Räte gedient, mit gutem Danke geurlaubt worden. Man berichtet, daß er den Meister, der den ganzen Bau geleitet und zu einem guten Ende gebracht hat, Caspar Peuschel von Chemnitz, in dem Bildnisse über der Eingangsthür zur Linken verewigt habe.

77. Der „Weiße Bock“.

Handschr. der Ratsbibliothek zu A. (C II 43), Bl. 164a — Spiritus Asper der Jüngste (Geo. Hefesiel), Nächtliche Wanderungen durch Altenburg, Altenb. 1843, S. 10.

Das Haus des Kaufmanns Lippold am Markte war ursprünglich ein Gasthaus und hieß „Zum weißen Bock“. Später wurde es umgetauft und die Krone genannt. An diesen Namen erinnert das Kronengäßchen, das von der Markttecke nach der Baderei zu führt. Im weißen Bocke wohnte am 17. September 1632 Wallenstein. Die folgende Nacht zum 18. September hat alles auf dem Markte ganz still sein müssen, daß man fast nicht ein lautes Wort gehört hat. Am Morgen ist dann der kaiserliche Oberfeldherr mit der ganzen Armee nach Leipzig gezogen.

Im weißen Bocke läßt die Sage auch einen König von Dänemark in der Verbannung sterben. Allnächtlich, so heißt es, verläßt dieser seine ehemalige Herberge, und im Sturme der Nacht faucht er dahin nach Dänemarks Küsten und lauscht, ob immer noch die beiden Meere um sein Land rauschen. Wir wissen, daß 1524 und 1526 der landesflüchtige König Christian II. von Dänemark zweimal auf kurze Zeit in Altenburg weilte und damals im Roten Hirsche auf der Breitengasse (d. i. die jetzige Stadtapotheke) Wohnung genommen hatte.

78. Wie der Galgen vom Altenburger Markte wegkam.

Sachsengrün 1861, S. 40. (Gräße II, S. 307, No. 5.)

Auf dem Markte in Altenburg hat einmal ein Galgen gestanden, und in einem Hause, wo später die Post war, hat ein vornehmer fürstlicher Rat gewohnt. Der wohlweise Stadtrat hätte gern den Galgen am Markte weggeschafft; denn wenn er Früchte trug, entsetzten sich Weiber und Kinder vor ihnen, und nur den Krähen war er angenehm, die an ihm Futter fanden. Zur Beseitigung mußte aber der fürstliche Rat seine Einwilligung geben, und da er den Galgen für eine große Zierde des Marktes hielt, mußte der Galgen bleiben.

Nun trug es sich zu, daß einmal bei einer festlichen Gelegenheit ein fürstlicher Herr bei dem Räte speiste. Darauf hatte der Stadtrat lange gewartet. Flugs kamen die Stadtknechte und henkten einen Dieb an den Galgen.

Als sich die Herrschaften bei dem Räte zu Tische setzten, gab es auf der Tafel — die Sonne schien gar schön — ein kurzweiliges Schattenspiel. Denn so wie ein Windstoß den Gehentken am Galgen schaukelte, so lief dessen Schatten über die Tafel und besonders über den Teller des Fürsten. Dem wollte kein Bissen schmecken; er stand ungnädig auf und verließ das Haus.

In der Nacht danach wurde der Galgen weggerissen, denn der fürstliche Rat ließ dem Stadtrate vermerken, wie er sich wundere, daß man den schönen Markt von dem Galgen verunzieren lasse. Der Stadtrat aber that, als ob er den Galgen, der doch ein altes Denkmal sei, gar nicht gern wegräume.

79. Die Jüdengasse.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 87b.

In Altenburg heißt eine Gasse die Jüdengasse, darum daß ehemals viel Juden in derselben wohnten. Noch im 16. Jahrhunderte waren an etlichen steinernen Häusern dieser Gasse bei den Oberfenstern eiserne Haken zu sehen, an die die Juden nach Bericht der Alten die verpfändeten oder erstandenen Kleider und, was ihnen sonst feil war, zu hängen pflegten. In der Johannisgasse aber war ein alt steinern Gebäu, darin unter der Erde, doch so, daß man noch vom Tage Licht haben konnte, der Juden Synagoge war.

80. Die spielenden Mönche.

Sachsegrün, 1862 S. 35. (Gräße, II, S. 310, Nr. 8).

Es waren einmal abends in der alten Gartüche in der Teichgasse zu Altenburg viele Gäste versammelt, und der Wirt mußte eilig Trepp auf, Trepp ab rennen,

um aus dem Keller zu holen, was die durstigen Kehlen verlangten. Als es gegen Mitternacht war und die Luft der Zecher immer größer wurde, dachte der Wirt ihnen etwas ganz besonderes zu thun. Er hatte ganz hinten in seinem Keller, der früher zu einem Kloster gehört hatte, einen ganz alten Wein liegen, den er nur hergab, wenn er viel Geld daraus zu lösen gedachte. Und das würde heute geschehen, meinte er. Er nahm daher sein großes Schlüsselbund von der Wand und ging hinab in den Keller. Er konnte aber die richtige Thür gar nicht finden. Lange lief er in den Gängen hin und her — endlich stand er vor einem Eingange, der ihm der rechte schien. Er probierte seinen Schlüssel, der schloß. Er trat ein. Da sah er mit Erstaunen von fern aus dem Gange ein Licht schimmern. Er ging darauf zu und sah an einem viereckigen Tische vier Mönche sitzen; die braunen Kutten waren herunter geschlagen und die nackten Köpfe sichtbar. Keiner redete ein Wort, keiner sah sich nach dem Eindringling um; sie hatten alle Karten in der Hand und spielten, aber was, konnte der Wirt nicht erkennen, da auf dem Spieltische ein einziges ruhiges Lämpchen brannte und sein Licht in der Laterne längst verlöscht war. Umsonst versuchte nun der Wirt von der Stelle zu kommen, er war wie angezaubert. Endlich gelang es. Er tappte durch die offene Thür wieder aus dem Gange hinaus, suchte mit den Händen an

der Wand hingreifend nach dem Ausgange, konnte ihn aber nicht finden. Endlich hörte er seine Frau im Keller rufen und fand so den Ausgang. Als er nun vor war im Keller, wo er seine Bierfässer hatte, waren schon Nachbarn und Gevattern da, zu hören, was ihm im Keller zugestoßen sei, denn seit mehr als vierundzwanzig Stunden habe er die Wirtsstube verlassen. Er erzählte, was er gesehen, aber niemand wollte ihm recht glauben; er selbst glaubte nur eine Stunde ausgewesen zu sein. Als man an das Tageslicht kam und er sein schwarzes Samtkäppchen, das er getragen hatte, abnahm, sah man, daß in der Zeit, wo er im Keller gewesen war, sein braunes Haar schneeweiß geworden war.

Der Wirt ist nicht wieder zu weit in seinen Keller hinein gegangen. Andere, die den bösen Gang gesucht haben, haben ihn nicht gefunden.

Die Altenburger Pflanze.

81. St. Margarethen Kirche in Altkirchen.

Abj. Dr. Hermann (Pfarrer in Altkirchen 1845—1862) in Alten
der Ephorie Altenburg, Wüstungen betreffend.

Von der Kirche zu Altkirchen ist es ausgemacht, daß sie ursprünglich auf dem sogenannten kalten Felde nach Himmel zu gestanden hat und wie die jetzige ein Wallfahrtsort gewesen ist. Als man im 11. Jahrhunderte die Kirche an der jetzigen Stelle bauen wollte, so geht die Sage, litt die Schutzheilige Sanct Margaretha es nicht, daß man eine andere Stelle wählte als diese. Fing man an andern Orten an, so wurde über Nacht die Arbeit zerstört; was man zum Bauen hingeschafft hatte, wurde umhergestreut oder an den von ihr verlangten Ort wunderbarlich hingeführt.

82. Gänseopfer zu Altkirchen.

Tauchwitz, Collectanea No. 3, Bl. 128 b. (Darnach — gekürzt —
v. Beust, Jahrbücher IV, S. 182 f; Kirchengalerie I, S. 103;
Gräße II, S. 373 No. 79.)

In Altkirchen hat früher eine lange, aber gar enge Kirche gestanden, deren Schutzheilige die heilige

Margaretha gewesen ist. An dem Tage, der dieser Heiligen geweiht war, ist großer Zulauf zu der Kirche auch von ferne gewesen, da man Ablass geholt und sonst Abgötterei getrieben hat. Im Jahre 1500 ist die Kirche neu aufgebaut und darin ein Altar zu Ehren des heiligen Gallus errichtet worden. Die Alten haben, wenn sie davon gesprochen haben, gemeiniglich gesagt, man habe der heiligen Margaretha Sankt Gallus zum Manne gegeben.

Dahin sind stetigs an einem bestimmten Tage viel Gänse gebracht und geopfert worden. Man hat derentwegen neben die Küsterei ein besonder Haus gebaut, noch 1610 das Gänsehaus genannt, darein der Pfarrer in der Eile die Gänse hat setzen lassen. Ihrer sind oft etliche Schock gewesen, so daß das Haus unten und oben voll geworden ist und der Pfarrer nicht gewußt hat, wo hinaus mit den Gänsen. Von den Gänsen ist manche von andern Wallfahrern dem Pfarrer wieder abgekauft und noch einmal um den Altar getragen worden, so daß oftmal ein und dieselbe Gans etliche vielmal geopfert und dargebracht worden ist.

83. Der Teufel führt drei Bohraer Bauern in die Luft.

Tauchwitz, Collectanea E, Bl. 85 b. (Danach Kirchengalerie I, S. 457, der Gräße II, S. 382 No. 77 folgt).

Nach Ostern des Jahres 1546 hat bei Schmölln der böse Geist drei Bauern aus dem Dorfe Bohra, die vom Bier aus der Stadt heimwärts gegangen sind, weggeführt. Sie haben Gott gelästert, von einem Toten, der sich in einem Hölzlein selbst gehenkt hatte, übel geredet, haben geflucht und gescholten. Über solchem Schelten kommt ein großer, ungestümer Wind, führt die drei Bauern weg eine gute Meile Weges von einander in die Pfüge. Einer ist tot gefunden worden, im Schlamm steckend bis an die Ohren, zwei haben sich an andern Orten im Schlamm gewälzt und gefühlt, daß sie kaum noch gelebt. Ihre Taschen sind voll Sand und Schlamm gewesen. Nur einer ist mit dem Leben davon gekommen.

84. Der Nixtümpel bei Breitenhain.

Kirchengalerie I, S. 53. (Gräße II, S. 371 No. 55).

Nahe bei Breitenhain fließt der Rainbach, der zu Lucka in die Schnauder fällt. Er vertrocknet meist im Sommer, tritt aber Ausgang Winters und bei starken Regengüssen leicht aus seinen Ufern. Unterhalb

Breitenhain an der Luckaischen Flurgrenze, wo sein Wasser wenig Fall hat, ist eine sumpfige Wiese und Gebüsch, der Nixtümpel genannt. Hier ließ die Volkssage vordem Nixen hausen, die da ihre Wäsche trockneten, sich selbst im Dorfe Breitenhain sehen ließen, auf dem Tanzboden in der Schenke mit tanzten, ja einst aus einem Hause ein Kind holten.

85. Leiden des Dobitschener Lehrers im dreißigjährigen Kriege.

Das Schreiben findet sich unter Hoflastenrechnungen im Besitze der Alterthumsforsch. Gesellschaft zu A.

Am 3. April 1642 schreibt Abraham Ehring, Schul- und Kirchendiener zu Dobitschen, an den Hofprediger zu Altenburg also:

Ungefähr vor fünf Wochen sind in unsern Dörfern Dobitschen und Lumpzig unversehens zwei Regimenter Traguner eingefallen, haben allda Quartier gemacht, alles geplündert und genommen und mir armen Manne, mit Verlaub zu sagen, das Hemde vom Leibe und die Schuhe von den Füßen abgezogen, daß ich samt Weib und Kindern nackt und bloß davon gemußt habe und weder zu brocken noch zu beißen gehabt habe. Nach vierzehn Tagen bin ich wieder heim gekommen,

habe aber in dieser Zeit nicht mehr als um 18 Pfennige liebes Brod zu essen gehabt, sondern wir haben uns von Nesseln und gekochten grünen Kräutern, nur mit Heringslake angemacht und gesalzen, helfen müssen, welches wenig Kräfte giebt. Letzte Mittwoch habe ich mein armes Weib nebenst der Tochter mit einem Tisch und Spanbette zu Markte geschickt, woraus sie 10 Groschen gelöst hat. Davon hat sie um 9 Groschen Brod und 1 Groschen Salz gekauft und solches heimzubringen gedacht. Wie sie aber durch Rodameuschel geht, kommen sechs Reiter auf sie los, nehmen ihr Korn und Salz und alles, was sie gehabt hat, ab, so daß ich mit Weib und Kindern seit Mittwoch nicht mehr denn um 6 Pfennige Brod gehabt und großen Jammer vor Hungers Not leiden muß. Gelangt derowegen an Euer Wohllehrwürden mein hochfleißiges und seufzentliches Bitten, Euer Wohllehrwürden wolle mir armen Diener aus mildreichem Herzen mit einem lieben Brode zu Hülfe kommen oder aus dem Gotteskasten eine Beisteuer geben lassen. Der liebe Gott wird uns wohl den lieben, lang=langgewünschten Frieden wiedergeben und bescheren oder uns aus dem Elend= und Hungerkarren ausspannen und ein Ende mit uns Armen machen.

Nachschrift: Bitte mir armen Diener etwa ein altes Hemde oder ein alt paar Schuhe zuzuworfen, da mir alles genommen ist. —

Der Hofprediger schreibt unter das Bittgesuch: Habe ihm selbst einen halben Thaler aus der Kirche gegeben und einen Groschen vor meine Person.

86. Der Schlöps bei Dobraschütz.

Zach. Kresse, über Grabfunde auf dem Schlöps in Dobraschützer Flur. 1839. (Handschr. in der Bibl. der Alterthumsforsch. Gesellschaft zu A.).

Der Schlöps zwischen Dobraschütz und Zweitschen ist ein Totenfeld aus slavischer Zeit. Von dem Schlöps erzählte sich der Aberglaube gar wunderliche Dinge. Hier, sagte man, foppe es in mitternächtlicher Stunde den Wanderer, hier könne man feurige Gestalten sehen, Hasen, die zur Mittagszeit den Kuhhirten die Kühe und den Schafhirten die Schafe aussaugten, dreibeinige Kalben und dergleichen mehr. Die Stelle war wegen ihrer Spukgeschichten von jeher verrufen und wurde von ängstlichen Gemütern mit einer gewissen Furcht und Schüchternheit betreten.

Die Sage wollte wissen, daß hier vor undenklichen Zeiten ein Dorf stand namens Schlöppis. Dieses Dorf war in einem Kriege verwüstet und geschleift, seine Bewohner waren getödet worden. Auch hatte hier ein mörderisches Gefecht stattgefunden zwischen unbekanntem Kriegern, und oftmals fand man große Sporen, Gebisse, Hufeisen und dergleichen Dinge. Die Gr-

schlagenen selbst lagen hier begraben, und ihre Geister waren es, die noch nicht zur völligen Ruhe gekommen waren und zuweilen in angenommenen Gestalten mit bösllichem Treiben die Furchtsamen neckten und beunruhigten.

87. Spuk in Ehrenhain.

Mündlich.

Im Ehrenhainer Schlosse geht ein früherer Gutsverwalter um. Aus nicht zu ermittelnden Ursachen hat er sich das Leben genommen und wandelt nun mit dem Kopfe unterm Arme in der Geisterstunde auf dem rechten Flügel des Schlosses umher. Auch im Ehrenhainer Walde im sogenannten Saugraben ist er gesehen worden, wie er bei stürmischem Wetter auf einer Sau ritt.

88. Der Evangeliensteg bei Frohnsdorf.

Kirchengalerie I, S. 78. (Gräße II, S. 368 No. 49).

Zwischen Biegelheim und Frohnsdorf, in der Nähe von Wiesebach lag der Evangeliensteg. Hier schlichen sich der Sage nach, da Frohnsdorf der Reformation früher beitrug als Biegelheim, die heimlich Evangelischen das Thal herab über diesen Steg, um in Frohnsdorf

evangelisch predigen zu hören. Gewiß ist, daß von den ältesten Zeiten her der Name Evangeliensteg eingeschritten war und daß bei jeder Erneuerung des Steges der Name wieder eingeschritten wurde und zu lesen war.

89. Das Schloß zu Gerstenberg.

Beschreibung des fürstl. Amtes Altenburg, 1699, Bl. 49 b.

Auf dem Berge zu Gerstenberg hat vor vielen, langen Jahren ein Schloß gestanden, welches zwei Brüder von Adel, des Geschlechts von Raben, bewohnt haben. Die haben aus besonderer Andacht und weil sie keine Leibeserben noch nahe Anverwandte gehabt haben, sich nach Altenburg ins Bergerkloster begeben und all das Ihrige dahin gewendet. Solches Schloß haben dann die Herren Geistlichen zu Altenburg eine Zeit lang genützt und gebraucht. Nachdem es aber an Gebäuden ziemlich verfallen ist, das Bessern und Ausflücken aber wenig hat helfen wollen, sind sie Rats geworden, es abtragen zu lassen und statt dessen zum Gedächtnis so Christlichgesinnter von Adel eine Kapelle aufzurichten. Darin hat nachmals ein Mönch, der zu Bahna im Klosterhufe gewohnt hat, den Gottesdienst verrichtet.

90. Der Kirchberg zu Gerstenberg.

F. Höckner, Die Parochie Treben, Altenburg 1844, S. 189.

Aus dem Innern des Gerstenberger Kirchberges soll ein unterirdischer Gang nach dem Klosterhofe zu Bahna geführt und durch den Keller des Gasthofes zu Gerstenberg seinen Ein- und Ausgang gehabt haben. Uns Jahr 1840 ließ der Gastwirt eine später wieder vermauerte Thür in seinem Keller, die nach dem Kirchberge führte, aufbrechen, um zu sehen, was dahinter sei, allein es fand sich nichts als gelber Sand.

Zu Zeiten soll der Kirchberg um Mitternacht sich öffnen. Ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen bespannt fährt heraus und kehrt auch wieder dahin zurück.

91. Das Bild des heil. Michael an der Gerstenberger Kirche.

F. Höckner, Die Parochie Treben, S. 189 und S. 192. — (Gräße, S. 370, Nr. 54).

Die Kapelle zu Gerstenberg ist zu Ehren des Erzengels Michael erbaut, wie es das auf der Mittagsseite außen an der Wand befindliche Steinbild anzeigt. Da schwingt der Heilige mit der Rechten ein Schwert über sich, mit der Linken aber hält er eine Wage, in deren rechter tieferen Schale ein betendes Englein kniet, während in der linken, höher stehenden Schale ein Teufelchen zu sitzen scheint.

Der linke Arm aber ist abgebrochen. Es heißt, daß im Innern des Berges ein Schatz, eine Braupfanne voll Gold, verborgen liege. Mit dem abgebrochenen Arme habe der Heilige auf den Ort, wo der Schatz vergraben liege, hingewiesen. Wirklich fand man am 8. Sept. 1843, als man den Platz auf der Südseite etwas abgrub und einebnete, eine irdene Urne mit mehr als 800 silbernen Höhlmünzen.

92. Der Hirtenknabe zu Gerstenberg.

F. Höckner, Die Parochie Treben, S. 189.

Einst schlief ein Hirtenknabe zu Gerstenberg auf dem Berge. Da wurde er von einem kleinen grauen Männchen geweckt, das auf etwas hinwies, was einem Häufchen glühender Kohlen ähnelte. Das Männchen forderte ihn auf, davon zu nehmen. Auf wiederholtes Zureden that es endlich der Knabe, ging dann vom Berge herab und hatte unten die Hand voll Goldstücke.

93. Die versunkene Glocke zu Sieba.

Mündlich.

Als die Hussiten im Jahre 1430 das Schloß zu Altenburg belagerten, unternahmen sie zur Beschaffung von Lebensmitteln Streifzüge in die Umgebung. Auf

einem solchen kamen sie auch nach Gieba. Die Bewohner hatten sich in den nahen Tannicht geflüchtet und Vieh, Getreide und andere Lebensmittel mitgenommen. Die Feinde waren enttäuscht, in einem anscheinend so reichen Dorfe so wenig zu finden. Um sich zu rächen, plünderten sie, und auch die Kirche blieb nicht verschont. Ja selbst an der Glocke wollte man sich vergreifen. Da siehe! wie von unsichtbarer Hand getragen hebt sie sich aus dem Glockenstuhle, schwebt den Kirchberg hinab und verschwindet unten in der Erde. Erschreckt lassen die Hussiten vom Plündern ab und ziehen weiter.

Nachher gruben die Bauern nach der Glocke, aber nirgends war sie zu finden.

Nach einiger Zeit begab sich's, daß auf dem Fischer'schen Gute, das auf dem Kirch- oder Heckberge steht, ein Schwein geschlachtet werden sollte. In seiner Todesangst reißt das Tier sich los, stürzt fort, den Heckberg hinunter, fängt unten an zu wühlen und wühlt die versunkene Glocke zu Tage.

Die Giebaer meinten, nach einem Sturze aus solcher Höhe mache sich ein Umguß der Glocke nötig. Also luden sie diese auf einen Wagen und glaubten, ein Pferd werde genügen sie fortzuschaffen. Aber erst mit vier Pferden ging es langsam, langsam vorwärts und auch nur bis vors Dorf. Hier blieb der Wagen unbeweglich stehen und war nicht weiter zu bringen, so

viel man auch Pferde vorspannen mochte. Da beschloß man umzukehren, und — welch ein Wunder! — eine alte gebrechliche Frau zog jetzt den Wagen mitsamt der Glocke den steilen Berg hinauf.

94. Das Gleimchen.

Tauchwitz, Collectanea D, Bl. 5b. — Mündlich.

Der Weg von Cojma nach der Geraer Straße führt durch einen kleinen Grund, das Gleimchen genannt. An einer Stelle liegt ein kleiner Teich, dabei eine saure Wiese mit etlichen Bäumen. Hier hat einst ein Borwerk oder ein kleines Dörflein gestanden. Etliche sagen auch, es habe vor Alters dort ein Klösterlein gestanden. Der Weg, der von Altenburg aus durch die Felder nach dieser Stelle führt, heißt noch heute der Gleimchenweg. Da, wo er mitten in den Feldern aufhört, hat das erste Haus jenes Dorfes gestanden.

95. Der Bierkeller auf der Göderner Pfarre.

Sachjengrün, 1861, S. 41. (Gräße II, S. 395 No. 90.)

Von dem Bierkeller in dem Pfarrhause zu Gödern ging die Sage, daß, wenn der Pfarrer in denselben einträte, es zu seinem Tode wäre und er ver scheiden müßte. Das wußten alle Bauern in Gödern, und

auch in Altenburg wußten es die hohen Herrn. Als einst der Generalsuperintendent Christfried Sagittarius einen neuen Pfarrer in Gödern einführte, fragte er diesen, wie er es denn mit dem Bierkeller halten wollte. Der Pfarrer, der doch nicht ganz sicher war, ob er mit dem Bierteufel siegreich kämpfen könnte, entgegnete, er wollte den Keller lieber nicht betreten.

96. Ein Göpfersdorfer vom Galgen durch eine Frau losgebeten.

Förster, Annales Altenburgenses, 3. J. 1698. (Danach — verkürzt — v. Beust, Jahrbücher III, S. 109, und diesem folgt Gräße II, S. 373 No. 58).

1698 ist Hans Niedel, des Göpfersdorfer Schulmeisters Sohn, eingebracht worden, weil er die Kirche zu Göpfersdorf bestohlen hatte. Den Hostienteller hatte er für einen Thaler verkauft, den Kelch hatte er zer schlagen und etliche Loth davon verkauft, das übrige war in seinem Quartier gefunden worden. Er wurde durch Urtheil und Recht zum Tode verdammt. Weil er aber die Kirche nicht mit Gewalt erbrochen, sondern mit dem Schlüssel aufgeschlossen hatte, auch die Sakristei nicht sonderlich verwahrt gewesen war, und weil ein schwermütiges Frauenzimmer, Margaretha Voigt, für ihn bat, wurde er aus fürstlicher Gnade mit dieser auf dem fürstlichen Amte getraut und dann ewig des Landes verwiesen.

97. Gösdorf-Sichelmuß.

v. Beust, Jahrbücher d. F. A., V, Eisenb. 1803, S. 112.

Gösdorf soll den Beinamen Sichelmuß daher bekommen haben: Schon vor langer Zeit wurde unter dem Dorfe an der Straße nach Waldenburg ein Gasthof erbaut, bald zu dem Gasthose eine Schmiede. Der Schmied, heißt es, habe aus Mangel hinlänglicher Arbeit eiserne Geräte von der Form einer zerbrochenen Sichel verfertigt, wie sie die Fuhrleute gebrauchen, um den harten Theer von den Achsen und Rädern zu schaben. Täglich habe der Schmied von seinen vorrätigen Waren etwas in einem Korbe vor die Thüre gesetzt. Seine Frau aber habe sie gemeiniglich verkauft und, wenn Fuhrleute durchs Dorf herein gekommen sind, gerufen: „Kauft Sichelmuß!“ Daher wurde von den Fuhrleuten zuerst der Gasthof, in der Folge aber das ganze Dorf mit diesem Beinamen belegt und es ist in der ganzen Gegend den meisten gar nicht unter seinem rechten Namen bekannt.

98. Die Schwedeneiche bei Gröba.

F. Höckner, Die Parochie Treben, Altenb. 1844, S. 144.

Nicht fern von dem Wiprechtswege, von der Pflichtendorfer Ecke hinein, zeigte man eine Stelle, wo die sogenannte Schwedeneiche gestanden haben soll.

Als im dreißigjährigen Kriege die Schweden in der dortigen Gegend und namentlich in Gröba im Quartiere lagen, ließ ein schwedischer Hauptmann, der viel Silber und Gold erbeutet hatte, dieses von einem Dienstknechte in den Kammerforst tragen und versteckte es in einer hohlen Eiche. Den Dienstknecht erschoss er, damit dieser es nicht später herausnehmen oder Anderen verraten könnte. Die Verwundung war aber nicht tödlich gewesen. Der Knecht raffte sich nach einigen Stunden auf und gab sich in ärztliche Behandlung. Als er geheilt war, holte er das Gold aus der hohlen Eiche.

99. Wunderthätiges Marienbild zu Gröboda.

Lauchwitz, Collectanea D, Bl. 27a.

Im Jahre 1480 hat man zu Röda an einem Birnbaume ein Marienbild gefunden. Im Jahre 1505 hat das Bild „unser lieben Frauen am Birnbaume“ die ersten Zeichen und Wunder gethan, und auf das andere Jahr hat man eine Kapelle dahin gesetzt. Noch im Jahre 1548 war dort ein Gewölbe voll wächserner Bilder, Arme, Beine und dergleichen. Kranke Leute hatten solche dahin gelobt, um von der Mutter Gottes die Gesundheit wieder zu erlangen.

100. Rahnts See bei Hartha.

Nach einer Aufzeichnung des Maurers Chr. Kertscher in Hartha aus d. J. 1849.

Unweit des Dorfes Hartha liegt eine Wiese, im Munde des Volkes die Seewiese genannt, während der daran stoßende Flügel des Braunschainer Waldes gewöhnlich Rahnts See genannt wird. Hier war vor alten Zeiten ein großer Teich, der jene Wiese und die Ecke des Braunschainer Waldes vollständig bedeckte. In dem Teiche wohnten Nixen und Seejungfern. Nicht selten entführten sie den Wöchnerinnen die Kinder vor der Taufe und tauschten sie aus. Bisweilen halfen sie auch den auf den nächsten Feldern beschäftigten Arbeitern, verschwanden aber, sobald man mit ihnen sprechen wollte. Des Nachts bleichten sie bei Mondenschein und hatten lauter schneeweiße Wäsche; wenn dann ein Fuhrmann auf der vorbeiführenden Eisenberger Straße durch sein Fuhrwerk eine Staubwolke erregte, machten sie ihm die Pferde scheu. Sie gingen auch öfter nach Hohenkirchen zu Tanze und tanzten wacker mit.

Als einmal ein junger Bursche aus Hartha eine schöne, unbekante Weibsperson vom Tanze nach Hause begleiten wollte, ging diese mit bis an Rahnts See. Hier schlug sie mit einer Rute ins Wasser, das sich sogleich bis auf den Grund auseinander that, so daß sie trockenen Fußes hineinging. Auf einmal war sie verschwunden. Als der Liebhaber sah, mit wem er es zu

thun gehabt, lief er vor Angst und Grauen davon. Da er sein Begegniß vor dem neunten Tage (was er nimmer hätte thun sollen) anderen erzählte, mußte er bald darauf sterben. Das Wasser aber in jenem Teiche nahm von Stund an zur Trauer schwarze Farbe an und vertrocknete nach und nach gänzlich.

Es gab Leute, die dort ungern des Nachts vorbeigingen, am wenigsten aber in der zwölften Stunde; lieber machten sie einen Umweg durch Felder und Wiesen. Eine etwas abergläubische Familie in Hartha hatte dicht dabei eine kleine Wiese; alle aus dieser Familie schüttelten die Köpfe, wenn man über die Sage lächelte, und die ältesten Leute bezeugten, daß sogar in den Mittagsstunden sich niemand aus dieser Familie dort sehen ließ, der Meinung, man sei zu dieser Zeit nicht sicher vor Steinwürfen und Ohrfeigen.

101. Ursprung des Dorfes Heiligenleichenam.

Tauchwitz, Collectanea D, Bl. 8a, (Meyner, Nachrichten von A., S. 83 ff; v. Beust, Jahrb. I, S. 122; Kirchengalerie I, S. 114; Gräße II, S. 379, No 73).

Am Fronleichnamsfeste des Jahres 1434 ist die Wallfahrt zum Heiligen Leichnam, eine halbe Meile Weges von Altenburg an der Straße nach Zwickau, gestiftet worden. Damit ist es wunderbarlich zugegangen. Es ist zu derselbigen Zeit eine große Teurung im ganzen Lande zu

Meißen gewesen. Am Fronleichnamstage haben die Geistlichen in der Bartholomäikirche zu Altenburg die Monstranz, d. i. das Gefäß, in dem die heilige Hostie dem Volke zur Verehrung gezeigt wurde, auf dem Hochaltare stehen lassen. Ein armer Schuhknecht giebt Achtung auf die Monstranz und, wie niemand sonderlich zugegen ist, nimmt er sie behende unter den Rock und geht davon. Die Hostie nimmt er heraus, legt sie in einem Hölzlein oberhalb Mockern auf einen Stock und deckt sie mit einem Steine zu. Das Gefäß zerbricht er, geht nach Zwicau und verkauft ein Stück nach dem andern. Nun wird's hin und wieder in den Städten bei den Goldschmieden bestellt, darauf Achtung zu geben. Der arme Bruder kommt in Zwicau und will noch ein Stück verkaufen, wird darüber gefangen und nach Altenburg geführt. Hier wird er gefragt, was ihn zu der That genötigt habe. Antwort: „Der Hunger.“ — Wo er die Hostie hingethan habe? — Antwort: Er habe sie da und da wohl verwahrt. Die Geistlichen ziehen mit dem armen Bruder hinaus, finden den Herrgott, wie man's damals genannt hat, auf dem Stocke mit einem Steine zugedeckt und tragen ihn in feierlichem Zuge wieder nach Altenburg in die Bartholomäikirche. Am andern Morgen jedoch ist er verschwunden gewesen und ist wieder an den Ort gekommen, da er gelegen hatte. So oft er auch in die Stadt zurück getragen worden ist, ist er doch allezeit

wieder hinaus an die alte Stelle gekommen. Da hat man gesehen, daß der Herr Jesus an der Stelle hat eine Kirche haben wollen, hat dort eine Kapelle gebaut und eine Wallfahrt gestiftet. Der arme Bruder aber hat seinen Lohn mit dem Feuer bekommen.

102. Verfall der Kapelle zu Heiligenlechnam.

Tauchwitz, *Collectanea E*, Bl. 119 b; Nr. 3, Bl. 178 a. (Mittheil. der Alterthumsforsch. Gesellschaft III, S. 333; Gräße II, S. 381, Nr. 74.)

Nach Abschaffung des Papsttums predigte der Pfarrer von Saara in der Kapelle zu Heiligenlechnam des Sonntags nachmittags. Auf Grund einer alten Stiftung mußte der Wirt daselbst allezeit, wenn er da gepredigt hatte, ihm ein Stübchen Bier reichen. Ums Jahr 1539 begab sich's, daß unter der Predigt aus der getäfelten Decke ein Brett herunterfiel und bei einem Haar des Pfarrers Sohn erschlug, der mit in der Kirche saß. Da weigerte sich der Pfarrer der Lebensgefahr halber solcher Predigt, so lange nicht das Dach gebessert wäre. Weil dazu niemand absonderlich Lust getragen hat, ist die Kapelle allmählich verfallen.

Ende des Jahrhunderts kam die Kirche in den Besitz des daneben wohnenden Schmieds. Als dieser einst auf einer Leiter stand und die eisernen Stäbe aus den Kirchnfenstern brechen wollte, fiel, ungeachtet daß sonst

die Mauern fest und schier unzerstörbar waren, ein großes Stück Gemäuer herunter und erschlug den Schmied. Als man anfing die Steine abzutragen, ließ sich auf dem Gebäude stetigs eine weiße Taube sehen, die dort herumflatterte, oftmals gar den Arbeitern in den Schlag oder Strich kam, aber doch ungetroffen ihnen unter den Händen verschwand. Die Glocken kamen in eine Kirche nicht fern von Zwittkau, und es hieß, sie seien sehr guten Klanges gewesen, also daß man sie, wenn es stille und helle, in Heiligenleichnam hören könne.

103. Die Kärrnerbrücke.

Osterländische Blätter für Landes-, Natur- und Gewerbkunde,
Altenburg, 1820, S. 277.

Am Eingange in die Leina zwischen Niederleupten und der Clausa, wo jetzt ein guter fahrbarer Weg von Dorf zu Dorf führt, dehnte sich vor Jahren ein großer Sumpf. Hier fand einstmals ein Fuhrmann mit Wagen und Pferden seinen Untergang. Davon hat die steinerne Brücke, die man nachmals an dieser Stelle baute, den Namen Kärrnerbrücke.

104. Wie das Dorf Kummer gegründet wurde.

Tauchwitz, Collectanea D, Bl. 20 b. — Schmidt, J. G., Das Pleißenland, Bd. I, Schmölln 1842, S. 233.

Der Tegwitz'er Pfarrer Sander erzählte ums Jahr 1594 seinem Monstaber Amtsbruder Tauchwitz, es sei in Schmölln, und zwar seines Bedünkens in der Kirche, noch vor wenig Jahren ein Buch vorhanden gewesen, auf dessen vordern Blatte etwas von den Grafen zu Schmölln gestanden habe, sonderlich von dem jungen Grafen Ortwin, den ein wildes Schwein hauffen vor Schmölln in dem sogenannten Haine umgebracht habe. Dieses Blatt sei, weil es Pergament gewesen, von diebischer Hand herausgeschnitten worden. Er wisse sich aber nichts davon zu erinnern, als des alten mönchischen Versleins:

Nomen erat Ortwein, quem enecat unus Eberschwein
d. h. Sein Name war Ortwein, ihn tötete ein Eberschwein.

Dieses traurige Ereignis, das ins Jahr 1126 gesetzt wird, hat der Sage nach den Anlaß zur Gründung des Dorfes Kummer gegeben. Als die Knechte des Grafen an die Unglücksstätte kamen, fanden sie Ortwin (oder Othwin, wie er auch genannt wird) in den letzten Zügen und die letzten Worte des Sterbenden waren: „Ach Himmel, wie muß ich doch hier in solchem Kummer und Elend umkommen!“ Der greise Vater, Graf Bruno, ließ im Walde an der Stelle, wo sein Sohn den Tod gefunden hatte, zum Gedächtnis eine Kapelle

erbauen und daneben einige Häuser, die er denen schenkte, die sich dort ansiedeln wollten. Der Ort erhielt von dem alten Grafen selbst nach dem letzten Ausrufe seines Sohnes den Namen Kummer.

105. Der Schatz in dem Rittergutsgebäude zu Langenleuba-Niederhain.

Mündlich.

Vor etwa 60 Jahren ging in Langenleuba-Niederhain die Sage, in einem Flügel des dortigen Rittergutsgebäudes sei ein Schatz eingemauert. Dem schenkte man Glauben, zumal ein alter Maurer auf dem Totenbette offenbart haben sollte, er habe in seinen jungen Jahren den Schatz mit eingemauert. Ein Schlüssel dazu sei damals zugleich mit in die Mauer gelegt worden, der die Richtung angebe, wo der Schatz liege, nämlich nach der Seite hin, wohin der Schlüsselbart zeige. Der damalige Besitzer des Gutes, ein Herr von Kuntzsch, war von der Wahrheit der Sache so überzeugt und hatte eine solche Begierde, den Schatz zu heben, daß er den einen Flügel des Gebäudes niederreißen ließ. Aber vergebens.

106. Erfart von Ende auf Löbichau.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 28a.

An einem östlichen Strebepfeiler der Kirche meines Heimatsortes Großstechau ist eine schöne steinerne Wappentafel angebracht mit der Inschrift: Erfart von Ende. Diese Tafel erinnert an einen vormaligen Besitzer des Rittergutes zu Löbichau, der wenig Jahrzehnte vor Luthers Reformation als Patron der Stechauer Kirche bei dem Neubaue derselben viel gethan hat.

Derselbige Erfart oder Erenfried von Ende ist nach Bericht der Alten ein gar frommer Mann gewesen, ein Helfer der Armen und sehr reich an Geld und Gütern. Er hat nur einen einzigen Sohn gehabt, der auch Erfart geheissen hat. Dieweil nun sein Bruder Gottfried zwölf Söhne gehabt hat, hat er mit dem Bemerken, er hinterlasse seinem einzigen Sohne auch so Gelds und Guts genug, diesem Bruder Gottfried die Hälfte aller seiner Rittergüter geschenkt und gutwillig abgetreten.

Ein Freund des genannten Erfart von Ende, der ein Kriegermann gewesen war, hat bei seinem Tode in die 12 000 Gulden baren Geldes, die er im Kriege erworben hatte, hinterlassen und Erfart samt seinem Bruder Gottfried als Erben bestellt. Von diesem Gelde hat Erfart nichts haben wollen und gesagt:

„Behüt mich Gott vor dem Gelde! Wer weiß, wie es der Kerl bekommen hat!“

Sein Sohn Erfart aber hat zwölf Söhne und zehn Töchter gehabt, was der alte Vater noch erlebt hat. Da soll ihn denn oftmals hernach gereut haben, daß er zuvor so viel von seinem Besitze verschenkt hatte, und er soll, wenn er die Enkelkinder gesehen hat, gesagt haben: „Ach Büberei, Büberei! Ich hab' euch zu viel verschenkt. Nun ich hoffe, meine Kindesfinder sollen auch nicht Not zu leiden brauchen.“

Der alte Erfart liegt im Chore der Kirche zu Raina begraben.

107. Das Wahrzeichen von Lohma a. L.

Kirchengalerie I, S. 49. (Danach Gräße II, S. 341, Nr. 49). —
G. Müller, Hauschronik, 3. J. 1640.

An dem Kirchturme zu Lohma a. L. war sonst das Wahrzeichen des Dorfes. Aus einem Rappfenster über den Glocken guckte nämlich eine Figur heraus, ein Mann in altväterischer Kleidung, der so oft nickte und pfiß, als der Uhrhammer Schläge that. Der Sage nach soll hier im 30jährigen Kriege ein Schulmeister auf der Lauer gestanden und dem Dorfe, sowie den einquartierten Soldaten die Ankunft feindlicher Scharen angekündigt haben, bis er endlich vom Feinde auf seiner Lauerecke entdeckt und erschossen wurde.

Görge Müller, 1637—1692 Lehrer in Lohma, berichtet in seiner Hauschronik den eigentlichen Hergang also:

Anno 1640 hatte der Kurfürst von Sachsen Chemnitz wieder eingenommen und etliche hundert Dragoner dahin auf Besatzung gelegt. Aus dem feindlichen Lager, das damals zu Saalfeld war, kamen etliche französische Quartiermeister nach Altenburg und wollten Lebensmittel holen. Wie die zu Chemnitz das erfuhren, machten sie einen Anschlag auf Altenburg und wollten solche Franzosen überfallen. Kamen daher bei dritthalbhundert Mann stark in unsere Gegend, versteckten sich in die Hölzer an der Leina und wollten allda warten bis auf den Abend. Diemeil aber das Gerücht hiervon bereits in die Stadt gedrungen war, schickte unser gnädigster Fürst Herzog Friedrich Wilhelm seinen Kommissar Herrn Balthin Sternbeck nebst einem Kanzleiboten nach Chemnitz zu, sich zu erkundigen, ob dem so wäre oder nicht. Als der nun anhero an unser Dorf kam und ich gerade auf dem Turme war, erkannte ich ihn und ging herunter zu ihm. Da fragte er mich, wie es hier stünde. Antwortete ich ihm: „Gar gefährlich.“ Da sagte er, in Altenburg wäre das Geschrei, die Kursächsischen wollten einen Einfall in der Stadt machen. Ich erwiderte: „Ja freilich, Herr, es ist nur zu wahr. Und sie seind auch nicht gar weit.“ — „Ei,“ fängt Herr Sternbeck an, „das wolle Gott nicht!“

Ich sagte: „Wenn sie der Herr sehen will, will ich sie ihm zeigen.“ — „Wo denn?“ hub er an. — „Dort stecken sie in den Bauerhölzern.“ — „Das ist gut, daß ihr zu mir gekommen seid,“ sagte er und ritt auf sie los. Wie er zu ihnen kommt, fängt ihr Rittmeister Fischer an: „Ei, so hol' mich dieser und jener! Unser Anschlag ist entdeckt.“ Als bald sind sie zu Pferde geseßen und auf Altenburg zugeeilt. Wie sie ans Teichthor kommen, haben sie den Schlag aufhauen wollen. In der Stadt entstand großer Lermen. Unser gnädigster Fürst ist als bald nach dem Teichthore geritten. Wie er den Rittmeister Fischer gesehen hat, hat er das Pistol gezückt und gesagt: „Du Hund bist eben Ursache an diesem Unternehmen.“ Haben sie zur Antwort gegeben, sie suchten ihren Feind. Drauf der Herzog: „Sucht ihn, wo ihr sollt, und nicht in meiner Residenz. Ich muß allen Soldaten ein Stück Brod geben, und ihr habt hier nichts zu suchen.“ Da haben sie sich als bald zurück gewandt und ihr Nachtquartier in Waldenburg genommen.

Als ich hernach in die Stadt kam, begegnete mir Herr Sternbeck und jagte: „Ei, Herr Schulmeister, ihr hättet ein stattlich Trinkgeld verdient, daß ihr mir die kursächsischen Völker gewiesen habt. Denkt doch, wenn der Lermen des Nachts gekommen wäre, was für ein Schrecken unter den Leuten gewesen sein würde!“ Ich sagte: „Mein Herr, ich nähm's wohl

an, wenn mir jemand was gäbe, denn ich bedürfte es, weil mir die Soldaten unlängst meinen Mantel genommen haben.“ Da gab er mir den Rat: „Macht eine Bittschrift an unsern gnädigsten Herrn! Ich will sie ihm selber übergeben.“ Das that ich und bekam hernach fünf Thaler zu einem andern Mantel mit dem Befehle, ein Bild auf den Kirchturm zu setzen zum Andenken.

108. Der deutsche Jordan bei Lossen.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 189 b. (Meyner, Nachr. von Altenburg, 1786, S. 30).

Zu Lossen nicht fern von Altenburg hat sich's zugegetragen, daß ein Bauer daselbst mit Namen Martin Kraßsch, als ihm Gott einen Sohn bescheret hatte, seinen Pfarrer zu Gödern Herrn Simon Töpfer um die deutsche Art zu taufen gebeten hat. Dieweil aber derselbe aus altem päpstlichen Eifer ihm dies rundweg abgeschlagen, hat er sich deswegen an den Pfarrer zu Tegwitz, Herrn Bartholomäus Kraß, gewendet. Ob nun wohl dieser der neuen Lutherischen Lehre nicht ungewogen gewesen und die Taufe hat übernehmen wollen, hat er es doch weder in seiner Kirche noch in der zu Gödern verrichten mögen. Auf emsiges Anhalten des genannten Kraßsch ist er endlich gen Lossen gegangen und hat angeordnet, daß man über das

Bächlein, das von Romschütz herab durch Lossen läuft, gleich an dem Ort, da jetziger Zeit die Fahrbrücke ist, ein Brett legen und das Kindlein samt den Vätern bringen solle. Nachdem dies geschehen, hat er kurzen Unterricht gegeben, daß der Herr Jesus durch seine Taufe den Jordan und alle andern Wasser zu reichlicher Abwaschung der Sünden geheiligt habe, ist auf das Brett getreten, damit er desto besser mit seiner Hand Wasser langem möchte, hat in deutscher Sprache nach dem Beispiele Johannis des Täufers die Taufe vollzogen und ist selbst des Kindes Taufpate mit gewesen. Daher ist viel Redens entstanden, und man hat in der Folge diesen Bach den Jordan genannt.

109. Die Schlacht bei Lucca.

Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 81a; E, Bl. 64a. (Kircheng. I, S. 369; Vgl. auch Gräfe II, S. 396 Nr. 91).

Am Tage Petronellä im Jahre 1307 wurde zwischen Markgraf Friedrich von Meißen und Albrecht von Oesterreich die Schlacht bei Lucca geschlagen. Die Stelle lag, wenn man von Lucca nach Regau geht, zur linken Hand und wurde noch nach Jahrhunderten die Streitstatt genannt; noch heutzutage ackert man bisweilen Sporen, Menschengewebe und anderes dergleichen aus.

Es wird gemeldet, daß die fliehenden Schwaben vor Furcht die Pferde aufgeschnitten hätten, darein gekrochen wären und sich so verborgen hätten. 300 sollen gefangen worden sein und sich mit großem Gelde haben lösen müssen. Eine Bürgersfrau zu Lucka, die alte Gurbeuchin, soll damals mit einem Rockstecken in ihrem Hause hinterlistiger Weise neun Schwaben, einen nach dem andern, erschlagen haben. Man sagt, sie habe, wenn ein Schwabe auf Beute in ihr Haus kam und fragte, wo sie ihr Geld hätte, ihn in ihre Kammer geführt, den Kasten aufgeschlossen und gesagt, darin liege ihr Geld; sie könne aber vor Mattigkeit die kleine Lade nicht aus dem Kasten heben. Wenn nun der Schwabe sich in den Kasten gebückt habe, habe sie ihm mit einem Rockstecken, an dem unten anstatt des Hitzschleins ein Holzfloß gewesen sei, eilends einen Streich gegeben, daß er darnieder gefallen sei. Es mag dies vor der Schlacht gewesen sein, damals, als die Schwaben die Stadt Lucka eingenommen hatten, nicht aber in oder nach der Schlacht, da die Schwaben flohen und zweifelsohne nicht an Beute dachten.

In der Kirche zu Lucka, die 1507 durch Feuer zerstört wurde, soll abgemalt gewesen sein, wie ein alt Weib fünf Schwaben erschlug. Vielleicht hängt damit zusammen (was Tauchwitz nicht mit erzählt), daß eine Bäckerfrau fünf Schwäblein in dem Backofen ihres

am Rainbache gelegenen Hauses versteckt gefunden haben und sie darin versperret oder mit der Ofengabel erstochen haben soll. Für diese Sage sah man darin eine Bestätigung, daß jenes Haus bis in unsere Zeiten mit der vollen Backgerechtigkeit beliehen war.

Von der Schlacht bei Lucka ist ein Sprichwort entstanden, das man wider Leute zu gebrauchen pflegt, denen man ein Unglück andeuten will:

Es wird dir glucke
Wie den Schwaben vor Lucke.

110. Die Kirche zu Maltis.

Tauchwitz, Collectanea Nr. 3, Bl. 136 a. — Beschreibung des fürstl. Amtes Altenburg (1699), Bl. 36 a.

Die Kirche zu Maltis hat ursprünglich einen eigenen Pfarrer gehabt. Die Herren von Maltis sollen gemeiniglich so religiös gewesen sein, daß sonderlich kurz vor der Zeit der Reformation einer, der bei Erbauung der Kirche viel gethan hatte, stets mit zu Chor gegangen ist, sein Buch bei sich getragen und bei der Messe fleißiger sich hat finden lassen, als wohl die Pfaffen selber haben zu thun pflegen.

Als aber die Reformation der Kirche gekommen ist, haben zwei Vettern dieses Geschlechts die Rittergüter zu Maltis und Zürchau gehabt. Weil der zu Maltis zuerst lutherisch geworden ist, hat er auch

zuerst einen lutherischen Priester angenommen, der zu Zürchau aber ist katholisch geblieben. Als dann der zu Zürchau ohne Erben verstorben ist, der Maltiser Wetter aber das Gut ererbt hat und dahin gezogen ist, hat er den lutherischen Priester mitgenommen und beide Kirchen zusammen geschlagen. Deswegen wollen auch die Maltiser nichts zum Kirchenbau in Zürchau geben, weil sie ihre Kirche gleichfalls für eine Mutterkirche halten.

111. Der Stormberg bei Mensdorf.

N. Eifel, Sagenbuch des Voigtlandes, Nr. 486 und 646.

Auf dem Stormberg bei Mensdorf soll eine ganze Braupfanne voll Goldes stehen. Es ist aber nicht so leicht, sich ihrer zu bemeistern. Erstlich ist dazu von nöten, daß ein Vater zwölf Söhne habe, die alle Hans heißen. Soll dann einer von diesen Erfolg haben, so bedarf er auch noch einer siebenelligen, in einem Jahre gewachsenen Sommerlatte.

Am Fuße des Stormberges entspringt ein sehr gutes Wasser, der sogenannte Herrnsbrunnen. Ein Jeder mag ruhig daraus trinken, nur vergesse er nicht, hernach in den Weidenbusch dabei eine Schlinge oder einen Knoten zu machen. Wer das unterläßt, um dessen Schlaf ist es geschehen, bis er hingehet und das

Bersäumte nachholt. Ein graues Männchen, heißt es, kommt vor das Bett der Säumigen. Daher sieht man denn die Weide immer über und über mit Schlingen und Knoten bedeckt.

112. Die Zeugweberei in Meuselwitz.

Leuchwitz, Collectanea A, Bl. 337b.

1577 oder doch je im folgenden Jahre hat Heinrich von Clausbruch, sonst Cramer genannt, ein sehr reicher Bürger und Herrscher zu Leipzig, seiner Geburt nach ein Niederländer, Meuselwitz mit allem Zubehör von den Herren von Büнау durch Kauf eigentümlich an sich gebracht. Derselbe hat unlängst hernach etlich niederländisch Volk dahin gesetzt, welche allerlei Zeuge, als Samt, Groffgrün, Hünnerkath und dergleichen, zu wirken angefangen haben. Diese Hantierung, so anfänglich von vielen nur als ein Narrenwerk geachtet worden ist, hat zu Meuselwitz dermaßen überhand genommen, daß heute, im Jahr Christi 1604, fast der ganze Flecken mit solchen Leuten besetzt ist, bei denen denn die vorigen Einwohner und die Leute aus der Nachbarschaft ihre Kinder dies Handwerk auch lernen lassen. Ja es hat sich solche Hantierung um das Jahr 1590 auch an andern Orten angefangen, sonderlich zu Gera, und nach wenig Jahren ist dieser Gewerb so allgemein geworden, daß da=

durch nicht allein über die Maßen viel Wolle im Lande verarbeitet und demnach teurer als zuvor wird, sondern daß auch deswegen das Dienstgesinde sehr selten wird, vornehmlich die Mägde, sintemal sie dafür halten, sie wollen daheim mit Wollespinnen mehr verdienen, als wenn sie sich zu einem ehrlichen Manne vermieten. Sind indeß ihre eigenen Herrn, sollten sie auch gleich das liebe, eitele Brod dabei essen. Im Anfang hat ein jeder solches Handwerk umsonst lernen können, ißt aber hält man es für eine solche genießliche Hantierung, daß, wer es zu lernen begehrt, wie in andern Zünften aufgedingt werden und in die 20 Gilden zu Lehrgelde geben muß.

113. Ein Hexenprozeß zu Meuselwitz.

Nach Sachs in der Kirchengalerie I, S. 348 ff. (gekürzt). Die Kirchengalerie benutzt auch Gräße II, S. 384, No. 80.

Als in den ersten Tagen des Februar 1648 kaiserliche Einquartierung in Meuselwitz lag und deswegen verstärkte Nachtwache gehalten werden mußte, bemerkten mehrere Wächter, daß feurige Lusterscheinungen über der Kirche hinzogen und in der Gegend der herrschaftlichen Scheune beim Kellerhäuslein sich nieder senkten. Gleichzeitig hatte ein Viehsterben auf dem Hofe des Gutsherrn Heinrich von Clauspruch die Ställe gelichtet. Jene Erscheinung am Himmel mußte der in

Drachengestalt sich zeigende Teufel und die Viehseuche eine Wirkung desselben sein. Es kam nur noch darauf an, seine Werkzeuge ausfindig zu machen.

Im Kellerhäuslein wohnte ein Tagelöhner namens Sichter, dessen Ehefrau seit Jahren kränkelte, völlig entkräftet und offenbar geisteschwach war. In diesem Zustande hatte sie Äußerungen über sich und andere gethan, die man für bedenklich hielt und der auf-lauernden Gerichtsherrschaft überbrachte. Clauspruch ließ die Kranke erst durch ihren Mann ausforschen, begab sich darauf selbst zu ihr und fragte sie, ob sie den Drachen habe. Als sie das bejaht hatte, ließ er die halbtote Frau in einem Bactroge ins Gefängnis tragen. Bei der folgenden Vernehmung durch den Gerichtsverwalter räumte sie alles ein, was man von ihr zu wissen begehrte. Den Drachen habe sie ver-mutlich von ihrer Mutter in deren Sterbestunde erhalten und zwar mittels eines Stückes aufgewärmten Fleisches, das ihr diese aufgenötigt habe. Sie habe sich mit dem Drachen verlobt. Er habe sich Georg genannt — sie ihn gewöhnlich Saugörge. Einmal sei sie mit ihm am Walpurgisabende auf dem Ruperts- oder Blocks-berg gewesen.

„Auf was Maße sie nauf kommen sei?

Auf einer Ofengabel.

Wie es denn droben zungen sei?

Ein wenig lustig.

Ob nicht Essen und Trinken dagewesen sei?

Essen nicht, aber ein groß Faß Bier.

Was vor einen Koch und Einschenker sie gehabt?

Einen Koch nicht, nur einen Einschenker und das wäre eine Frau gewesen. Sie hätte gemeint, daß sie etwas hinke, wäre unterm Gesichte etwas weiß und dickblüthig gewesen, wollte wännen, sie wäre von Spora.

Was vor Geschirr sie gehabt?

Löpfe und Krüglein.

Wie es ihr geschmeckt?

Wüßte nicht, daß sie viel getrunken hätte; nur einmal ein Tröpflein, das hätte ihr aber nicht gut geschmeckt.

Ob sie nicht auch Spielleute gehabt hätten?

Ja, es wäre einer mit einem Fiedelchen da gewesen.“

In einem spätern Verhöre nannte sie sechs Frauen aus Meuselwitz, die mit auf dem Rupertsberge gewesen wären, während ein alter Musikant namens Kromsdorf bei dem Herrentanze aufgewartet hätte. Weiter sagte sie aus: Der Drache hätte ihr anfangs zehn Thaler gegeben, wofür sie allerhand eingekauft hätte, hätte sie ehliche mal ins Holz bestellt, und wenn sie gekommen wäre, hätte er dort gestanden wie ein kleines Närrchen, hätte einen Sahm Holz zusammen gebunden gehabt und ihr heimzutragen gegeben; auch hätte er ihr helfen Butter und Käse machen und einen Sommer über

wohl zehnmal eine halbe Wasserkanne voll Milch gebracht. Darauf verurteilte der Schöppenstuhl zu Leipzig die Frau zum Feuertode. Der Himmel aber war barmherziger und nahm die Unglückliche hinweg, ehe der Scheiterhaufen aufgerichtet war. Sie starb am 1. März 1648.

Nicht so wohl ward es dem von der Wahnsinnigen angegebenen Schuldgenossen. Hans Kromsdorf, ein Greis von ungefähr 74 Jahren, beteuerte bei seiner Seelen Seligkeit, er komme ganz unschuldig zu so schwerer Anklage und sei niemals mit auf dem Rupertsberge gewesen. Höchstens im Zustande der Trunkenheit könne es einmal gewesen sein. In einem scharfen Verhöre gab er noch mehr zu, widerrief jedoch am folgenden Tage alles mit der Versicherung, die Angst habe ihm solche Geständnisse ausgepreßt. Er sei unschuldig wie die von ihm angegebenen Personen; man möge ihn laufen lassen, er wolle den Ort und das Land nie wieder betreten. Allein der Leipziger Schöppenstuhl erkannte auf die Folter gegen ihn und unter den Martern der Daumenschrauben und Schnüren räumte er zauberischen Frevel ein, nannte auch mehrere Frauen, die er beim Hexentanze gesehen hätte.

Darunter war Christine Graulich, eines Leinwebers Ehefrau in Meuselwitz. Mit herzergreifender Zuversicht und Beredsamkeit versicherte die Unglückliche ihre Unschuld, ließ einmal über das andere den Herrn von

Clauspruch bitten, doch zu ihr ins Gefängnis zu kommen, und flehte ihn um Christi willen an, er möge sie nur nicht martern lassen. Habe sie den Teufel, so müsse sie ihn von ihrer Mutter im Laze oder im Schleier oder im Brode bekommen haben, aber sie wisse und empfinde nichts davon. Einmal habe ihr geträumt, als ob sie auf einer Hochzeit gewesen sei und getanzt habe, weiter sei sie sich nichts bewußt. Gott sei ihr Zeuge: sie habe ein reines Herz. Aber alles Flehen war umsonst. Der Schöppenstuhl unterwarf auch sie der Folter, und als der finstere Meister in Clauspruchs Gegenwart Daumenschrauben, Schnüren und zuletzt auch die Leiter gebraucht hatte, da war „ihre Halsstarrigkeit“ gebrochen und sie legte alle erdenklichen Geständnisse ab.

Wenig Tage darauf ging das Straferkenntnis von Leipzig ein. Am 22. März führte man das bejammernswerte Weib zusammen mit dem armen alten Spielmanne hinaus auf den Galgenberg, und hier wurden beide lebendig verbrannt.

114. Ursprung des Dorfes Mockern.

Beschreibung des kaiserl. Amtes Altenburg, 1699, Bl. 36 b.

Man hat Mutmaßung, daß das Dorf Mockern erst bei angegangener Wallfahrt zu Heiligenlechnam seinen Ursprung genommen habe, theils wegen der Mockerschen

Kirchrechnung, die mit dem Jahre 1447 angeht und schlechten Einkommens gewesen ist, theils auch wegen des Namens Mockern, der in italienischer Sprache so viel als Eselwärter bedeuten soll. Denn man ließ unten an der Pleiße die Esel stehen und wallete hernach zu Fuße vollends den Berg hinan nach Heiligenleichnam.

115. Der Teufelsbruch bei Mockern.

Bericht des Straßeninspektors Meinhard in Friedrichslust an die Naturforschende Gesellschaft des Osterreichs (1834). (Größe II, S. 369, No. 53). — Für die Einleitung: Fr. Schadowitz, Zeichnung mit Text (1839).

Bis zum Jahre 1828 sah man in dem Teufelsbruche zwischen Mockern und Lehnisch zwei Felsblöcke. Der eine von beiden hatte einen Eindruck wie von einer Menschenhand, der andere ein Loch, das den Anschein hatte, als habe ein Menschenkopf mit einem kurzen, dicken Horne darin gesteckt. In dem genannten Jahre ließ der Besitzer des Grundstücks, der Müller, beide Blöcke sprengen und verbrauchte die Steine zum Baue des Mühlwehres. Als man ihn fragte, warum er dieses Altertum vernichte, gab er zur Antwort, es wären jederzeit so viel Neugierige dagesewesen, vorzüglich Schulen mit ihren Lehrern, und hätten das Gras auf der Wiese zuschande getreten.

Von diesen Felsblöcken bei dem alten Steinbruche erzählte man sich von uralten Zeiten her Folgendes:

In der alten Zeit verkrochen sich hier viele alte Männer und Weiber, die unsern christlichen Glauben nicht annehmen wollten; sie beteten hier ihre Teufel an, Schwegel, Bögel, Thorl, Crodel und mehrere andere. Sie trieben Hexerei: alte Weiber wahr sagten hier zu Walpurgis und zum Dreikönigstage, bezauberten auch das Vieh. Hierdurch wurden die Leute furchtsam und machten dem Hexenvolke, das gar nicht zum Christenglauben zu bringen war, viele Geschenke.

In der katholischen Zeit, wo ein Mönch im Namen des Herrn Christus große Wunder that, wurden die Hexen doch einmal kleinlaut. Der Mönch wettete nämlich mit dem obersten Hexenmeister, sein Herr Christus hätte mehr Gotteskraft, als der Hexen Bögel und Schwegel. Die Wette sollte mit zwei großen Steinen versucht werden, die zu jener Zeit auf der Höhe des Berges lagen: wer von den Göttern den größten Stein am weitesten von dem Berge herabtrübe, der sollte für den allerbesten Gott gehalten werden. Eine Nacht wurde hierzu bestimmt.

Am Morgen nach dieser Nacht versammelten sich die von unserm Glauben zahlreich, um zu sehen, wer der stärkere gewesen wäre, und siehe! der Mönch verkündete dem Volke mit großer Freude, daß der große Stein von dem Herrn Christus den Berg herab auf

der Hand wie eine Feder getragen worden wäre, während der Hexengott den kleineren auf dem Kopfe nicht einmal so weit als der Herr Christus hätte tragen können. Das könnten die Steine mit ihren Eindrücken genugsam bezeugen.

Hierdurch wurden viele Teufelsanbeter bekehrt, und der Mönch taufte voll Eifer viele an einer Quelle im Grunde, der noch heutiges Tages der Eifergrund heißt. Die Hexen aber, die sich nicht bekehrten, trieben in den Höhlen des Steinbruchs ihre Hexerei fort, bis ein Vogelfänger, Finkenheinrich genannt, sie samt und sonders tot steinigend ließ. Aber noch lange nach dieser Steinigung spukte es hier fort, bei Nacht mehr als am Tage, und bis auf unsere Zeit hat sich die Furcht und der Name Teufelsbruch erhalten.

116. Des Teufels Gut.

Deutsche Sagen, hsg. von den Brüdern Grimm, 1816, Nr. 205. (Ihre Quelle ist das Taschenbuch, der Liebe und Freundschaft gewidmet, 1816, S. 237/8.)

Nicht weit von Altenburg bei dem Dorfe Ehrenberg liegt ein mächtiger Stein, so groß und schwer, daß ihn hundert Pferde nicht fortziehen würden. Vorzeiten trieb der Teufel sein Spiel damit, indem er ihn auf den Kopf sich legte, damit herumging und ihn als

einen Hut trug. Einmal sprach er in Stolz und Hochmut: „Wer kann wie ich diesen Stein tragen? Selbst der ihn erschaffen, vermag's nicht und läßt ihn liegen, wo er liegt!“ Da erschien Christus der Herr, nahm den Stein, steckte ihn an seinen kleinen Finger und trug ihn daran. Beschämt und gedemüthigt wich der Teufel und ließ sich nie wieder an diesem Orte erblicken. In dem Steine aber konnte man den Eindruck von des Teufels Haupt und von des Herrn Finger sehen.

117. Ansehen der Kirche zu Monstab.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 82a. — Beschreibung des Amtes Altenburg, 1699, Bl. 74a. (Vgl. Kirchengalerie I, S. 151 und Gräße II, S. 381 Nr. 75.)

Die Kirche zu Monstab ist vor Zeiten der vornehmsten eine in unserer Gegend gewesen. Es soll kein Zweifel sein, daß sonst die von Zwickau sich dahin haben begraben lassen, die Leipziger und Pegauischen aber ihre Kinder da haben taufen lassen, weil zu Monstab der Archidiaconus des Pleißenlandes seinen Sitz gehabt hat. Aus dieser Ursache haben die Kriebitscher denen zu Pegau einen besondern Reifeweg durch ihre Felder vergönnen müssen, welcher damals der Pegauische Taufsteg genannt worden ist.

118. Ein Pilger aus Monstab.

Tauchwitz, Collectanea Nr. 3, Bl. 114a.

Im Jahre 1512 hat Valentinus Schumann, Kirchner zu Monstab, eine Wallfahrt nach dem Grabe des heiligen Jacobus zu Compostella in Spanien unternommen und glücklich durchgeführt. Das bezeugte eine lateinische Inschrift, die er eigenhändig mit Rötel an die Kirchthür zu Monstab geschrieben hatte. Darunter hatte er einen Pilgerstab und eine Muschel gemalt und das Verslein geschrieben:

Maria zart
Von edler Art.

119. Segen frommer Leute bei dem Baue der Monstaber Kirche.

Tauchwitz, Collectanea Nr. 3, Bl. 153b.

Als 1507 der Turm der Kirche zu Monstab neu errichtet worden ist, hat ein Bauer hinter der Kirche die ganze Zeit über alle Maurer, die an dem Baue gearbeitet haben, gespeist und von männiglich wöchentlich nicht mehr denn 15 Pfennige für die Kost genommen. Obwohl nun, wie leicht zu erachten, an Butter und Käse ein Merkliches mehr aufgegangen ist, sintemal der Arbeiter oftmals gar viel gewesen sind, so ist zur Zeit des Kirchenbaues doch von solchen Sachen allezeit

viel mehr im Hause gewesen, als zuvor und hernach. Die Kühe haben so viel gemolken, daß man sich oft darüber hat verwundern müssen und daß man schier nicht gewußt hat, wo hinaus mit der Milch.

120. Neubraunshain.

Tauchwitz, Coll. No. 3, Bl. 52b. — Kirchengalerie I, S. 280.

Zu den im Bruderkriege zerstörten Dörfern gehörte Braunshain, das zwischen Fichtenhainichen, Gorma und Lehma im Grunde lag. Noch um 1580 gaben etliche Obstbäume und ein ausgemauerter Brunnen von der eigentlichen Lage dieses Dorfes genugsam Anzeige. Eine betagte Frau in Kriebitzsch wußte dem Pfarrer Tauchwitz zu berichten, sie habe in ihrer Kindheit ihren Vater, der zur Zeit dieser Fehde ein kleiner Junge gewesen, mehrmals erzählen hören, er gedächte noch, wie aus diesem Braunshain an Sonntagen oft in die neun oder zehn Mägde gen Rositz zu Tanze gegangen seien.

Im Jahre 1671 suchten zwölf Familien bei der fürstlichen Landesregierung darum nach, auf jener Wüstung am Kammerforste ein neues Dorf erbauen zu dürfen, und es erhielten sechs Familien je eine Hufe, sechs je eine halbe Hufe Land. So entstand Neubraunshain, im Munde des Volkes noch heute gewöhnlich „'s naue Dorf“ oder „Naudorf“ genannt.

121. Der Gesundbrunnen bei Niederwiera.

Nach Meyner, Zeitschr. für das Fürstenthum Altenburg, 1795, S. 225.

Michael Schnabel, der Müller zu Niederwiera, entdeckte zufälliger Weise im Frühjahre 1714 auf einem seiner Felder, als er einen Graben ziehen ließ, eine starke Quelle. Der Tagelöhner, den er dabei brauchte, wollte anfänglich nicht in dem sich anhäufenden Wasser fortgraben, weil er geschwollene und entzündete Füße hatte. Er ließ sich indessen bereden, das Wasser könnte ihm vielleicht mehr nützlich als schädlich sein, und als er wieder heraustrat, fand sich's wirklich, daß die Geschwulst an seinen Füßen sich gesetzt und die Entzündung abgenommen hatte. Der Müller ließ das Quellwasser sogleich in eine Röhre fassen und leitete es in eine verlassene Mergelgrube. Da es dem Tagelöhner an seinen kranken Beinen so augenscheinliche Hilfe geleistet hatte, so trank er, der Müller, der mit Engbrüstigkeit behaftet war und übel hörte, selbst davon und ließ seine Frau, die an Rückenschmerzen litt, auch davon trinken. Beiden half ihr Glaube. Nun war der Gesundbrunnen fertig.

Der Ruf des neuentdeckten wohlthätigen Wassers verbreitete sich bald über das ganze umliegende Land. Von allen Seiten her strömte eine Menge Kranker, Lahmer, Blinder, Dürerer, und das Mergelloch war in kurzem ein anderes Bethesda. Wer hineinstieg, der

ward gesund, mit welcherlei Seuche er behaftet war. Der Brunnen wurde, wie eine gedruckte Nachricht erzählt, zuweilen an einem Tage von etlichen Hunderten, wo nicht Tausenden besucht, sein Wasser wurde in Flaschen und hölzernen Gefäßen auf Karren und Wagen weit und breit verfahren.

Der große Zulauf mußte notwendig die Obrigkeit aufmerksam machen. Der Altenburger Landphysikus wurde hingesandt, und dieser verständige Mann meinte, eine besondere Heilkraft sei in dem Wasser nicht zu finden. Nicht so urteilten zwei andere Ärzte, die das Wasser zu den Gesundbrunnen rechneten und seinen Gebrauch bei allerlei Übeln des Leibes für angezeigt hielten. Dem einen von diesen beiden wurde nunmehr die Aufsicht über den Brunnen übertragen. Auf seine Veranlassung wurden noch mehr Quellen aufgesucht und mit Steinen gefaßt; zu Ruß und Frommen der Trink- und Badegäste wurde ein leichtes Gebäude errichtet. Der Doktor vermochte indessen das Ansehen des Brunnens nicht zu erhalten: die Kranken und Leidenden verliefen sich nach und nach, und in kurzem redete niemand mehr von dem Wunderbrunnen.

Im Jahre 1738, nachdem der Brunnen 22 Jahre in Vergessenheit gewesen war, fanden sich plötzlich, ohne daß eine besondere Veranlassung kundbar geworden wäre, nicht nur verschiedene kranke Personen wieder bei der Quelle ein, sondern es wurde auch eine große

Menge Wassers weggetragen und weggefahren. Der Zulauf wurde bald so groß, daß die fremden Kranken zum Teil auf Heuböden und in den Ställen der Bauern vorlieb nehmen mußten. Der frühere Landphysikus, der inzwischen Hofarzt geworden war, mußte wieder ein Gutachten abgeben, blieb aber bei seinem alten Glauben. Indessen nahm der Ruf des Heilbrunnens mit jedem Tage zu und zog eine unglaubliche Menge Volkes heran. Alle Häuser in den benachbarten Dörfern waren voller Fremden; verschiedene schlugen sich Zelte auf der Wiese bei dem Brunnen auf, so insbesondere Graf Otto Ernst von Schönburg-Glauchau, andere lagerten sich nachts unter Bäumen. Manche führte bloß die Neugier her, andere waren wirklich krank oder, was schlimmer war, sie bildeten sich ein krank zu sein. Sie begleitete ein Gefolge Gesunder zur Pflege, zur Bedienung, zur Gesellschaft, zur Unterhaltung. Die Kranken verlangten Aufheiterung des Gemüthes, und so war alles auf Zeitvertreib und Lustbarkeiten aus. Man tanzte, spielte, jagte, fischte, ging und fuhr spazieren, nachdem eines jeden Neigung war. Alles sang und sprang, überall war Lust und Leben, die Kranken vergaßen, daß sie krank waren, und wurden gesund. Obsthändler, Kuchenbäcker, Branntweinschenken, Schmuckwarenrämer, Gaukler, Komödianten und dergleichen Volk fand sich ein. So entstand ein immerwährender Jahrmart um den Brunnen.

Sonntags war, zum Ärgernis für die Pfartherrn, die Lustbarkeit am größten, weil da das junge Volk aus den benachbarten Ortschaften haufenweise herzulief.

Jetzt forderte die Landesregierung von sämtlichen Ärzten der Stadt Altenburg Gutachten über das Wasser zu Niederwiera, und auf Grund der einlaufenden zehn Berichte sollte der medizinische Lehrkörper der Universität Jena eine Anweisung zum rechten Gebrauche des Brunnens verfassen. In Jena erklärte man sich außer stande, besondere Vorschriften zum Gebrauche des an sich gesunden und reinen Wassers zu geben. Inzwischen hatte die Regierung ein großes Badehaus in Niederwiera errichten lassen und einen verpflichteten Brunnenmeister dort eingesetzt. Aber schon 1739 nahm der Zulauf merklich ab. Der Brunnengäste wurde in den nächsten Jahren immer weniger, und 1753 wurde das Badehaus abgebrochen und der Altenburger Garnison zu einem Lazarette überlassen,

122. Gespenst in Rößdenitz.

Joh. Rosenthal, Chron. v. Schmölln (Ratsbibl. Altenburg, Bl. 152 b).

Im Februar d. J. 1666 hat sich in dem adlig Zehmenschen Gute zu Rößdenitz, das damals nur ein Hofmeister bewohnt hat, ein Gespenst merken lassen, das des Nachts geworfen, geschlagen und gepoltert,

namentlich Ziegel vom Dache gehoben hat, doch sich selbst nicht hat sehen lassen. Das hat ein halbes Jahr gewährt. Endlich ist gar Feuer ausgekommen und das Gut meist weggebrannt. Das Gespenst ist wohl in das Gut gebannt gewesen, denn nachdem es von einem alten Soldaten beschworen worden, hat es sich verloren.

123. Der Nobitzer Kirchturm.

Kirchengalerie I, S. 389. — Fr. Schabewitz, Zeichnung der eingestürzten Kirche mit Text (1841).

In der alten Nobitzer Kirche waren die Mauern durch die Länge der Zeit sehr ausgewittert, hatten auch hie und da Risse bekommen. Das darauf befindliche leichte Dach nebst der hohen Spitze war mit Schindeln gedeckt und mit vielem Moose bewachsen. 1819 beschädigte ein Blitzstrahl den Turm dermaßen, daß er abgetragen werden mußte. Nach vieler Überlegung und langen Besprechungen wurde beschlossen, die Kirche nach dem Risse eines Altenburger Baumeisters neu aufzuführen. Schon war der Turm ein Stück in die Höhe, da stürzte derselbe am 18. Oktober 1823 abends 9 Uhr zusammen und hinein in die Kirche. Nun war Not vorhanden. Wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten geschieht, schob einer die Schuld auf den andern. Erst 1825 kam es zu einem neuen Bauvertrage und

1829 wurde die neue Kirche eingeweiht. Über den Einsturz des Turmes aber spottete der Volkswitz in dem Verschen:

Aus Buttermilch und Sauerkraut
Ist der Nobitzer Turm gebaut.

124. Die Pest in Raditz.

Raditz, Collectanea A, Bl. 379 a.

Im Herbst des Jahres 1598 hat die Pest zu Raditz so gewüthet, daß man die Verstorbenen nicht mehr, wie es alter Brauch gewesen, auf dem Gottesacker zu Altenburg begraben lassen wollte, sondern sie aufs freie Feld brachte, zur linken Hand, wenn man von Raditz nach Altenburg geht. Der Altenburger Rat nahm damals einen Pestgeistlichen an, der den Kranken auf Begehren geistlichen Trost spendete, mit zum Begräbniß ging, auch unterweilen auf freiem Felde predigte. Es ist aber die gemeine Sage gegangen, daß die Seuche durch eine Jacke ihren Anfang bekommen habe, die von den Großmägden im Felde gefunden worden war und mit der sich diese geworfen hatten.

125. Der geheimnisvolle Bettler zu Pillingsdorf.

Löber, Chr., Historie v. Ronneburg, Altenbg. 1722, S. 429. (Gräße II, S. 383, No. 78).

Kurz vor dem Tode des Pfarrers Wolfgang Beyerlein zu Raditz, am 26. März 1669, ereignete sich

eine gar denkwürdige Sache. Als er nämlich am 18. Januar 1669 in Billingsdorf bei einem Bauer, namens Hans Dehler, einem Taufessen beiwohnte, trat ein stummer Bettler in die Stube, nahm einen hölzernen Teller und schrieb darauf: „O Mensch, bedenke, was du thust; gedenke, daß du sterben mußt!“ Solchen Teller reichte er über den Tisch weg dem Pfarrer, der ihn umwandte und auf die andere Seite schrieb: „Ich weiß wohl, daß ich sterben muß, aber die Zeit ist mir unbewußt“. Als er den Teller dem Stummen wieder hatte geben lassen, schrieb dieser sogleich dazu: „Den 26. März.“

Am 26. März hat sich der Pfarrer früh gar wohl befunden. Gegen 10 Uhr vormittags aber hat er sich ein wenig auf die Bank gelegt und ist plötzlich eingeschlafen.

126. Das Wüstenrodig bei Pölzig.

Am häuslichen Herd, 1886, S. 63. — Chr. Kertscher, Das Wüstenrodig (Hdschr. d. Alterthumsf. Ges. zu A.)

Zu Pölzig gehört das Wüstenrodig, d. i. angeblich die Wüstung eines in alter Zeit zerstörten Dorfes Roda oder Rodig.

In einem Gehölze liegt der Kirchberg, auf dem vor einigen Jahrzehnten noch die Spuren der zerstörten Kirche zu sehen waren. Lange Jahre ist es

- her, daß man hier Nachgrabungen veranstaltete, in Meinung, Schätze zu finden — man brach aber nur altes Mauerwerk aus. Der Kirchberg gehört zwei Gutbesitzern in Pölzig, und seit undenklichen Zeiten ist der Ertrag davon zwischen beiden Besitzern geteilt worden. In einiger Entfernung vom Dorfe an der Straße nach Zeitz lag der Gasthof des Ortes; hier mußte man den Straßengraben quer durch starke Grundmauern hauen.

Aus diesem Dorfe soll die Kirchenglocke des benachbarten Heuckewalde stammen. Die Glocke wurde der Sage nach von Arbeitern gefunden, die im Wüstenrodiger Walde gruben. Um ihren Besitz entstand zwischen Pölzig und Heuckewalde ein Streit. Die Herrschaft, der damals die Rittergüter beider Dörfer zusammen gehörten, entschied, man solle zwei Pölziger und zwei Heuckewalder Pferde vorspannen und sie gehen lassen, wohin sie wollten; wohin diese die Glocke zögen, dahin sollte sie gehören. Da wurde sie von den Pferden nach Heuckewalde gebracht.

Nach anderen machten die Pölziger mit sechs Pferden vergebliche Versuche, die Glocke fortzubringen, während den Heuckewaldischen dies mit zwei Pferden beim ersten Anlaufe gelang.

127. Aus den Erlebnissen des Lehrers Engmann in Ponitz.

Aus der hdschr. Chronik Engmanns (nach einer Abschrift in der Bibliothek d. Alterthumsf. Ges. zu A.).

Am neuen Jahrestage des Jahres 1637 riß der Junker zu Ponitz aus, schickte aber bald hernach eine Salvaguarda oder Schutzwache anher, dabei wir etwas sicherer waren. Am 25. Januar des Nachts um 9 Uhr kam ein Trupp schwedische Reiter von Meerane her, die stiegen dem Pfarrer übers Thor und kamen alle in den Pfarrhof. Den Pfarrer samt seiner Frau bekamen sie — der sollte Geld geben. Was thut er? Er nimmt einen Soldaten und kommt mit der Frau zu mir vor die Schule. Als ich das Geschrei hörte, dachte ich nicht auf Soldaten, sondern vermeinte, es wäre Feuer ausgekommen, nahm den Kirchschlüssel und gedachte zu stürmen. Wie ich die Oberthür aufmachte, stand der Soldat mit bloßer Wehr vor der Thür. Der Pfarrer bat, ich sollte ihm Geld leihen, daß er sich von den Soldaten lösen könnte. Ich sagte, ich hätte nicht Geld, wäre auch gern hinten hinaus gelaufen, holte aber einen ganzen Thaler und gab ihm den in die Hand. Es war nicht genug. Er sagte, ich sollte noch einen oder drei holen, er wüßte, daß ich's hätte. Als ich nun wieder auf den Boden gelaufen war, als wollte ich mehr Geld holen, stieg ich aus

Angst durch ein Loch in der Wand in den Garten und ließ den Pfarrer mit dem Soldaten stehen. Auf den Morgen schwieg ich stille, kam auch nicht zum Pfarrer, ihn zu beklagen, welches ihn sehr verdroß. Gott Lob! es war noch so abgegangen, auch mit dem Pfarrer. Die Pfarrfrau hatte endlich die Salvaguarda geholt. Das Erschrecken war das größte dabei gewesen. Als ich hernach mit dem Pfarrer und seiner Frau zusammen kam, schmähten sie beide, und als ich mich verantwortete, es wäre nicht recht, bei Nacht einen Soldaten vor's Haus zu führen, hebt die Frau an und sagt, es wäre an mir nicht viel gelegen, und was der bittern Worte mehr waren.

Am Sonntage Deculi des Jahres 1640 kam der schwedische Oberst Königsmark mit ungefähr 5000 Reifigen, den Kurfürstlichen nachzusetzen. Die ersten Truppen gingen geschwind durch, aber es währte nicht lange, so fingen sie an Quartier zu machen, daß das ganze Dorf voll war, ausgenommen der Edelhof. In der Pfarre waren ihrer zehn und ein Regimentsquartiermeister, in meiner Schule lagen ihrer vier. Montags früh wurde die Kirche erbrochen und ausgeplündert. Nachher wollten meine, so bei mir in der Schule lagen, das Schloß beschützen und legten sich als Wache hinein. Kaum waren sie drin, so plünderten sie den ganzen Hof, Vieh, Pferde und alles Volk, das sich dahin geflüchtet hatte, und schlugen die

Leute sehr übel. Ärger hab ich's nie gesehn, seit der Krieg gewährt hat. Wer ein klein wenig Gedenken hat, wird an diesen Oberst Königsmark gedenken, und die meisten sind mit im Schlosse zu Ponitz gewesen. Ich zumal bin im ganzen Kriege, auch wenn die Kaiserlichen gekommen sind, nicht so übel behandelt worden, als diesmal, weil ich mich versteckt hatte und fast zuletzt gefunden wurde. Hat indessen auch mancher Schläge genug bekommen, so weiß man doch keinen Menschen, der etwa Schaden am Leibe davon getragen hätte oder gar tot geblieben wäre.

Als nun Königsmark von hinnen, kam der General Baner mit seiner Armee zu Zwickau an. Da wurden alle Dörfer voll gelegt; ein Regiment Fußvolk kam nach Waldsachsen. Als bald kamen sie herein nach Ponitz gelaufen. Wo man nur vom Schlosse hinausguckte, da sah man ihrer allerwegen laufen und reiten. Erst zwar ließ sich ein Trupp Reiter von unserer Salvaguarda abweisen, denen gab man Brod aus dem Hofe. Als aber dann der Fußgänger viel wurden, stieg einer hinein, etliche folgten nach, begehrten auch Brod, und als man ihnen gelangt hatte, soviel als vorhanden war, riegelte endlich einer das Thor auf — da ist der ganze Schwarm in den Hof gefallen und ein jeder hat für sich geplündert, was er getroffen hat. Da ist alles darauf gegangen. Das wenige Vieh, welches von Königsmarks Volk wieder eingelöst worden war,

ist alles weggenommen worden. Die Schweine sind geschlachtet worden, daß keins mehr vorhanden war.

Als nun unsere Salvaguarda sah, daß alles so hinein lief, machte er sich auf, nach Schmölln zu reiten. Was von Mannsvolk nicht mit ihm lief, die mußten alle den schwedischen Soldaten tragen helfen. Mich hielt schon einer beim Arme, daß ich mit sollte, als ich unserer Schutzwache rief, welche zu dem Soldaten sagte: „Laß ihn laufen! Er wird dir nicht viel nütz sein — es ist der Schulmeister!“ Da ließ er den Arm los, daß ich mit fortkam.

128. Der Grabstein auf Schloß Postenstein.

Mündlich. — Vgl. auch Eifel, Sagenb. d. V. Nr. 532.

Postenstein soll von zwei Rittern namens Poster und Stein gegründet worden sein. Der eine von ihnen hat einen lahmen Fuß gehabt, und die schlimmsten Gerüchte sind über ihn in Umlauf gewesen. Nach seinem Tode hat man ihm einen Grabstein gesetzt, auf dem er ohne den lahmen Fuß abgebildet war, und darum hat er keine Ruhe finden können; erst nach Abänderung seines Bildnisses ist er zur Ruhe gekommen.

129. Die Schmiede im Schloßberge zu Postenstein.

Mündlich.

Tief unter dem Turme des Postensteiner Schloßes befindet sich eine verzauberte Schmiede, in der alles von purem Golde gefertigt ist und des Nachts fleißig gearbeitet wird. Manche bezeichnen einen der Herren von Pflug, in deren Besitz das Schloß lange Zeit war, als den nächtlichen Schmied. Hat man sonst bei diesem an dem einen Tage eine neue Kutsche bestellt, so hat sie sicher schon am nächsten Tage fix und fertig auf dem Hofe gestanden. Haben die Knechte früh ihre Pflüge angeschirrt, so sind stets die Pflugschare frisch geschärft gewesen. Einmal ist ein Knecht unten in der Schmiede gewesen; der hat aber nicht erzählen können, was er dort gesehen hat.

130. Die Bank am Herrenhause zu Postenstein.

Nach Eifel, Sagenb. d. B., Nr. 542.

Am Herrenhause zu Postenstein sieht man seit uralten Zeiten eine eiserne Bank von großer Stärke und mehreren Ellen Länge. Eigentlich ist es ein Thürflügel mit einer geheimnisvollen Inschrift, die noch niemand entziffert hat. Die Bank ist einmal über Nacht von einem Unbekannten dahin gebracht worden und ist nun durch nichts wieder zu entfernen. Vier

starke Männer haben sie eines Tages den Schloßberg hinab in die Dorffschmiede geschafft, damit sie dort verarbeitet werde, aber am folgenden Morgen hat sie wieder an der alten Stelle gelegen, und so ist es immer gewesen. Einmal will man auch gesehen haben, wie ein einziger Mann nachts die Platte wieder bergan trug, und nur der Teufel, meint man, könne das gewesen sein.

131. Die Postensteiner Kirche.

Kirchengalerie I, S. 216.

Die Kirche auf dem Postensteiner Schlosse ist mit wunderbaren Holzschnitzereien ausgeschmückt, die nicht das Werk eines richtigen Holzbildhauers sind. Ein Mühlbursche wurde wegen todeswürdigen Verbrechens lange Jahre auf dem Schlosse in Haft gehalten. Während dieser Zeit fertigte er mit unendlicher Geduld zur Ehre Gottes die mit allerlei Muschel-, Säulen- und Schnörkelwerk, Trauben, Blumen und Engelsköpfen ausgezierten Schnitzereien. Das rührte den damaligen Schloß- und Gerichtsherrn, daß er bei dem Landesfürsten ein gutes Wort für den Verbrecher einlegte und die Begnadigung desselben zu mehrjähriger Zuchthausstrafe erwirkte.

132. Die Ragenmühle bei Remsa.

A. Kuhn und W. Schwart, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche, Leipzig 1848, S. 203.

Bei Remsa in der Nähe von Altenburg liegt eine Mühle, die heißt die Ragenmühle und hat ihren Namen so bekommen: Auf der Anhöhe oberhalb der Mühle hielt sich früher ein Bierejel auf, der kam alle Abend in die Mühle, und da mußte ihm ein bestimmtes Maß an Bier hingestellt werden, das trank er aus. Nun übernachtete mal in der Mühle ein Bärenführer mit seinen Bären, und als der Bierejel ankommt und bald auf den, bald auf jenen springt, machen sich die über ihn her und zerzausen ihn gewaltig, daß er nur mit genauer Noth davontkam. Da ist er nicht wieder gekommen, und als er den Müller eines Tages von der Höhe herab gesehen, hat er ihn gefragt: „Müller, hast du deine bösen Ragen noch?“, und davon hat die Mühle den Namen der Ragenmühle bekommen.

133. Die Frau mit dem Sperling in Kolika.

Mündlich.

In Kolika hat es vor langen Jahren eine reiche Frau gegeben, von der man steif und fest behauptete, sie trüge in ihrer Tasche allezeit einen lebendigen Sperling bei sich. Eines Tages findet die Magd den

Sperling in der Stube und steckt ihn in den Ofen. Die Nacht darauf wird sie aus dem Bette geworfen. Sie erzählt's der Frau, die legt ihr ein Buch unter das Kopfkissen, und darnach ist alles ruhig gewesen.

Dieses seltsame Buch hat die Magd später einmal erwischt und hat voller Neugier darin gelesen. Auf einmal kommt eine Menge Sperlinge durch das offene Fenster hereingeflogen, und bald ist die Stube über und über voll Sperlinge. Die Frau kommt dazu und fragt aufs höchste erschrocken: „Was hast du denn gemacht?“, nimmt hastig das Buch zur Hand und liest verkehrt darin. Da sind die Sperlinge verschwunden bis auf einen, und den hat die Frau in die Tasche gesteckt.

134. Schlacht bei Ronneburg i. J. 531.

Chr. Köber, Historie von Ronneburg, Altenburg 1722, S. 29—32.

Wann Ronneburg erbaut worden ist, kann zwar nicht angegeben werden, doch wird dieser Ort von einigen Geschichtsschreibern in eine uralte Erzählung mit eingemengt, über die freilich die Gelehrten sich bis heute gestritten haben. Es wird nämlich berichtet, daß im Jahre 531 ein großes, blutiges Treffen bei Ronneburg vorgefallen sei. Sicher ist, daß in jenem Jahre der ostfränkische König Theuderich, Chlodovech's Sohn, eine mächtige Armee ins Thüringerland geführt und

den Thüringerkönig Hermenfred überfallen hat. Es heißt, dieser habe bei Kunibergun gar tapferen Widerstand gethan, habe dabei die Kriegsklist gebraucht, daß er um die Walfstatt Gräben gezogen und solche mit Rasen oder, wie manche wollen, mit Sträuchern überdeckt habe, wodurch denn die fränkische Reiterei anfänglich viel gelitten; endlich aber habe doch der Thüringerkönig die Flucht ergriffen.

Unsere Vorfahren haben für ganz gewiß erachtet, daß sothanes Treffen bei unserem Städtlein Ronneburg geschehen, haben auch nicht ermangelt, den eigentlichen Platz desselben ohnfern der Stadt aufzusuchen. Das ist dem gemeinen Glauben nach die sogenannte Beerwalder Heide gewesen, etwa eine halbe Stunde von Ronneburg entfernt. Zwischen Beerwalde und Großenstein zieht sich ein düsteres Waldthal nach der Sprotte hinunter, das Mordthal genannt. Man meint, daß dieses Thal seinen Namen von dem damals angerichteten Gemetzeln trage.

135. Feuersbrunst zu Ronneburg.

Vöber, Chr., Historie von Ronneburg, S. 525. (Danach — verfürzt — Eifel, Sagenbuch des B., No. 676, dem Gräße II, S. 377, No. 68 folgt).

Am 1. August 1665 entstand eine entsetzliche Feuersbrunst in Ronneburg. Es war kurz vorher der alte getreue Superintendent Wernick am heiligen Pfingst-

abende selig verstorben, der mehrmals, auch auf der Kanzel, gesagt hatte, es stünde der Stadt ein groß Unglück bevor, doch so lange als er lebe, hoffe er es wohl durch sein Gebet abzuwenden. Als darauf bei noch wählender Amtzerledigung der Haselbacher Pfarrer in Ronneburg eine Bußpredigt hielt, entstand ein Geschrei, es sei Feuer am Baderberge, und darüber lief jedermann aus der Kirche. Das Feuer war unter der Schule in Paul Magens Hause ausgekommen, und niemand wußte, wie. Es nahm gleich dermaßen überhand, daß innerhalb zwei Stunden fast alles in Asche lag. 214 Häuser brannten ab, Kirche, Rathhaus, Superintendentur, Diakonat und Schule. Dabei war denn merkwürdig, daß das Feuer auf der einen Seite nach dem Schlosse zu fortgegangen war bis zu dem Hause, das der gedachte sel. Superintendent Wernick für seine Witwe hatte erbauen lassen. Das blieb, ohneachtet es nur von Holze war, unbeschädigt stehen, und die Glut fand daneben ihr Ziel.

136. Der gespenstige Reiter bei Ronneburg.

Eifel, Sagenbuch d. B., No. 138, nach mündlicher Überlieferung.
(Gräße II, S. 374, No. 63).

Am Weihnachtsabende kehrten zwei Ronneburger von Maulitz heim. Wie sie das kleine Wässerchen dicht am Dorfe überschritten haben, reitet im hellen Monden-

scheine einer an ihnen vorüber. Der saß auf einem gewaltig großen Pferde, und auf dem Kopfe hatte er einen Bonapartshut. Ein Sturmwind aber fuhr hinter ihm her und zog dem einen der beiden Wanderer den Rücken zusammen, als huckte es ihm auf. Dieser legte sich bald darauf und starb.

137. Die Goldschmiede zu Ronneburg.

Eifel, Sagenbuch d. B., No. 493, nach hdschr. Quelle im Archive des Alterthumsforsch. Vereins zu Hohenleuben. (Gräße II, S 376, No. 66).

In der Geraer Gasse zu Ronneburg brauchte die Frau eines Nagelschmieds einen Stahl zum Plätten. Sie hörte unten in der Werkstatt schmieden und meinte, es wäre früh. Als sie aber hinunter kam, erhielt sie statt des Stahles eine Backmulle voll glänzenden Zeuges mit der Weisung, es rasch fortzutragen. Es war Gold. Wie sie wiederkommt, wird ihr eine zweite Mulle voll hingehalten, und auch diese verbirgt sie. Darüber ist die Zeit vergangen, und so ergreift sie zwar beim dritten Gange den Stahl, dabei schlägt es aber zwölf, und wie sie erschrocken davon eilt, schlägt ihr die zufallende Thür die halbe Ferse weg.

138. Das Graumännchen.

Eifel, Sagenbuch d. V., No. 92 nach hdschr. Quelle im Archiv des Hohenleubener Vereines. (Gräße II, S. 374, No. 61.)

Für einen fremden Webergesellen, der zu Konneburg in Arbeit stand, webte des Nachts ein Graumännchen. Der Meister guckte einst durchs Schlüßelloch, sah, wem er das schöne Zeug eigentlich verdankte, und jagte den Gesellen, der immer nur geschlafen hatte, aus dem Hause. Hernach blieb aber auch das Graumännchen außen, und mit dem Wohlstande des Hauses war es vorbei.

139. Die Wildgrothen.

Thür. Evangelisches Sonntagsblatt, 1896, Nr. 51. — Mündlich.

Am Nachmittage des 2. September 1896 brannte in Konneburg eines der ältesten Gebäude der Stadt weg, das Schmidtsche Gehöft. Das war die vormalige Arbeits- und Wohnstätte des Scharfrichters. Drinnen in der Wohnstube hingen, wie alte Leute zu erzählen wußten, kreuzweise die beiden großen Richtschwerter, mit denen der Scharfrichter Schmidt mehr als fünfundzwanzig Enthauptungen ausgeführt hatte; durch leises Klirren pflegten diese anzuzeigen, daß sie demnächst wieder in Thätigkeit treten würden.

Von der Frau eines früheren Scharfrichters, die Wildgrothen genannt, hieß es, sie habe bei Lebzeiten der schwarzen Kunst obgelegen und nach ihrem Tode ihrem Manne keine Ruhe gelassen, so daß er sie in den Ronneburger Forst in die Gegend des roten Berges verbannte, was ihm aber erst beim dritten Male gelang.

Das Betreten dieser Gegend des Waldes wird noch heute von vielen peinlich vermieden. Hier hat sich die Wildgrothen wiederholt in verschiedenen Anzügen sehen lassen, zumeist im Rattunmantel mit weißer Falbhelme und rotem Kopftuch. Einmal ist ein Junge von der Friedrichshalde nach dem Rotenberge Holz suchen gegangen. Als er sein Bündel auf den Rücken nehmen wollte, hat ihm die alte Frau aufgehockt. Der Junge ist zum Tode erschrocken nach Hause gekommen, hat sich gleich gelegt und ist bald darauf auch gestorben. Da sind die Leute von Ronneburg und Umgegend zu den Eltern gegangen, um sich zu überzeugen, daß an den Schultern des Jungen alle fünf Finger von der Hand der Wildgrothen zu sehen gewesen. Darnach hat ein Scharfrichtersknecht die Alte an eine bestimmte Stelle jenes Berges verbannt und den Ort umzäunt; wer aber dahin gekommen ist, der ist verloren gewesen.

140. Die Nahrungsflye.

Eifel, Sagenbuch des B., No. 10, nach hdschr. Quelle im Archiv des Bogtländischen Alterthumsforsch. Vereins zu Hohenleuben.
(Gräße II, S. 373, No. 60.)

Einer Frau auf dem Baderberge in Ronneburg wurde von einem Manne, der im Zwielicht zu ihr kam, ein Kästchen mit einer Nahrungsflye fast umsonst zum Kaufe angeboten; sie habe nur mit ihrem Blute den Empfang zu bescheinigen. Sehr hat der Teufel (denn wer anders sollte der Unheimliche gewesen sein?) ihr zugeredet; die Frau aber hat ein Vaterunser gebetet, und bei den Worten: „Führe mich nicht in Versuchung!“ ist der Versucher abgestanden.

141. Der dreibeinige Dachs.

Eifel, Sagenbuch des B., No. 311, nach mündlicher Quelle.
(Gräße II, S. 375, No. 64.)

Im Ronneburger Forste hatten ein paar Lichtenberger einen Dachs erlegt. Kaum daß sie ihn im Sacke haben, überrascht sie die wilde Jagd und eine Stimme fragt, ob alles Wild erlegt sei. Gleich antwortet darauf eine andere Stimme: „Es fehlt nur noch ein dreibeiniger Dachs“. Von Grausen erfaßt eilen jetzt die Versteckten davon, entleeren im Laufem ihren Sack, und was sehen sie? Was herausfällt, ist wirklich ein Dachs mit nur drei Beinen.

142. Der Ruchtanz bei Ronneburg.

Eifel, Sagenbuch d. B., No. 155 und 180, beides aus mündlicher Quelle. (Gräße II, S. 378, No. 71.)

Der Ruchtanz, eine Stelle zwischen Ronneburg und Reust, hat seinen Namen von Rühren, die man nicht selten in der Geisterstunde dort hat tanzen sehen. Den Rühren fehlte mitunter der Kopf. Eine mächtige Fichte steht dort, und in deren Zweigen saß der Spielmann, der zu dem abenteuerlichen Tanze seltsame Weisen aufspielte.

143. Die Hölle bei Rückersdorf.

Eifel, Sagenbuch d. B., Nr. 6 und 366; beides nach mündlicher Ueberlieferung. (Gräße II, S. 378, Nr. 70.)

Am Rothhügel bei Rückersdorf heißt ein Feld die Hölle. Vor nicht gar langer Zeit hat dort ein Wald gestanden und zwischen den Bäumen haben zahlreiche große Kieselwacken gelegen. Jedermann hat gewußt, daß es niemand anders als der Teufel selber gewesen sein konnte, der die abscheuliche Menge von Steinen in die Gegend gebracht hatte. Man erzählt, er habe einmal, etwa eine Stunde entfernt, bei Rußdorf gestanden, wo das nämliche Gestein ganze Felsen bildet, und habe seiner am Rothhügel stehenden Großmutter zugeworfen. Die Wette war, wer von ihnen am weitesten werfen könnte, und der Teufel gewann die

Wette. Geht man nach Rußdorf zu, so sieht man die Steine der Großmutter, die nicht bis dorthin hat werfen können, einzeln umherliegen.

An demselben Rothügel trifft man oft einen großen schwarzen Hund, der niemandem ausweicht. Niemand noch mochte mit ihm anbinden. Er aber begleitet bis zur Straßenbrücke und wendet sich von da, ohne jemandem ein Leids zuzufügen, die Wiesen abwärts.

144. Die Kirchenspiße zu Saara.

Abt. Guarinus, Des zornigen Gottes scharfe Wind- und Wasserruthe. Altenb., 1613, S. 95.

In Saara hat von alters her eine ansehnliche, starke Kirchenspiße gestanden, achtunddreißig Ellen hoch vom Glockenstuhl an zu rechnen. Sie ist den Fuhr- und Wandersleuten nach dem Voigt- und Böhmerlande anders nicht gewesen, als den Schiff sleuten ein Turm, darinnen des Nachts Licht gehalten wird, Nachricht zu geben, wie man segeln und fahren solle. Diese Spiße hat am 18. Dezember 1612 ein grausamer Sturmwind angefaßt und herunter geworfen. Wiewohl nun in der Richtung, nach der sie sich gesenkt hatte, eines Bauern Hof nicht weiter als zweiundzwanzig Ellen entfernt gelegen hat und sie als eine starke und schwere Last diesen ganz hätte zer schlagen und zer-

schmettern können, wenn sie im Fallen beisammen geblieben wäre, so hat es doch der mächtige Lenker aller Winde so wunderbarlich regiert, daß sie im Fallen sich zwiefach zusammen gelegt hat und also ohne irgend welchen Schaden an Menschen, Vieh oder Gebäuden herab auf den Kirchhof gekommen ist. Das haben viel Leute des Ortes von fern stehend mit großer Verwunderung angesehen.

Es ist aber im Fallen der Knopf zerbrochen worden, darinnen vielleicht viel Briefe und andere Sachen gewesen sind. Das ist alles vom Winde weggeführt worden bis auf ein Schächtlein, worin ein Stück Pergament, eine Hand breit und lang, verwahrt gewesen ist. Aus diesem Pergament hat man ersehen können, was für Heilige man im Papsttum angerufen hat, daß sie die Kirchspitze vor Donner und Blitz haben bewahren sollen. Es haben aber die armen blinden Leute dabei der Winde vergessen!

145. Der Kreuzdorn an der Scheldtzer Brücke.

Nach einem Gedichte von Kantor Gleißner in Rostk (Ulrich, Volksklänge in Altenburger Mundart, 3. Aufl., Stettin und Leipzig, 1875, S. 147).

Da, wo jetzt die Scheldtzer Brücke steht, grünte sonst ein Kreuzdornbusch, so frisch und schön, daß er von allen Vorübergehenden angestaunt wurde.

Zur Zeit der Kreuzzüge war ein Herr von Scheldiß mit ins heilige Land gezogen. In einem heißen Kampfe mit den Sarazenen hatte er einen Sporn verloren und zum Erlaße von dem ersten besten Gabeldorn sich einen andern geschmigt. Den hatte er dann beständig getragen.

Als er in seine Altenburger Heimat zurückkehrte, stand das Volk von Scheldiß, da wo jetzt die Brücke ist, in Reih' und Glied, ihn zu begrüßen. Die Hornetjungfer, die ihm den Willkommengruß brachte, nahm ihm den Dorn ab und steckte selbigen in die Erde. Bei ihren Worten:

„Willkomm, du edler Rittersporn!
Nun grün' und blüh', du Heilandsdorn!“

fielen Donner, Blitz und Regen von dem heitern Himmel herab, und bald wurde die Gabel frisch und grün, trieb Zweige und fing an zu blühen.

Hunderte von Jahren waren vergangen, da mußte der Kreuzdorn bei dem Baue der Brücke fallen. Um Mitternacht aber kommt die Hornetjungfer und jammert darüber, daß der Kreuzdorn verschwunden ist, und wer ihr in den Weg kommt, den umarmt sie. Es hat sich einmal einer ihrer erwehren wollen, den hat sie kohlspechschwarz gewürgt.

146 Das Kloster zu Schmölln.

Martin Schamelius, Teutsches Pfortisches Chronicon, Leipzig
1734, S. 1.

Zur Zeit des Kaisers Lothar lebte in Schmölln Graf Bruno, Herr zu Pleißen, aus dem Stamme der Markgrafen von Meißen, der war sehr reich, hatte aber keinen männlichen Erben, denn sein Sohn Öthwin war auf der Jagd von einem wilden Schweine erhaben worden. Darum ward er mit seiner Gemahlin, Frau Willa, schlüssig, stiftete zu Ehren der Mutter Gottes in Schmölln ein Kloster, begabte dasselbige gar herrlich und legte Jungfrauen hinein. Als erste Äbtissin setzte er seine Tochter Garburgis ein. Nach deren Tode aber wollte das Klosterleben keinen glücklichen Fortgang nehmen, denn die Nonnen, die da sollten singen:

Te Deum laudamus,
Die girreten: amamus,
Und die sollten singen die Hor,
Liefen mit Venus aus dem Chor.

Da schaffte Graf Bruno die Nonnen ab und setzte graue Mönche in das Kloster. Weil diese aber ebenso schlecht Haus hielten, wie die Nonnen, bat er Bischof Udo von Raumburg, seinen Vetter, die grauen Mönche abzuschaffen und dafür Cistercienser einzusetzen, die damals in großem Lobe standen. Bald darauf ging Graf Bruno mit Tode ab, und Bischof Udo verpflanzte

aus dem Kloster Walkenried Cistercienser nach Schmölln.

Als diese hier, nicht ohne mancherlei Beschwerde durch die umwohnende slavische Bevölkerung, etliche Jahre gehaust hatten, trägt sich's zu, daß ein vornehmer Slave in Abwesenheit des Abtes gegen den Willen der Brüder einen Freund im Kloster zur Erde bestattet. Da der Abt bei seiner Rückkehr das vernimmt, läßt er den Toten, der in des Papstes Banne gewesen war, ausgraben und vor das Kloster werfen. Darüber wird der vornehme Slave heftig erzürnt. Er nimmt ein Stück von dem Körper des Toten, wirft es in der Nacht durchs Fenster in die Kirche, erzeigt sich sehr ungestüm und sucht den Abt, um demselben das Trinkgeld mit dem Schwerte zu geben. Der Abt flüchtet mit den geängsteten Klosterbrüdern zu dem Bischof Udo, und mit dessen Genehmigung tauschen sie ihre Ländereien zu Schmölln gegen solche in der Gegend von Kösen ein. Hier errichten sie im Jahre 1120 das nachmals weitberühmte Kloster Pforta.

147. Wallfahrt zu Schmölln.

Joh. Rosenthal, Chron. v. Schmölln (Ratsbibl. Altenburg, Bl. 140 b).

Schmölln hat sonst eine sehr alte Kirche gehabt, zu der eine der frühesten Wallfahrten in ganz Deutschland gewesen ist. Nur die Wallfahrt zu Aachen ist

noch älter gewesen. In dieser Schmöllner Kirche soll ein gnadenreiches Bild der Jungfrau Maria viel Zeichen und Wunder gethan haben. Deswegen ist großer Zulauf dahin gewesen, so daß endlich das Städtlein daraus erwachsen ist.

148. Päpstliche Heiligtümer in Schmölln.

* Joh. Rosenthal, Chronik von Schmölln (Ratsbibl. A., Bl. 158 a).

Am 14. Juli 1681 wurde der Knopf von dem Schmöllnschen Kirchturme herabgenommen und eröffnet. Man fand darin nur ein Pergament, darauf von Mönchshand die Anfänge der vier Evangelien waren nebst einem guten Wunsche, sowie ein hölzernes Kästlein. In diesem befanden sich etliche päpstliche Heiligtümer: ein klein Stücklein vom Kreuze Christi und ein Stück von dem Kopfe des heiligen Christophorus.

149. Der Graf zu Schmölln und der Abt des Klosters Posa.

Tauchwitz, Collectanea E, Bl. 91 b.

Von einem Grafen zu Schmölln wurde dem Abte des Klosters Posa bei Zeit vergönnt, daß von allen Ländereien, die der Abt an einem bestimmten Tage mit einem Esel umreiten würde, dem Kloster

alljährlich der Zehnte gegeben werden sollte. Darauf nahm sich denn der Abt einen großen Strich um Schmölln vor, verhoffend, er werde denselbigen umreiten können. Als er aber nicht mehr weit von Schmölln war, fiel der Esel um und konnte vor Mattigkeit nicht weiter. Etliche sagen auch, es habe der Esel ein Bein gebrochen. Wiewohl es nun dem Abte mißlungen war, wurde nichts destoweniger ihm der Zehnte verschrieben. Zum Gedächtnis dieser Geschichte war ehemals an der Kirche zu Schmölln ein Esel, der alle viere von sich streckt, in Stein gehauen zu sehen.

150. Das wüste Schloß zu Schmölln.

Joh. Rosenthal, Chronik v. Schmölln (Ratsbibl. A., Bl. 148 f.).

Das alte gräfliche Schloß am Oberthore zu Schmölln nach Abend zu samt einem dicht daran gelegenen Teiche und aller sonstigen Zubehör hat im Jahre 1535 der Rat zu Schmölln von Herrn Andreas von Zschöpferitz erkaufet. Der Turm in diesem Schlosse ist viereckig gewesen und soll grün ausgesehen haben.

Bei Erkaufung dieses Schlosses hat der Rat das Recht Hasen zu jagen bekommen. Das hat er auf gültliches Zureden endlich an den Landesfürsten abgetreten, doch nur gegen die schriftliche Versicherung, auf Begehren es wieder zu erhalten. Wirklich hat

von 1681 an der Rat dieses Recht auch von neuem ausgeübt, aber schon 1697 ist es ihm wieder genommen worden. Es sollen ihm nur alljährlich etliche Hasen gereicht werden.

151. Die Wage an der Schmöllner Stadtkirche.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. *94 b. Vgl. auch Coll. No. 3, Bl. 128 b.

Als die Kirche zu Schmölln gebaut wurde, hat ein Bauer ein ganzes Jahr lang ein Geschirr Pferde gehalten, das nichts anders gethan hat, als Steine zur Kirche geführt. Zum Gedächtnis solcher Gutthat ist eine Wage, wie sie die Fuhrleute brauchen, in Stein gehauen und an der Kirche angebracht worden.

152. Der von Rüdigsdorf und die Schmöllner.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 21 b ff.

Zu Schmölln hat vor Zeiten ein adlig Geschlecht einen sonderlichen Sitz gehabt gleich hinter der alten Pfarre, nicht fern von der Stadtmauer, die Herren von Rüdigsdorf. Die haben viel Gerechtigkeit in der Stadt gehabt, insbesondere das Recht der richterlichen Gewalt. Etliche Jahre nach dem Prinzenraube hat da Heinrich von Rüdigsdorf geseffen, ein wilder Gesell, der allerlei Neuerung erdacht und die Stadt vielfach bedrängt hat. Solcher Überlast sind die Bürger sehr müde gewesen

und schier ungeduldig. Das hat der von Rüdigsdorf wohl vermerkt und hat sich, um der Bürgerſchaft heimlich zu ſpotten, verlauten laſſen, er wollte dem Räte die Gerechtigkeit verkaufen, wenn er ihm ſo und ſo viel dafür geben würde. Als das dem Räte zu Ohren gekommen, iſt er darauf bedacht geweſen, wie ſie ihn etwa bei einem Ohrlein erwiſchen könnten. Darauf trägt ſich's zu, daß etliche Ratsperſonen mit dem von Rüdigsdorf verhandeln und ſeiner Gerechtigkeit halben mit ihm einen Kauf treffen. Ob es nun wohl des von Rüdigsdorf Ernst nicht geweſen, ſintemal er des Geldes nicht bedürftig, und er nur gemeinet, er könnte den Schmöllnern dadurch einen Schimpf zuziehen, weil ſie nicht im ſtande ſein würden das Geld aufzubringen, haben die Schmöllner doch bei dem reichen Römer zu Zwicau das Geld gegen Verzinſung erhalten und den von Rüdigsdorf trotz ſeines Sträubens gezwungen, den Kauf zu halten. Das iſt geſchehen im Jahre 1477.

153. Die Glocke aus dem Kloſter zu Schmölln.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 76a.

Man ſagt, daß im Jahre 1542 aus einem Kloſter, das bei Schmölln auf einem Berge gelegen habe, eine ſehr große und ſtarke Glocke gen Altenburg gebracht worden ſei, die man daſelbſt mit den andern zerſchlagen

habe. Ein starker Kerl habe mit einem großen Schmiedepirl 28 oder 29 Schläge mit aller Macht darauf gethan, ehe er eine Spalte darein geschlagen habe. Der gleichen sei mit keiner der andern Glocken, die sonst zererschlagen wurden, geschehen.

154. Alter Spruch aus Schmölln.

Joh. Rosenthal, Chron. v. Schmölln, (Ratsbibl. N., Bl. 150 b).

In Schmölln hieß es ums Jahr 1650:

Gott behüte mich

vor einer Schmöllischen Braut — die schmollt,

vor einer Altenburgischen Frau — die alt,

vor Bornischem Getränke — Wasser,

vor Luckischem Hause — baufällig,

vor Zwickischem Nachbar — der zwickt.

155. Die Schwerter am Rathhause zu Schmölln.

Nach Meyner, Zeitschr. für das Fürstenth. N., 1795, S. 81. (Kurz erwähnt in der Kirchengal. I, S. 454, der Größe II, S. 374, Nr. 62 folgt).

Seit Menschengedenken und, wenn man sich auf die Sage verlassen kann, seit Jahrhunderten getraut sich kein Nachtwächter zu Schmölln, das Maul aufzuthun, wenn er die erste Stunde nach Mitternacht

oder Ein Uhr abrufen soll. Einer derselben, heißt es, habe sich ein einziges Mal unterstanden zu sagen: „Der Seiger hat Eins geschlagen“, aber im ganzen Leben sich's nicht wieder gelüsten lassen. Was er gesehen und gehört habe, was ihm widerfahren sei, das hat er um keinen Preis offenbaren mögen.

Hoch oben am Rathhause, außen vor den Fenstern der Ratsstube, sind zween lange, alte Degen, deren Aussehen so ziemlich bis in die Zeiten des dreißigjährigen Krieges hinausreicht, kreuzweise angefestigt, als ob ein Schwertfeger sie zu seinem Schilde ausgehängt hätte. Sie rühren, so sagen alte geschichtliche Aufzeichnungen, wirklich aus jenem Kriege her. Es haben sich damit eines Tages zween schwedische Offiziere in mitternächtiger Stunde auf öffentlichen Markte vor dem Rathhause im Zweikampfe ums Leben gebracht, und zum ewigen Andenken sind die Mordwaffen dort oben aufgehängt worden. Seitdem gestattet es dem Nachwächter die Abrufung der traurigen Stunde nicht mehr.

156. Der Hundekönig zu Schmölln.

Meyner, Bf. f. d. F. A., 1795, S. 189. (Gräße II, S. 316, No. 14.)


In Schmölln lebte zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein armer Mann, namens König, dessen vorzüglichstes Gewerbe darin bestund, daß er Hunde

aufzog und an die Bauern verkaufte. Deswegen war er überall bei dem gemeinen Manne unter dem Beinamen des Hundekönigs bekannt. Im Juni des Jahres 1795 kam er in das Altkirchner Kirchspiel. Da er sonst wohl 6 bis 8 Hunde mit sich führte, hatte er diesmal nur einen einzigen mit. Er sprach in dem Meuchelchen Bauerngute zu Himmel vor. Die Kühe, die in der Hofreite umherliefen, machten große Augen auf den Fremdling, und König war so unvorsichtig, den Hund auf sie loszuhezen. Eine Kuh, die ein Kalb hatte, widerstund und trieb den Hund zurück. Der flüchtete sich hinter seinen Herrn. Da faßte die Kuh diesen mit ihren Hörnern und bohrte ihn an die Wand, so daß er nach Verlauf einer Stunde starb.

Michael Meuche ließ den Verunglückten auf seine Kosten in Altkirchen begraben.

157. Napoleon I. und die Schmöllner.

Mündlich.

An dem Geländer der Sprottenbrücke, über die die Altenburger Straße führt, nahe bei Schmölln findet sich überall das folgende Zeichen: . Darüber soll Napoleon der Große, als er durch Schmölln zog, sich gefreut und gesagt haben, die Schmöllner seien

gute französische Patrioten. Er hatte das Zeichen für den Anfangsbuchstaben seines Namens Napoleon gehalten und geglaubt, die Schmöllner hätten dies ihm zu Ehren gethan.

158. Der Leichensteg bei Tautenhain.

v. Beust, Jahrbücher des Amtes Altenburg, Eisenbg. 1803, S. 119.
(Kirchengalerie I, S. 147.)

Nahe bei Tautenhain führt ein Steg über den Lunzigbach, der unter dem Namen Leichensteg bekannt ist, weil alle Leichen von Tautenhain und Gösdorf über denselben nach Gieba getragen werden müssen. Hier trug sich ums Jahr 1735 eine merkwürdige Begebenheit zu. Es hatte sich in der dortigen Gegend eine Diebsbande zusammengerottet, zu der, wie es hieß, auch Einwohner des Giebaer Kirchspiels gehörten. Der damalige Pfarrsubstitut Meurer hatte von der Kanzel herunter öfters in harten Ausdrücken wider diese Menschen geredet und sie dadurch so aufgebracht, daß zwei von der Bande den Entschluß faßten, ihn bei erster Gelegenheit zu ermorden. Als eines Tages der Pfarrsubstitut mit seiner Frau nach Gösdorf auf ein Kindtaufessen ging, legten sie sich bei gedachtem Leichenstege mit geladenen Flinten ins Gebüsch. Der Substitut kam mit seiner Frau Arm in Arm an den Steg. Schon hatte der eine das Gewehr angelegt,

da rief sein Kamerad ihm zu: „Schieß nicht! Du möchtest die Frau mit töten, und die hat uns nichts gethan. Wir werden ihn schon einmal erwischen, wenn er allein ist.“ Meurer kam mit seiner Frau glücklich nach Hause, und lange blieb ihm unbekannt, in welcher Gefahr sein Leben in jener Nacht geschwebt hatte. Die Bande wurde aber doch endlich eingezogen und kam in Altenburg in Untersuchung. Da gestanden denn jene auch das mörderische Vorhaben ein und baten, der Substitut Meurer möchte vor ihrer Hinrichtung noch zu ihnen kommen, sie wollten ihn um Verzeihung bitten. Durch ein Schreiben des fürstlichen Amtes wurde Meurer erst von jenem Mordanschlage unterrichtet.

Die beiden Verbrecher hießen Herbst und Tausend. Im Oktober 1738 wurden beide an einem Tage hingerichtet; Herbst wurde geköpft und Tausend gehenkt. Lange nach dieser Hinrichtung hörte man noch das Wortspiel: „In Altenburg sind an einem Tage einer geköpft und tausend gehenkt worden.“

159. Der Klosterhof zu Unterlödla.

Tauschwitz, Collectanea A, Bl. 161 b.

Zu Unterlödla hat ehemals ein Klosterhof gestanden, der mit allem Zubehör dem Kloster Buch bei Leisnig zuständig gewesen ist. Dasselbst hat zu Ende des

15. Jahrhunderts einer von Adel, mit Namen von Dannenheim, hausgehalten. Er hat einstmals einen Knecht, der ihm viel an Getreide, Pferdefutter und dergleichen veruntreut hatte, nach Urtheil und Recht hängen lassen. Die Brüder des Gehentkten haben ver= meint, es wäre ein unbilliger Handel, daß einer um solcher Sachen willen alsbald sollte gehentkt werden, und es hat ihnen solche Schmach trefflich weh gethan. Sie haben daher den gedachten Herrn von Dannenheim befehlet, den Mönchshof, der damals etwas weiter her= über in den Wiesen gelegen, angesteckt und in Grund verbrannt. Ob nun wohl der von Dannenheim sich in das Kloster Buch zurückbegeben hat, haben doch des Gehentkten Brüder noch immerdar bedrohlicher Reden gegen den Klosterhof, der nun von neuem aufgebaut worden war, sich vernehmen lassen, haben auch nicht zur Haft gebracht werden mögen. Da hat der Abt zu Buch den Hof einem Bauern zu Dobitschen, George Miffelwitz, für 1300 Gulden Rheinisch verkauft.

160. Schloß Wettin.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 11a. (Kirchengalerie I, S. 197).

In grauer Vorzeit lag zwischen Raditz und dem Berge, wenn man von Altenburg nach Stünzhain geht, auf einem Hügel an der Pleiße ein Schloß namens Wettin. Noch heute heißt der Berg der Burgberg.

161. Seliger Tod einer Witwe in Wintersdorf.

Sagittarius, Annalen d. Stadt A., 3. J. 1678.

Sonntags den 4. August 1678 verstirbt bei ihrem Eidam, dem Pfarrer Hempel zu Wintersdorf, Frau Maria, des Stadthyndikus Bolhardt zu Altenburg Witwe, 81 Jahre alt. Am Freitag abends hat sie mit ihrem Herrn Eidam von der Freude des ewigen Lebens geredet und darob sich also erfreut, daß sie gewünscht hat, den Augenblick zu sterben. Legt sich hierauf nieder, und als die Tochter morgens sie befragt, ob sie nicht aufstehen wolle, hat sie geantwortet: „Laßt mich liegen! Ich habe eine Reise in das ewige Leben gethan, darüber bin ich müde worden.“ Hat fortgeschlafen bis Sonntags um 12 Uhr, da sie sanft verstorben ist.

162. Der Wiprechtsweg.

Lauchwitz, Collectanea D, Bl. 72a.

Durch den Kammerforst geht ein Weg, den der gemeine Mann bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges den Weiprichs- oder Wiprechtsweg zu nennen pflegte, und zwar darum, daß Graf Wiprecht von Groißsch, wenn er nach Altenburg oder Gnaundstein reiten wollte, gewöhnlich diesen Weg geritten sei. Der Weg geht überzwerch durch den Forst, bei dem Gröbaer Winkel herein und bei Lehma wieder heraus.

163. Die Höhle beim Wolfenholze.

Fr. Schadowitz, Zeichnung der Gegend zwischen Altenburg und Rasephas (1841) nebst Text.

Die Gegend um das Wolfenholz herum war früher so verrufen, daß viele sich nicht getrauten hinzugehn. Eine dort befindliche Höhle wurde für den Ort gehalten, an den die Geister, die sich nach dem Tode noch sehen ließen, gebannt werden mußten und wo sie in Verwahrung gehalten wurden. So hieß es ums Jahr 1790, ein alter Bürger, der ein Vorwerk auf der Bauritzer Gasse gehabt hatte, könne nach seinem Tode nicht zur Ruhe kommen, lasse sich am hellen, lichten Tage auf Feldern, Wiesen und in Gärten sehen und mache besonders zur Nachtzeit auf seinem Vorwerke Unruhe. Der damalige Scharfrichter war der einzige, der das Verbannen noch verstand. Der wurde mit seiner Kunst zu Hilfe gerufen und trieb den unruhigen Geist endlich in die Höhle. In dem Vorwerke befand sich beim Eingange unter der steinernen Treppe ein Gewölbe, das man aus Furcht hatte zumauern lassen. Als das der neue Besitzer 1794 öffnen ließ, starben alle, die sich der lange verschlossenen Luft ausgesetzt hatten, binnen drei Tagen, der Besitzer selbst, seine Frau, die Magd und der Maurer.

Beim Wolfenhölzchen standen zahlreiche Pflaumenbäume. Kein Kind wagte hinauf zu werfen oder Pflaumen abzunehmen — so furchtjam war alles gemacht.

164. Die Kirche zu Zipsendorf.

Lauchwitz, Collectanea Nr. 3, Bl. 126.

Im Jahre 1490 ist die Kirche zu Zipsendorf, nachdem die alte mit Glocken und allem durchs Feuer bis auf den Grund verdorben, zu bauen angefangen worden. Die alte Kirche hat, obwohl sie mehrtheils hölzern gewesen ist, einen überaus schönen Anblick geboten. Sie hat fünf Spitzen gehabt und auf jeder einen güldenen Knopf, daher man auch gemeinlich Zipsendorf das Dorf mit der güldenen Kirche genannt hat. Das Feuer aber ist, wie man sagt, also ausgekommen: Ein Bauer daselbst hat einen getreuen Knecht gehabt und selbigen oft, wenn er ihn zu fleißiger Arbeit vermahnt hat, getröstet, er wolle ihm seine Tochter zum Weibe geben. Aber hernach hat der Bauer die Tochter einem andern zugesagt. Darüber ist der Knecht dermaßen erregt worden, daß er auf den Abend, als die Verlöbniß gehalten worden ist und er Bier im Keller hat holen müssen, das Licht vorfänglich in einen Strohhaufen geworfen hat. Davon soll der Feuerschade geschehen sein.

165. Die Wüstung Zmietsch.

Mündlich.

In der Nähe der sogenannten Fichten in Giebaer Flur ist die Wüstung Zmietsch. Hier stand einst ein Dorf, von dem die Sage erzählt, daß es in den

Zmietsch=Teichen versunken sei. Geweihte können zu besonderen Stunden in diesen Teichen die Häuser jenes Dorfes sehen, und es heißt, daß zu Zeiten Glockengeläute feierlich=ernst und mahnend aus der Tiefe herauf klinge.

166. Der Zweitschener Bann.

Tauchwitz, Collectanea C, Bl. 223 a.

Die von Zweitschen hatten zu Mehna in einer Kapelle, die südlich an die Kirche angebaut war, ihr Erbbegräbnis. Von den Einwohnern wurde diese Kapelle der Zweitschener Bann genannt, und es ging die Sage, daß vor Zeiten im Papsttum ein Herr von Zweitschen im Banne gewesen sein sollte und zur Sühne diese Kapelle hätte bauen lassen. In die Kapelle ging von außen ein kleines, gar enges Thürlein. Durch dieses Thürlein mußte der von Zweitschen in die Kapelle, so lange sie noch nicht geweiht war, gehen; er selbst durfte noch nicht in das Geweihte der Kirche, sondern konnte nur durch den Schwibbogen hinein sehen.

Anmerkungen.

Zu No. 1. Sinter, Hammer Schlag. — Johannes Garzo war ein Arzt und Geschichtsforscher in Bologna, † 1506. Unter dem Namen dieses Gelehrten veröffentlichte der Zwidauer Arzt Erasmus Stella i. J. 1518 eine Geschichte des Markgrafen Friedrich des Freidigen, die voll dreister Entstellungen und Erfindungen ist.

Zu No. 2. Der Freidige d. i. der Kühne, Mutige. — Der Ketter des Markgrafen war, wie Wegele (Friedrich der Freidige, Nördlingen 1870, S. 215 und 426) nachgewiesen hat, Johannes Lokke, ein Freiburger Bürger. — Der Schwarze Bär war jedenfalls das Haus neben dem Rathause, in dem Fleischerei betrieben wird; die Vorbesitzer hießen im Munde des Volkes „Bärfleischer“. — Durch die Abhandlungen von J. Löbe und Fr. Wagner in den Mittheilungen der Alterthumsforsch. Gesellschaft z. N. (I, 2, S. 26 ff. und III. S. 510 ff.) ist nachgewiesen, daß die Hand im Altenburger Wappen ohne Bezug auf den Mordanfall steht.

Zu No. 3. Ein Viertel, ergänze Pfund.

Zu No. 4. Leiste, ein slavisches Wort, s. v. a. Busch, Gehölz. Das Wäldchen im Schloßgarten ist ein Ueberrest der Leiste; der tiefe Graben in dem Wäldchen heißt noch heute der Hussitengraben.

Zu No. 6. Um den Prinzenraub, in dessen Geschichte noch mancher Punkt dunkel ist, hat sich eine

ausgedehnte Litteratur entsponnen. Hier sei nur erwähnt, daß Kunz wegen der Entschädigung vom Bruderkriege her mit dem Kurfürsten in förmlichem Rechtsstreite lag und daß er vor der That einen Fehdebrief an den Kurfürst ergehen ließ, der allerdings erst Dienstag nach vollbrachtem Raube an seine Adresse gekommen zu sein scheint. Vgl. Ed. Hase, Sieben Urkunden zur Geschichte des Sächsischen Prinzenraubes (Mitteilungen der Alterthumsforsch. Gesellschaft zu Altenburg IV S. 248). — Anwürfling, Vorlegeschloß. — Gedrösch, der Klang der Tritte einer Menge, Getrampel.

Zu No. 8. Vulpinus nennt als Quelle den Kanzler Veit Ludwig von Sedendorff, ohne indessen genauere Angaben zu machen. Nach Vulpinus müßten die vier erwähnten Bilder auf die hier erzählte Geschichte sich beziehen; in Wirklichkeit werden die Holztafelgemälde in der Herzogl. Kustkammer gemeint sein, die den Prinzenraub darstellen.

Zu No. 10. Das Ratsholz in der Pohna ist noch heute im Besitze der Stadt.

Zu No. 12. Die Meil Weges d. i. der Halbmesser des Kreises um Altenburg, der die in der Bannmeile liegenden Dörfer umfaßte. — Kreßschmar, ein slavisches Wort, s. v. a. Schenkwirt.

Zu No. 13. Der Zeug = die gerüstete Schar; reißiger Zeug = Reiterei.

Zu No. 16. In Altenburg sind die Buchstaben V. d. m. i. ae. unter anderm noch an dem Prüferschen Hause, Ecke des Obermarktes und der Füdengasse, zu sehen.

Zu No. 18. So viel Molkendiebe. „So viel“ zur Bezeichnung einer unbestimmten Menge mit Unterdrückung des entsprechenden Vergleichungssatzes, wie noch heute in der Volkssprache. Vergl. D. Weise, Syntag der Altenburger Mundart (Leipzig, 1900), S. 23. —

Molkendieb s. v. a. Schmetterling (im Altenburgischen besonders Namen des Kohlweißlings) beruht auf der Anschauung, daß Hegen in Schmetterlingsgestalt Milch (Molken) stehlen.

Zu No. 19. Weißes Gerät, Leinwand. — Geithnische Quärge; es scheint ein in Geithain übliches Fastengebäck gemeint zu sein.

Zu No. 21. Der Fürstenbrunnen, auch Fürstenquelle genannt, befindet sich an dem Wirtschaftsstreifen F zwischen der 10. und 11. Schneise, hinter den sogenannten Buchen; sein Wasser fließt nordwärts in die nicht weit davon gelegenen Fürstenteiche. (Nach frdl. Mitteilung des Herrn Lehrer Preller in Wilchwitz). An den Fürstenteichen ist nach Unger (Das Herzogtum S.-Altenburg, Altenb. 1865, S. 26), allerhand altes Gemäuer zu finden.

Zu No. 22. Fast wörtliche Uebereinstimmung zeigt die Geschichte, die M. Prätorius in seinem Anthropodemos plutonicus (Magdeburg 1666, I, S. 342 ff.) erzählt. Aehnliche Züge hat auch die Sage von den Pferden aus dem Bodenloche (Deutsche Sagen der Brüder Grimm, 1816, No. 340). — Die Flasche ist der alte Mantelturm auf dem Schlosse, der früher als Gefängnis benutzt wurde. Er hatte ursprünglich eine steinerne Spitze; 1561 gab eine hölzerne, mit Schiefer gedeckte Haube ihm die Form einer Flasche.

Zu No. 24a. Der Bote zu Hameln. Natürlich ist auf die Sage von dem Rattenfänger angespielt, der die Hamelner Kinder auf Nimmerwiedersehn in einen Berg führte. — In jüngster Zeit ist mehrfach erzählt worden, Wallenstein habe den Altenburgern auf den Vorwurf, er kümmere sich nicht um die Abmachungen seiner Untergenerale, erwidert: Ob sie nicht wüßten, wenn der Herr Christus käme, so müßten die Apostel schweigen und ihn machen lassen, wie er wollte. Diesen Ausspruch hat

nach Görge Müllers Hauschronik (zum J. 1640) nicht Wallenstein, sondern Holke gethan, und nicht in Altenburg, sondern in Zwickau.

Zu No. 24c. Hofe, ein hölzernes Gefäß, in das Butter eingedrückt wird; ein früher im Altenburgischen gebräuchliches Buttermaß.

Zu No. 25. Ueber den Visionär, Phantast und Chiliaft G. Reichard vgl. die Allgemeine Deutsche Biographie.

Zu No. 27. Das Original des Scheines war früher im Kammerarchive zu Altenburg und kam später in die Herzogl. Bibliothek zu Gotha.

Zu No. 29. Als bei dem Prinzen einige Stunden nach eingetretenem Tode Schweiß zu kommen schien, legte man ihn in warmen Wein und ließ ihn eine halbe Stunde so liegen. „Aber er war tot und blieb auch tot.“

Zu No. 30. Das erwähnte Ölbild trägt vielmehr die Jahrzahl 1595 und das Monogramm des holländischen Malers v. d. Valkenberg; es stellt einen holländischen Fischmarkt dar. — Die Erklärung des Namens Lasterer ist vom Herausgeber.

Zu No. 31. Ueber den Mittagsgeist, daemon meridianus, vgl. L. Laistner, Das Rätsel der Sphinx, Berlin 1889, I, S. 31.

Zu No. 33. Ueber die Steinkreuze im Altenburgischen vgl. Bach, Fliegende Blätter XXII (1863), über die im Königreich Sachsen vgl. die Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde, I, No. 11 und 12 (1899). Ähnliche Sagen, wie an den Stein bei Bischer-nisch, knüpfen sich häufig an derartige Steinkreuze, z. B. an einen Stein bei Obercunewalde in Sachsen (vgl. No. 12 der ebengenannten Mitteilungen), an ein Feldkreuz am Main (vgl. A. v. Herrleins Sagen des

Speffartz, 2. Aufl., Alschaffenburg 1885, S. 24). Siehe auch Kuhn und Schwarz, Norddeutsche Sagen, Leipzig 1848, No. 294.

Zu No. 34. Offenbar sind die sogenannten Klappersteine gemeint, das sind Thoneisensteine, die innen hohl sind und einen losen Kern enthalten. Sie wurden von den Alten als Heilmittel gegen mancherlei Gebrechen angesehen.

Zu No. 37. Krippe, Spuren des Kneipens, insbesondere des mit Zangen.

Zu No. 40. Über „zum“ bei der Mehrzahl vgl. D. Weise, Syntax der Altenburger Mundart, § 113 Anm. — Der Hausturm hat treppenlosen gewundenen Aufstieg.

Zu No. 42. Leimen. Noch Goethe schreibt Leimentwand (d. i. leimene Wand) für Lehmwand.

Zu No. 43. Waren schon zu Tauchwitz' Zeit die Gebäude des Schlosses viel zu sehr verändert, als daß man die Einsteigstelle Kaufungens hätte zeigen können (u. zw. hauptsächlich wohl infolge des Baues v. J. 1518), so haben vollends die Neubauten zu Anfang des 18. Jahrhunderts nach Pauritz zu alle Spuren früherer Gestalt verwischt.

Zu No. 45. In der Chronik des Bauern zu Mockern (s. die Vorrede) wird erzählt, der Hirsch wäre in der Zeitzer Gegend zwei Altenburger Bürgern zuge laufen und bis Altenburg nicht von ihnen gewichen. Sie hätten ihn hierauf in den Fürstlichen Hof gebracht und hier wäre er unverfehens während des Gottesdienstes in die Kirche geraten, wo er bei der Fürstl. Kapelle „großes Lermen“ angerichtet hätte.

Zu No. 48. Vor was, d. h. Vorher war(s).

Zu No. 49. Der Traum in der zuerst mitgeteilten Form verrät spätere Erfindung: Die Krante der Wappenschmuck der Wettiner, einen Bären hatten die Triller,

die Nachkommen des errettenden Röhlers, im Wappen, und im Munde des Volkes heißt das Schwein heute noch Runze. Erwähnt wird der Traum z. B. schon 1593 von Cramer in seinem lateinischen Drama über den Prinzenraub (Akt 2, Sz. 1), doch steht da nichts von der Raute. — Das Wort „Gäume“ ist nur in dem mitgetheilten Sprichworte erhalten; es ist dunkler Herkunft, hat aber jedenfalls ähnliche Bedeutung wie Schäume.

Bei dem noch in jedem zureisenden Handwerksburschen lebendigen Bedürfnisse, ein sichtbares Denkmal des Prinzenraubes zu haben, wird den Anlaß zu der Benennung „Prinzeneichen“ wohl der Umstand gegeben haben, daß die Wurzeln der Bäume eng in einander verflochten sind und die Stämme fast an einander stoßen. Als ein Sturm einst einen großen Ast derselben abgeworfen hatte, ließ unser Herzog Ernst aus dem Holze ein schönes Betpult für den König von Sachsen anfertigen. Im Jahre 1878 schenkte die Altenburger Bauernschaft dem Herzoglichen Paare bei der silbernen Hochzeitsfeier eine kunstvolle silberne Nachbildung der Prinzeneichen.

Zu No. 50. Von den Standbildern am Schönhaus sagt man auch, daß sie in der Geisterstunde lebendig werden und vorwitzigen Vorübergehenden Ohrfeigen geben.

Zu No. 51. Püppchensmutter, Hebamme.

Zu No. 54. Vitus Pampel oder Veit Pempel ist eine historische Persönlichkeit: er war thatsächlich der letzte Klosterbruder des Franziskanerklosters. Die Stadt erhielt ihn bis zu seinem Tode in Kost und Kleidung und ließ ihm, nachdem sie von den Klostergebäuden Besitz ergriffen hatte, wohl auch sein Kämmerlein im Kloster, denn von diesem besagen spätere Visitationsberichte: „In Bruder Veit Pempels Kammer was der Stank vnd Unlust so groß, derhalben die Visitation verblieben.“ (Mittheil. der Alterthumsforsch. Gesellschaft des Osterreichs, Bd. 2, S. 401).

Zu No. 55. Eine abweichende Fassung der Sage steht Sachsengrün, 1861, S. 41; da verhungert der Schüler im Karzer, sein Gerippe wird in der Bibliothek aufbewahrt (!).

Zu No. 60. Vgl. die deutschen Sagen der Brüder Grimm, 1816, No. 351 „Mauerkalk mit Wein gelöscht.“

Zu No. 64. Die spätere Sage läßt die Glocke von einem Schweine ausgewühlt werden.

Zu No. 66. Tauchwitz, Collectanea A, Bl. 360a: „Ich muß nicht unverzeichnet lassen, daß damals, als dieses Herrn von Polheim Grab gemacht, des Herrn Georgii Spalatini Cineres aufgraben und durch Verschaffung seiner Tochter und Nepotum die Ossa oder Gebeine in ein Kestlein colligiret und neben gedachtes Herrn Grab zur Linden verscharret und auf das Grab der vorige Leichstein geleet worden, darunter solche Ossa oder Cineres noch iho ruhen.“

Zu No. 67. Vgl. Hefesiel, Nächtliche Wanderungen durch Altenburg, Heft 2, S. 24 f. — Wie eine Zeichnung von Schadewitz zeigt, schloß sich früher an die Wohnung des Generalsuperintendenten rechtwinklig nach der Kirche zu ein Seitengebäude; der Garten reichte entsprechend weiter nach der Kirche herüber und durch die Einfriedigung des Gartens führte ein kleines überdachtes Thor. — Kalk statt Kalk, wie noch heute allgemein in mitteldeutschen Mundarten.

Zu No. 69. An Stelle des deutschen Hofes stehen jetzt zwei Privathäuser, Johannisstraße 19 (Hülsemann) und 20 (Schurich).

Zu No. 71. Vgl. Hefesiel, Nächtl. Wanderungen durch Altenburg (Heft 1) S. 42 ff.

Zu No. 72. Die geschilderte Feier ist gewiß der Rest uralten Brauches. Das Berschlagen von Töpfen

weist auf Opferfeste hin, nach denen die Gefäße gemeinem Brauch durch Zertrümmern entzogen werden sollten. Vgl. Ad. Buttk, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 2. Aufl., Berlin 1869, S. 81 und 347.

Zu No. 73. Schorstein, die alte echte Form wie im Mittelhochdeutschen; das Wort gehört nach Heynes Wörterbuch zu mhd. schorren, emporragen.

Zu No. 74. Das Wahrzeichen befindet sich jetzt auf der innern Seite des Bodenraumes.

Zu No. 75. Vgl. Hefekiel, Nächtl. W. durch A., Heft 2, S. 28—35. Eine langausgesponnene Novelle über diesen Stoff steht in der illustrierten Zeitschrift „Buch für Alle“ 1880, S. 474 ff. (Kirchenraub in Altenburg. Erzählt von W. Grünau).

Zu No. 77. Ueber den Aufenthalt des Königs Christian II. von Dänemark in Altenburg vgl. Löbe in den Mittheilungen der Alterthumsforsch. Gesellschaft zu Altenburg, IX, S. 36 ff. Von der hier widerlegten, angeblich aus Tauchwitz geschöpften Nachricht der Beustschen Jahrbücher, der König habe einige Jahre in Altenburg gewohnt, steht indessen bei Tauchwitz nichts.

Zu No. 79. Tauchwitz bezeichnet auch die Stelle der Synagoge genauer: „zwischen M. Michaelis Chiliani und Bürgermeister Cunrad Hasen Häusern.“

Zu No. 80. Die Sage ist novellistisch behandelt in Hefekiels Nächtl. Wanderungen durch A., Heft 2, S. 20—23.

Zu No. 81 ff. Pflge, lat. plaga, Gegend, Strich. Die Altenburger Pflge, womit hier der ganze Ostkreis außer Stadt Altenburg gemeint ist, umfaßte eigentlich nur die Ämter Altenburg und Schmölln.

Zu No. 81. Die Mittheilung des Abj. Hermann ist Wagners Collectaneen, Bd. 25, entnommen.

Zu No. 87. Den Anlaß zu dieser Sage scheint

gegeben zu haben, was G. Müller in seiner Hauschronik erzählt: „Am 31. Juli 1651 ist mein Herr Gebatter, der Bössische Verwalther zu Fuchshain, Johann Günther durchgegangen, welchem ich auf Begehren seiner Eheliebsten nachgegangen, bei Dessau angetroffen und per salvum conductum wieder sicher gemacht. Wollte seine Sachen wegen etlicher Jahresrechnungen richtig machen, aber sie gingen in Lami aus.“ Der Verwalter nahm sich das Leben. — Am Schlusse spielt in diese Sage die vom wilden Jäger herein. Kuhn und Schwarz (Norddeutsche Sagen C No. 247) überliefern als Altenburger Aberglauben: „Am Weihnachtsabend zieht das Wütenheer um, und wen es trifft, der muß auf einem von den Thieren, die dabei sind, mitreiten; nachher findet er sich in einer ganz andern Gegend wieder.“ Vgl. auch D. Weise, Aberglaube aus dem Altenburgischen (Mittel. d. Altertumsforsch. Gesellschaft zu Eisenberg VII, S. 25).

Zu No. 88. Weg und Steg sind seit Jahrzehnten eingezogen, und die Erinnerung an den Evangeliensteg ist jetzt geschwunden. (Nach frdl. Mitteil. des Herrn Lehrers Jehnigen in Frohnsdorf.)

Zu No. 91. Nach Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogtums S.-Altenburg I, S. 164, sucht ein Teufel die linke Schale herunter zu ziehen.

Zu No. 94. Das Dorf hieß Glumin; als bewohnter Ort ist es bis Ende des 13. Jhdts. nachweisbar. Tauchwitz schreibt: Gleimichen.

Zu No. 98. Der Stoff ist ausgeschmückt und weitergeführt in Ulrichs Volksklängen, Zwickau 1838, S. 111—135. Danach erscheint lange Jahre nach dem Kriege ein Enkel des schwedischen Hauptmanns. Der hat in den Papieren seines Großvaters genaue Aufzeichnungen gefunden über die Stelle, wo der Schatz vergraben war, und kommt zu dem Förster, um gemeinsam

mit ihm den Schatz zu heben. Allein sie finden das Nest leer.

Zu No. 100. Ganz ähnlich ist die Sage: Der schöne Georg und das Wasserfräulein, bei Haupt, Sagenbuch der Lausitz, I (Leipzig, 1862), S. 48. — Die von den Nixen ausgetauschten Kinder hießen Wechselbälge.

Zu No. 105. Im Jahre 1838 wurde der südwestliche Flügel des Schlosses zu Langenleuba wegen Baufälligkeit abgetragen.

Zu No. 107. Der Lärmen, ältere Nebenform von Lärm. — Die letzten Worte „mit dem Befehle . . . Andenken“ sind in der Handschrift später eingefügt, doch, wie es scheint, von Müllers Hand.

Zu No. 108. Von dieser Taufgeschichte ist an dem Schlußsteine der Brücke nach Osten zu eine kurze Nachricht zu lesen.

Zu No. 109. Hitzche, kleiner Fußschemel; es ist der Ständer des Roststehens gemeint. — Natürlich wird umgekehrt die Sage von der tapfern Bäckersfrau insolge der Backgerechtigkeit entstanden sein.

Zu No. 111. Eisel sagt Stromsberg. — Zwölf Johanneſe auch in den deutschen Sagen der Brüder Grimm, No. 337.

Zu No 113. Sahn, mhd. soum (lat. sagma), die Last.

Zu No. 114. Die Ableitung des Namens Modern (slav. mokry, feucht, naß) aus dem Italienischen ist natürlich verkehrt. Der Ort Modern (Mockkran) kommt urkundlich bereits 1214 vor. — Die Modernsche Kirchrechnung sprichwörtlich; von Sachen, die schlecht stimmen, sagt man noch heute: „Stimmt wie die Modernsche Kirchrechnung.“

Zu No. 115. Der Bericht Meinhard's ist ab-

gedruckt Mittheilungen aus dem Osterlande, Bd. 2 (1838) S. 201, in einer Abhandlung von Dr. F. Löbe: Über einige Alterthümer des Pleißengaues. Löbe sieht in Schwegel und Bögel die slavischen Götter Swantowit und Bog (Czernebog), in Thorl und Crodel dagegen Thor und Crodo. Bei Thorl und Crodel ist indessen nach Prof. Mogk sicher nicht an germanische Götter zu denken: der deutsche Namen für erstern ist Donar (Thor altnordisch), und Crodo oder Krodo ist nur das Phantasiegebilde eines Gelehrten des 15. Jahrhunderts. — Finkenheinrich weist auf Heinrich I. (den Vogler oder Finkler).

Zu No. 116. Ähnlich ist die Fassung der Sage in dem Gedichte von A. F. E. Langbein „Der Felsenhut“ (Osterländische Blätter, hsg. von Hempel, 1818, S. 31). Langbeins Gedicht liegt einem jedenfalls von Zacharias Kresse in Dobraschütz verfaßten Gedichte in Altenburger Mundart zu Grunde, das Firmenichs Völkerrstimmen bieten. Dem letztgenannten Gedichte ist dann wohl nacherzählt, was Gräße, Sagenschatz des Königreichs Sachsen, II S. 379, bringt.

Zu No. 128. Posterstein hatte ursprünglich nur den häufig vorkommenden Namen Stein. 1442 wurde die Burg an die Herren Poster oder Puster verkauft und seitdem kam der Name Posterstein auf.

Zu No. 131. In den Schnitzereien findet sich die Jahrzahl 1689; auch ist der Name des Schnitzers Johann Hopf darin irgendwo eingeschnitten.

Zu No. 132. Bei Kuhn und Schwarz steht Schwanditz statt Remsa, was jedenfalls auf Irrtum beruht. Über diese Sage und verwandte Stoffe vergl. L. Laistner, Das Rätsel der Sphinx, II, S. 15—34: Das Schretel und der Wasserbär. Daß der vom Bären überwundene Dämon den Namen Bieresel führt, ist dem Altenburgischen

eigentümlich. „Sonst ist das die Bezeichnung eines Hauskobolds, der Bier ins Haus schafft, dafür aber auch immer sein Glas Bier vorgefetzt erhalten muß; oder er geht in die Wirtshäuser und trinkt den Gästen ihr Bier aus, spät heimkehrenden Saufbrüdern hoßt er auf.“ — Eine ähnliche Fassung der Sage steht Am Häuslichen Herd, 1893, S. 311. Denselben Stoff behandelt Rudolf Baumbach, Abenteuer und Schwänke, 1885, S. 55—62 unter dem Titel: Das Schrätlein und der Wasserbär.

Zu No. 133. Allerhand Gevögel, das beim Lesen eines Zauberbuches herbeifliegt und nur durch Rückwärtslesen in dem Buche verbannt werden kann, erscheint auch in der Sage: Pfarrer und Hexenmeister, bei Gräße, Sagenschatz des Königreichs Sachsen, 2. Aufl., (Dresden 1874) Bd. 2, S. 145.

Zu No. 134. Während E. Lorenz (Die Thüringer Katastrophe v. J. 531, Zeitschrift des Vereins für thür. Geschichte Bd. 15, S. 335 ff.) den Ort der Schlacht auf den Ronnebergen bei Nebra sucht, liest H. Größler (Der Sturz des thür. Königreichs i. J. 531, in derselben Zeitschrift Bd. 19, S. 1 ff) aus den Quellen heraus, daß es außerhalb Thüringens zu besagter Schlacht gekommen sei, und meint, daß keine Vertlichkeit so gut zu den berichteten Vorgängen passe, als das Städtchen Ronneberg südlich von Hannover. — Das Nordthal wird von Löber nicht erwähnt.

Zu No. 135. Von wunderbarem Blühen der Obstbäume in Ronneburg nach dem Brande erzählt Prätorius in seinem Anthropodemos plutonicus (Magdeburg, 1666 I, S. 184): „sonderlich saure schwarze Kirschbäume, so pechschwarz vom Feuer versengt und übel zugerichtet gewesen: solche sollen häufig geblüht haben wie im Frühlinge . . . Von alledem sind viel Exemplare von da hin und wieder verschickt worden.“

Zu No. 140. Zeigt sich im Winter eine Fliege, so darf man sie nicht töten — es ist die Nahrungsfliege. (Altenerburger Aberglaube).

Zu No. 143. Die Sage von den Teufelssteinen ist weit verbreitet.

Zu No. 145. Das Hornt ist ein der Altenerburger Bauertracht eigentümlicher kostbarer Kopfschmuck; es wird nur von Jungfrauen getragen. — Ähnlich die Sage Am Häuslichen Herd, 1895, S. 23.

Zu No. 146. Die Hor, das Stundengebet.

Zu No. 151. Die Wage (d. i. ein doppeltes Ortschaft) steht vielmehr in einem Wappenschild mit Helm. In Tauchwitzens Zeit befand sich das Wappenbild im Innern der Kirche u. zw. in dextra chori versus septentrionem.

Zu No. 152. Der reiche Römer. „Martin Römer, durch den Schneeberger Bergbau zu unerhörtem Reichtum gelangt, überschüttete seine Heimatstadt Zwickau, als deren Bürger er seit 1462 erscheint, mit einer Fülle von Wohlthaten.“ (Goethe in der Allgem. Deutschen Biographie).

Zu No. 153. Bei Schmiedepirl wird an mhd. born, stoßen, schlagen, zu denken sein. In Salzwerten wird ein Verkolben zum Einstoßen des ausgefottenen Salzes in die Rufen gebraucht, der auch kurzweg der Ver heißt. Die Bire heißt im Altenerburgischen ein Gerät zum Festschlagen des Lehms in Tennen.

Zu No. 154. Born im Altenerburgischen, s. v. a. Trinkwasser. — Bei Lueda ist auf Lücken im Hause angespielt.

Zu No. 155. Die Schwerter sind ein Zeichen der Schmölln i. J. 1484 verliehenen Gerichtsbarkeit über Hals und Hand. Was wahrscheinlich den Anlaß zu dieser Sage gegeben hat, ist von Gröbe hübsch dargelegt Am Häuslichen Herd, 1900, S. 190 ff.

Zu No. 158. Diese Geschichte hat sich in die zweite Auflage der Holzlandsagen von Grefß verirrt.

Zu No. 162. Wiprecht von Groitzsch, geboren um 1050, der Kolonifator der Groitzscher Gegend, Begründer der Abtei Pegau, in seinem Streben nach Hausmacht in den Ostmarken der Vorgänger der glücklicheren Wettiner.

Zu No. 164. Zipsendorf liegt dicht bei Meuselwitz im Kreise Zeitz.

Orts-, Sach- und Personenverzeichnis.

(Die Zahlen weisen auf die Nummern der einzelnen Stücke.)

- Aachen, Wallfahrt daselbst [147](#).
Abolf v. Nassau, Kaiser, [2](#).
Albert, Bürgermeister in Altenburg [15](#).
Albrecht, Herzog zu Sachsen, vom Altenburger Schlosse entführt,
[6](#), [68](#).
Albrecht (Achilles), Markgraf (v. Brandenburg) [6](#).
Albrecht (I.) von Oesterreich [109](#).
Altenburg, Amtshaus [24 a](#).
— Badepfüße [14 b](#).
— Bannmeile [12](#).
— Bär, Schwarzer, [2](#).
— Bartholomäi Pfarr [3](#), [14 a](#), Kirche [64—67](#), [101](#).
— Bergerkloster [13](#), [57—63](#), [89](#), Bergertbor [14 b](#).
— Bod, Weißer, [24 a](#), [77](#).
— Brauhof [12](#).
— Brüdertirche [13](#), [29](#), [53—56](#).
— Dechanei [73](#).
— Fahne, schwarzgelbe [17](#).
— Frauenfels [11](#).
— Galgen auf dem Markte [78](#).
— Gartüche [80](#).
— Gottesader [22](#), [75](#), Gottesaderkirche [74](#).
— Hirsch, Roter [77](#).
— Hof, Deutscher [4](#), [24 c](#), [69](#), [70](#).

- Altenburg, Hospital zum heil. Geiste [10](#).
— Johannisthor [68](#).
— Johannistfest auf dem Nikolaitirchhof [72](#).
— Jüden-gasse [79](#).
— Jungfrauenkloster [14 b](#).
— Karzer [55](#).
— Kebricht'sgrube [64](#).
— Klöppelhund [51](#).
— Klostergäßchen [54](#).
— Krone (Gasthof) [77](#).
— Lorenzkirche [69](#).
— Magdalenenstift [52](#).
— Nikolaitirche 14 a—b, [71](#), Nikolaitirchhof [54](#), [72](#), [73](#).
— Pauritzer Viertel [64](#), Unterpauritz [3](#).
— Rathausbau [71](#), [76](#).
— Schloß. Alter Name [40](#), alter Turm [41](#), Flasche [22](#), Lehm-
mauern [42](#), Hussiten davor [4](#), Bau v. J. 1518 [44](#),
Schloßkirche [10](#), [20](#), [45](#), Küche [6](#), [42](#), Altan am Schloß-
berge [11](#), Schloßgarten [48](#), Schönhaus im Schloßgarten [50](#).
— Sporengasse [22](#).
— Steinweg [10](#).
— Synagoge [79](#).
— Teichgasse [80](#), Teichthor [19](#), [107](#).
— Umfang der Stadt [1](#).
— Wappen der Stadt [2](#).
Altkirchen [81](#), [82](#), [156](#).
Amalie, Herzogin von S.-Altenburg [47](#).
Anzeichen vor dem Prinzenraube [7](#).
Archidiaconus des Pleißenlandes [117](#).
Augustus, Herzog von Sachsen [20](#).
Baner, schwedischer General [127](#).
Bann, Zweitschener [166](#).
Barbarossa, Kaiser [57](#), [58](#), [59](#), [61](#).
Barby, Graf von [6](#).

- Bären [49](#), [132](#), Bärenführer [132](#).
Bartholomäus, Sanft, Bildnis 65.
Bauernaufruhr [13](#).
Beerwalder Heide [134](#).
Beschwören [122](#), [139](#), [163](#).
Bettler, taubstummer 125.
Beyerlein, Pfarrer in Nischwitz [125](#).
Bierfel [132](#), Bierteufel [95](#).
Bierling, Amtschreiber in Altenburg [22](#).
Bilderstürmer [61](#), [65](#).
Bischof, Benedikt, Propst zum Bergeklöster 14b, [62](#).
Blodsberg (Rupertsberg) [113](#).
Bögel, heidn. Gott [115](#).
Böhmen [6](#), [144](#).
Bohra [83](#).
Borna, Amt [13](#).
Brandenburg-Kulmbach, Markgraf von [19](#).
Brandenstein, Wolf Dietr. von, in Altenburg [27](#).
Braunshain 120, Braunshainer Wald 100.
Breitenhain [84](#).
Brixius, kaiserl. Kommissar 24a.
Bruderkrieg 5, [6](#), [120](#).
Buch, Kloster [159](#).
Bünau, Familie von [112](#).
Büttelhänschen [11](#).
- Caselius, General-Superintendent [26](#).
Christian, Prinz von Sachsen-Altenburg [29](#).
Christian v. Dänemark [77](#).
Christnachtsbergglaube in Altenburg [28](#).
Christophorus, Sankt [148](#).
Christus [115](#), [116](#).
Clauder, Rektor in Altenburg 24b.
Clauspruch, Heinr. v., in Meuselwitz [112](#), [113](#).
Cofma [1](#), [94](#).

Coffang, Soldat in Altenburg 54.

Crodel, heidn. Gott 115.

Dänemark, Kronprinz von 29, König Christian 77.

Dannenheim, Herr v., 159.

Dobitschen 85. — Dobraschütz 86.

Drache 113.

Dreibeinige Kalben 86, Dreibeiniger Dachß 141.

Dreikönigstag 115.

Ehrenhain 87.

Ehring, Lehrer in Dobitschen 85.

Eichler, Familie in Neuselwitz 113.

Eisergrund bei Modern 115.

Elterlein 6.

Ende, v., Erfart 106, Gottfried 106.

Engmann, Lehrer in Ponitz 127.

Ernst, Herzog zu Sachsen, vom Altenburger Schlosse entführt 6, 68.

Evangeliensteg 88.

Faber, Leibmedicus in Altenburg 24 b.

Felsblöcke 115.

Feurige Gestalten 86, feuriger Wagen 90.

Finkenheinrich 115.

Fischer, kursächf. Rittmeister 107.

Fladentrieg 17.

Folter 113.

Freiberg 6.

Freund, ein Altenburger Bürger 3.

Friedrich III., Kaiser 10.

Friedrich II, König von Preußen 38, 39.

Friedrich der Freidige 2, 109.

Friedrich der Sanftmütige 5, 6, 8, 10, 49.

Friedrich der Weise 13, 16, 44.

Friedrich, Herzog von Sachsen-Altenburg 46.

Friedrich Wilhelm II., Herzog v. S.-Altenburg 27, 29, 45, 67, 107.

Friedrich Wilhelm, Prinz von Sachsen-Altenburg [29](#).

Friedrichshäide [139](#).

Friese, Familie in Altenburg [24a](#).

Frohnsdorf [88](#).

Fronleichnamsfest [100](#).

Fürstenbrunnen in der Leina [21](#).

Galgen, Rettung vom [96](#), in Altenburg [78](#).

Galgenberg bei Meuselwitz [118](#).

Gallus, Sankt [82](#).

Gänseopfer [82](#).

Garzo, Historiker [1](#).

Geithain [19](#).

Georg, Herzog zu Sachsen [13](#), [44](#).

Gera [6](#), [11](#).

Gerstenberg [89](#)—[92](#).

Gespensft in Nöbdenitz [122](#).

Gesundbrunnen bei Niederwiera [121](#).

Geweihte Leute [165](#).

Gieba [93](#), [158](#).

Gimmel [156](#).

Glocken [7](#), [62](#), [64](#), [93](#), [102](#), [126](#), [153](#), [165](#).

Gleimchen, Wüstung bei Cosma [1](#), [94](#).

Gödern [95](#).

Goldschmiede, nächtliche, in Ronneburg [137](#).

Göpfersdorf [66](#).

Gösdorf [97](#), [158](#).

Grabstein in Poststein [128](#).

Graulich, Leinwebersehefrau in Meuselwitz [113](#).

Graumännchen [92](#), [111](#), [138](#).

Gröbba [98](#).

Großgröbba [99](#).

Großstechau [106](#).

Grünhain, Abt von [6](#).

Gurbeuchin, die, Frau in Luda [109](#).

Habicht 7.

Hameln, Rattenfänger zu, 24a.

Harstall, v., Hofmarschall in Altenburg 29.

Hartenstein 6.

Hartha 100.

Hafen 86.

Heiligenleichenam 101, 102, 114.

Heinrich, Herzog, Barbarossas Sohn 61.

Hempel, Pfarrer in Wintersdorf 161.

Herbst, in Altenburg hingerichtet 158.

Hering, Bissenreißer am kurfürstlichen Hofe 19.

Hermenfred, Thüringerkönig 134.

Herrnsbrunnen bei Mensdorf 111.

Heudewalde b. Pölzig 126.

Hexenprozeß 113, Hexerei 115.

Himmelserscheinungen 26.

Hirsch in der Schloßkirche zu Altenburg 45.

Höhle beim Wolfsbolze 163.

Holke, kaiserl. General 24b.

Hölle bei Rüdersdorf 143.

Hornjungfer 145.

Hund, gespenstiger 51, 143.

Hundekönig zu Schmölln 156.

Hünengräber 35.

Hussiten 4, 93, Hussitenkönig, Grab desselben 35.

Jacobus, Sankt 118.

Jagd, wilde 141, Wilder Jäger 87.

Jehnigen, Frau Dr., in Altenburg 24c.

Jena, medizinische Fakultät daselbst 121.

Johannes, Herzog zu Sachsen 48, 61.

Johann Friedrich, Kurfürst von Sachsen 16, 17, 19.

Johann Friedrich II., Herzog zu Sachsen 21, Johann Friedrich III.,

Herzog zu Sachsen 21.

Johann Philipp, Herzog von Sachsen-Altenburg 24c, 25, 52.

- Johann Wilhelm, Herzog zu Sachsen [21](#).
Johannisfest [72](#).
Jordan, Deutscher [108](#).
Joseph, Herzog von Sachsen-Altenburg [35](#).
Kaina [106](#). — Kalk mit Wein angemacht [60](#).
Kammerforst [98](#), [162](#).
Karl V., Kaiser [19](#).
Kärnerbrücke [103](#).
Katharina, Sankt [53](#).
Kagenmühle bei Remsa [132](#).
Kaufungen, Kunz v., [6](#), [42](#), [43](#), [68](#); Dietrich v., [6](#).
Kirchrechnung, Modersche [114](#). — Klappersteine [34](#).
Kohlen, glühende [92](#).
Kohler, Magister [14 b](#).
Köhler, der, im Prinzenraub [6](#), [8](#).
Königsmark, schwedischer Oberst in Ponitz [127](#).
Kornschreiber, ein Altenburger Bürger [2](#).
Kotteritz [24 a](#), [33](#).
Kötteritsch, v., Amtmann in Altenburg [12](#).
Kraß (Kraßsch), Pfarrer in Legtowitz [103](#), Kraßsch, Bauer in
Loffen [108](#).
Krebel, ein Altenburger [19](#).
Kreuzborn [145](#).
Kreuzzug [145](#).
Krieg, dreißigjähriger, [24 a—c](#), [85](#), [98](#), [107](#), [127](#), [155](#).
Kromsdorf, Musikant in Meufelwitz [113](#).
Kuhntanz bei Ronneburg [142](#).
Kummer bei Schmölln [104](#).
Kuntsch, Herr v., [105](#).
Landesverweisung [96](#).
Langenleuba-Niederhain [35](#), [105](#).
Lästerer in Altenburg [30](#).
Leina, Wald [21](#), [35](#), [103](#).
Leipziger Garnison [24 c](#), Leipziger in Monstab getauft [117](#).

- Leiste, Wald [4](#), [52](#).
Lichtenberg bei Ronneburg [141](#).
Löbichau [106](#).
Lohma a. L. [107](#).
Loffen [108](#).
Lothar, Kaiser [146](#).
Ludā [109](#).
Lumpzig [85](#).
- M**
Magdalena Sibylla, Herzogin v. Sachs.-Altenburg [29](#), [30](#), [52](#).
Maltis [110](#), Herren v. M. [110](#).
Margaretha, Sanct [81](#), [82](#).
Margaretha, Kurfürstin [6](#), [7](#), [10](#), [49](#).
Marienbild zu Großröda [99](#), Jungfrau Maria [61](#), [68](#), [99](#), [147](#).
Mauschellen [27](#).
Melanchthon [61](#).
Mengerling, D., Hofprediger in Altenburg [25](#).
Mensdorf [111](#).
Merck, Dr., Stadtsyndikus in Altenburg [24b](#).
Meuche, Bauer in Gimmel [156](#).
Meurer, Pfarrsubstitut in Gieba [158](#).
Meuselwitz [112](#), [113](#).
Michael, Sanct [91](#).
Mißelwitz, Bauer in Dobitschen [159](#).
Mittagsgeist [31](#), [100](#).
Modern [1](#), [101](#), [114](#), [115](#).
Mockzig [13](#).
Mollendiebe [18](#).
Mönche [55](#), [80](#), [115](#); in Schmölln [146](#).
Montab [117—119](#).
Mordthal [134](#).
Moritz, Herzog zu Sachsen (Kurfürst) [15](#), [17](#), [20](#).
Mosen, Wilh. v., [6](#).
Mühlberg, Schlacht bei, [19](#).
Müller, Feldprediger [56](#).

Müller, Lehrer in Lohma a. L. [107](#).

Münja [1](#).

Münzer, Thomas, [13](#).

Münzfund in Gerstenberg [91](#).

Nahrungsflye [140](#).

Naldener, ein Altenburger [14 b](#).

Napoleon [L](#), [157](#).

Naulitz bei Ronneburg [136](#).

Neubraunshain [120](#).

Niederwiera [121](#).

Nixen [84](#), [100](#).

Nöbdenitz [122](#).

Nobitz [123](#).

Nürnberg [6](#), [60](#).

Ossa, Dr. von, [11](#).

Osterladen [17](#).

Padiß [124](#).

Pahna, Klosterhof [89](#), [90](#).

Pampel, Vitus, [54](#).

Pegauer in Monstab getauft [117](#).

Pegauer Lauffteg bei Kriebitzsch [117](#).

Penndorf, Kreuzträger in Altenburg [75](#).

Pest in Altenburg [24 b](#), in Padiß [124](#).

Pestgeistlicher [124](#).

Peucer, Melanchthons Schwiegersohn, [61](#).

Peuschel, Casp., Baumeister von Chemnitz [76](#).

Pfaffenrode, Ulrich, Altenburger Bürgermeister, [22](#).

Pflug, Herren v., [129](#); Niklas Pflug [6](#).

Pforta, Kloster bei Rösen [146](#).

Pilger aus Monstab [118](#).

Pillingödorf [125](#).

Pleißer [34](#).

Bolheim, Herr v., [66](#).

Bonikau, Hans v., [19](#).

Bonig [127](#).

Bosa, Kloster [149](#).

Bossenreißer am kurfürstl. Hofe [19](#).

Postor, Herr von, [11](#), [128](#); Postenstein 128—131.

Prinzenraub [6](#), [7](#); Prinzeneichen [49](#).

Priffelberg [13](#).

Propst's Felder beim Altenburger Schlosse [4](#).

Quärge baden, Geithnische, [19](#).

Raben, v., Brüder [89](#).

Ratsholz, Altenburger, in der Pähna [10](#).

Raute [49](#).

Reformation [13](#), 14a—b, [69](#), [88](#), [108](#), [110](#).

Reichard, Schulmeister in Seehausen [25](#).

Reiter, gespenstiger, [136](#).

Reliquien, päpstliche, [148](#).

Remsa bei Altenburg [132](#).

Richter, Chr., Baumeister in Altenburg [67](#), [74](#).

Richtschwerter [139](#).

Riedel, [5](#), ein Göpfersdorfer [96](#).

Rochlitz [19](#).

Rodameuschel [85](#).

Röhrscheidt, kursächs. Oberstwachmeister 24c.

Römer, Martin, in Zwickau [152](#).

Ronneburg 134—142; Schlacht bei R. [134](#); Ronneburger Forst
[139](#), [141](#).

Rotenberg im Ronneburger Forste [139](#).

Rüdersdorf [143](#).

Rüdigsdorf, Heinrich von, [152](#).

Runibergun [134](#).

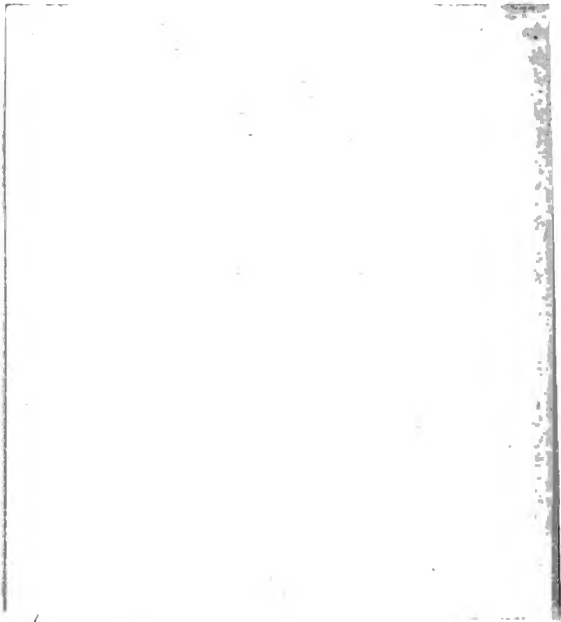
Rupert'sberg (Blodsberg) [113](#).

- Saara 14 b, [102](#), [144](#).
Sagittarius, Chr., General-Superintendent [29](#), [67](#), [95](#).
— Paul Martin [67](#).
Sander, Pfarrer in Tegwitz [104](#).
Scharfrichter [9](#), [139](#), [163](#).
Schatz, verborgener, [31](#), [35](#), [59](#), [91](#), [105](#), 111.
Schatz, Stadtkirchner in Altenburg [75](#).
Schelditz [145](#), Herr v. Schelditz [145](#).
Schlöps bei Dobraschütz [86](#).
Schlüssel, vermauerter, [105](#).
Schmiede, unterirdische, [129](#).
Schmölln [146—157](#); Graf (Bruno) v. Schmölln [104](#), [146](#), [149](#);
Willa Gräfin v., [146](#); Othwin (Ortwin) Graf v., [104](#),
[146](#); Garburgis Gräfin v., [146](#).; Kloster [146](#); Schloß
150; Wallfahrt [147](#).
Schönberg, Wolf v., [19](#).
Schönburg, Herr v., [6](#), [13](#); Graf Otto Ernst v., [121](#).
Schönfels, W. von, [6](#).
Schöppenstuhl zu Leipzig [113](#).
Schulmeister, Altenburgische, [39](#).
Schwalbe, Hans, Küchenjunge [6](#), [43](#).
Schweden 24 c, [127](#), [155](#); Schwedeneiche bei Gröba [98](#).
Schwegel, heidn. Gott [115](#).
Schwein [49](#), [87](#), [104](#) (wildes), [93](#).
Schwenk, Hans v., [6](#).
Schwerter am Schmöllner Rathause [155](#).
See, Rahntz, bei Hartha 100; Seejungfern [100](#).
Segen frommer Leute in Monstab [119](#).
Sichelmuß [97](#).
Siebenellige Sommerlatte 111.
Sommerlatt, Gabr. v., [23](#).
Spalatinus [16](#), [44](#), [66](#).
Sperlinge [133](#).
Stein, Schloß bei Hartenstein [6](#).
Steinigung von Hexen [115](#).

- Steinwitz bei Altenburg [26](#).
Sterben zu Altenburg (1524) [14a](#), (1633) [24a—b](#).
Sternbeck, Baltin, Herzogl. Kommissar in Altenburg [107](#).
Stormberg, bei Mensdorf [111](#).
Streitstatt b. Luda [109](#).
- T**aube, weiße, [102](#).
Tauchwitz, Pfarrer in Monstab [1](#), [43](#), [48](#), [57](#), [104](#), [120](#).
Tausend, in Altenburg hingerichtet [158](#).
Tautenhain [158](#).
Teufel [32](#), [83](#), [95](#), [115](#), [130](#), [140](#), [143](#); Teufelshut [116](#);
Teufelsbruch bei Modern [115](#).
Teurung im Meißnischen [101](#).
Theoderich, König der Ostfranken [134](#).
Thori, heidn. Gott [115](#).
Thurmann, schwed. Major in Altenburg [24c](#).
Töpfer, Pfarrer in Gödern [108](#).
Torstenson, schwedischer General [24c](#).
Traum [49](#).
Trauung eines Übelthäters [96](#).
Troschenreuth, Sterbeort des General Holke [24b](#).
- U**do, Bischof v. Naumburg [146](#).
Unterlöbta [159](#).
- V. D. M. I. Æ.** [16](#), [17](#).
Veiprichtsweg s. Wiprechtsweg [162](#).
Bischof von Eßstädt, General [56](#).
Voigt, Marg., eine Göpfersdorferin [96](#).
Volhardt, Witwe des Stadtsyndikus in Altenburg [161](#).
- W**age, an der Kirche zu Schmölln [151](#).
Waldburg [107](#).
Walkenried, Kloster [146](#).
Wallenstein [24a](#), [77](#).

- Wallfahrten [69](#), [82](#), [101](#), [147](#).
Walpurgistag [115](#), -abend [113](#).
Wechselbälge [100](#).
Wecker, Dr., in Altenburg [67](#).
Weiße Frau im Altenburger Schlosse [29](#), — im Marstalle [47](#).
Werner, Hans, Bildhauer von Freiberg, [76](#).
Wernick, Superintendent in Ronneburg [135](#).
Wetterkreuze [33](#).
Wettin, Schloß bei Stünzhain [160](#).
Wildgrothen, Die, [139](#).
Wilhelm II. der Reiche, Herzog zu Sachsen [3](#).
Wilhelm III. der Tapfere, Herzog zu Sachsen [5](#).
Wintersdorf [161](#).
Wiprecht, Graf v. Großsch [162](#).
Wiprechtsweg im Kammerforst [98](#), [162](#).
Wolfenholz bei Altenburg [163](#).
Wolkenstein [20](#).
Wurm im Altenburger Schlosse [41](#).
Wurzen [17](#).
Wüstenrodig [126](#).
Wüsteß Schloß in Schmölln [150](#).
Wüstung Zmietsch [165](#).
- B**edlik, v., preußischer Minister [39](#).
Biegelheim [88](#).
Bipsendorf [164](#).
Zmietsch, Wüstung [165](#).
Zschernitzsch bei Altenburg [33](#).
Zschöpperitz, Herr v., [150](#).
Zürchau [110](#).
Zweitampf, nächtlicher [155](#).
Zweitschen [166](#).
Zwidau [6](#), [101](#), [152](#), Zwidauer in Monstab begraben [117](#).
Zwölf Johanneße [111](#).
-

Druck von Oskar Bonbe in Altenburg.



26262.4.9

Osterlandsagen;
Widener Library

003022479



3 2044 089 076 996